Die

Regierung des Hanswurstes

eine

Komödie aus dem vorigen Jahrhundert.

[Joseph Richter]

(Aus dem Leibstuhl eines alten Präsidenten)

Zweite, mit dem Handbillet des Hanswurstes vermehrte Auflage.

Salzburg, 1786.

Vorbericht.

Der Herausgeber dieses Possenspiels hatte in einer öffentlichen Auktion den Leibstuhl eines bereits verstorbenen Präsidenten an sich gekauft, den er, bey näherer Untersuchung, voll geheimer Fächer fand.

In einem dieser Fächer stack nun das Manuscript von gegenwärtiger Komödie.

Es ist schwer zu entscheiden, ob der alte Präsident dieses Manuscript den Weg der Patriz-Fastischen Schriften wollte gehen lassen, oder ob er nicht vielmehr selbst der Autor davon war, und vielleicht wohl auch dieses Werk, als ein feiner Politiker, auf dieser geheimen Kanzley komponirte.

Der Herausgeber ist für seinen Theil der letztern Meinung, weil sich in diesem Leibstuhl, der, wie er nach der Hand erfuhr, in Paris verfertigt worden, auch ein Fach zu einem vollständigen Schreibzeug vorfand.

Was ihn aber noch mehr in dieser Muthmassung bestärkt, sind die Randglossen, die von des alten Präsidenten eigner Hand herzukommen scheinen; weil sie zu deutlich den Groll eines gefallnen Ministers verrathen.

Dieser letzter Umstand ist die eigentliche Ursache, warum der Herausgeber das Manuscript schon viele Jahre sehr geheim in seinem Pult verwahrte, weil er besorgte, daß diese Komödie am Ende doch eine personliche Satyre seyn könnte, und weil er die Delikatesse der regierenden Häupter in diesem Punkte kennt.

Da er aber nach der Hand besagtes Manuscript wohl hundertmal (nicht wie ein Berliner-Rezensent nur obenhin)

hin) sondern mit der größten Aufmerksamkeit durchlas, und dessen ungeachtet vom größten, bis zum kleinsten Hof eines Reichsfürstleins herab, nirgend das Original zu dieser Kopie finden konnte, war er überzeugt, daß die Züge wenigstens nicht aus unserm Jahrhundert entlehnt seyen, und daß er es nun wagen könne, diese Posse dem Drucke zu überlassen; denn was beschadet es unsre weise Regenten, wenn im vorigen düstern Jahrhundert Hanswurste auf dem Throne saßen? ? ?

An den schlechten Versen wird sich hoffentlich Niemand stossen. Für einen alten Präsidenten sind sie leidentlich genug, und sollen sie vielleicht von einem wirklichen Dichter herkommen, nun, so gienge es ihm wie Hans Sachsen,

Der manchen Vers zu lang, und Schuh zu kurz gemacht.

Die sich aber an dem Druckort ärgern sollen,

ſollen, denen dient der Herausgeber hiemit zur Nachricht, daß er dieſes Werklein aus keiner boshaften Abſicht in Salzburg habe auflegen laſſen, ſondern, weil nach der alten Theaterkronik *) Salzburg das Vaterland des Hanswurſtes war.

*) Hanswurſtens Theaterkleid war anfänglich blos die Tracht eines Salzburgerbauers, und hat erſt nach der Hand einige Zuſätze und Abänderungen gelitten. Sonderbar iſt es, daß die Tracht des deutſchen Harlekins, und der welſchen Kardinäle beyde urſprünglich von Salzburg genommen ſind.

Anm. d. Herausg.

Erſter

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Das Kabinet des Hanswurſtes. An der Wand hängen ſchlüpfrige Gemälde, und die Porträts von verſchiedenen Mätreſſen herum. Auf dem Tiſch ſtehen Schüſſeln mit Faſanen und Rebhühnern, und mehrere Flaſchen mit Burgunder. Hanswurſt geht im Kabinet auf und nieder, ſchlägt bald Fliegen todt, nimmt bald ein Stück Faſan, bald einen Stutzen Burgunder, und hält währenddem folgenden Monolog.)

Es iſt doch ein hübſch Ding um einen Regenten — —
Man hat da eine Menge Geld in den Händen,
Und darf keinem Menſchen Rechenſchaft geben — — *)
Dabey führt einer ein göttliches Leben —

Wir

*) Ein bekannter Kunſtariff vieler Miniſter iſt, daß ſie die Privatchatouille des Regenten immer angefüllet halten; denn dadurch werden die ſchwachen Fürſten auf den Irrthum geführt, daß die Staatskaſſe und die Beutel ihrer Unterthanen eben ſo voll ſind.

Anmerk. des alt. Präſid.

Wir essen und trinken, was uns thut belieben,
Und folgen in allem unsern Kaprizen und Trieben —
Sehn wir wo ein hübsch Madel oder Weib,
So nehmen wir's ohne Umständ zu Leib —
Es thut's auch jeder für eine Ehr sich schätzen,
Wenn wir uns woll'n mit sein Weib oder Tochter ergötzen — —
Drum heissen wir auch im wahren Verstand:
Ein Regent und Vater vom ganzen Land —
Ein finsters Gesicht von uns schneidet wie ein Messer;
Doch, wen wir anschmunzeln, dem schmeckt's Brat'l besser *)
Wo wir hinschaun, steht uns all's zu Gebot —
Und wir sind überall verehrt wie ein Gott — —
Dabey dürfen wir uns kein Glied im Kopf verrenken:
Denn wir hab'n Leut genug, die ums Geld für uns denken —

Und

*) Arme Günstlinge, die ihr euch auf einen Fürsten verlaßt, der ein Sklave seiner Launen ist, und euch eben so schnell zu seinem Fußschemmel macht, als er euch zu seinem Busenfreund erwählet hat.

Anm. des alt. Präsid.

Und auch raufen, wenn's kommt zu ein Krieg — —
Und doch bleibt uns die Ehre vom Sieg —
Fangt's Gewiſſen an, ſich manchmal zu regen,
So weiß unſer Beichtvater ſchon den Aufruhr zu legen;
Weil's unſer Herr Gott, wie es ſich geziemt,
Nie ſo genau mit den Regenten nimmt.
Es darf uns alſo vor der Höll nicht ſchauern;
Denn die iſt nur für Bürger *) und Bauern — — —
Deswegen dank ich vorm Schlafengehen jede Nacht
Dem Himmel, daß er mich hat zu ein Regenten gemacht. — —

(Leert eine Flaſche Burgunder.)

Zweyter Auftritt.

Ein Kammerherr und Hanswurſt.

Kammerherr.

Euer Durchlaucht der Kanzler wartet noch immer.

Hans-

*) Ein abſcheuliches Prinzipium, das die Hofſchranzen ſchwachen Fürſten in den Kopf ſetzen, damit

Hanswurst.

Kann warten — Son? Niemand draus?

Kammerherr.

— — — — Ein Frauenzimmer — —

Hanswurst.

Wenn's hübsch ist, so laßt mir's herein;
Ein Regent muß galant geg'nes Frauenzimmer seyn.

(Kammerherr ab.)

Dritter Auftritt.

(Das junge Frauenzimmer tritt, eine Bittschrift in der Hand, schüchtern ein, und bleibt in einiger Entfernung stehen. Hanswurst hat sich indessen mit übereinander geschlagenen Beinen auf einen Sopha geworfen.)

Hanswurst.

Das Frühstück wär einmal hinunter — —
Und ein hübsch Madl schmeckt auf'n Burgunder — —

(erblickt die Supplikantin.)

Nu! komm nur näher, was willst d' mein schönes Kind?

Frauen-

damit sie solche nach ihren unedlen Absichten leiten können. Was kann einem bösen Regenten heilig seyn, der hier keine Rechenschaft geben darf, und dort, nach seiner Meinung, nichts zu fürchten hat?

Anm. des. alt. Präsid.

Frauenzimmer (wirft sich ihm zu Füssen.)

Ich weiß, wie gnädig euer Durchlaucht sind, *)
Und wollt daher ganz fußfällig bitten — —
Ein junger Mann von Talent und guten Sitten
Wünscht eine Stelle im geheimen Rath —

Hanswurst.

Steh auf! er soll sie habn, weil er so eine schöne Fürsprecherin hat —
Doch Madl, sag mir, versteht er das Wesen?

Frauenzimmer.

O ja! euer Durchlaucht, er kann lesen,
Und so gar ein wenig schreiben zur Noth.

Hanswurst.

Da weiß er genug. Hab ja wohl grössere Esel im Brod.

Vierter Auftritt.

Kammerherr und die vorigen.

Kammerherr.

Eur Durchlaucht, der Kanzler will nicht länger warten **)

Hans-

*) O ja, sehr gnädig, besonders gegen hübsche Mädchen, und junge Weiber — Gnade muß nie die Tochter einer Schwachheit seyn. Merkt es euch ihr Fürsten!

**) Man sieht schon aus diesem Zuge, daß der Kanzler kein Prudenzial hatte, sonst würde er seinen

Hanswurſt (der eben mit dem Halstuch der Supplikantin zu ſpielen anfieng, und unwillig wird, daß man ihn ſtörte)

Iſt das ein G'läuf! giebts denn heute keine Karten *)
In meiner Antichambre? So laßt ihn herein — —

(aufgebracht.)

Es ſoll einer ein Regent, und es ſoll einer keiner ſeyn?

Frauenzimmer (in ſanft ſchmeichelndem Tone)

Ich darf alſo hoffen?

Hanswurſt.

— — — — Es bleibt beym Verſprechen.
Ich könnt freylich als Regent mein Wort wieder brechen — —
Doch meld dich nur Abends im Schlafkabinet —
So geb ich dir dann ſelber das Dekret.

(Die Supplikantin küßt ihm die Hand, und entfernt ſich. Hanswurſt kneipt ſie in die Backen, und ſieht ihr bis an die Thüre mit dem Fernglas nach.)

Potz!

ſeinen Fürſten nicht in einem tête à tête geſtört haben — verzeihn wollt' ich's ihm allenfalls, wenn es auf Anſtiften der fürſtlichen Mätreſſe geſchehen wäre.

*) Es war einmal ſo der Brauch am hanswurſtiſchen Hofe, daß die Miniſter, wenn ihnen die

Potz! iſt das ein Madel, daß ein d' Augen vergehen!
Man kann weit und breit kein ſchöners Blut nicht ſehen.

Fünfter Auftritt.

Kanzler (mit vielen Bücklingen eintretend,) und Hanswurſt.

Hanswurſt.

Nu! was giebt's denn? Iſt dem Faß der Boden ſchon ein,
Daß ers gar ſo treibt?

Kanzler.

Euer Durchlaucht müſſen verzeihn — —
Allein ich hab wichtige Dinge zu referiren.

Hanswurſt.

Nur kurz — ich hab keine Zeit zu verlieren —

Kanzler (mit vieler Gravität.)

Pro Primo alſo kann, ſo ſehr auch jeder Mühe ſich gab,
Von mir bis zum Praktikanten hinab,
Vom weiſen Handbillet, das euer Durchlaucht in Gnaden

An

die Zeit in der Antichambre zu lang ward, mit den Kammerherren Karten ſpielten, und dann den Regenten auf ſich warten lieſſen, bis die Partie zu Ende war.

Anm. des alt. Präſid.

An uns ergehen lieſſen, keiner den Sinn errathen. *) —

Hanswurſt.

Pfuy Teufel! wo iſt mein Handbillet?
Nicht leſen können, was vor der Naſn g'ſchrieben ſteht!

(Kanzler überreicht ihm mit Ehrfurcht das Billet. Hanswurſt ſetzt die Brille auf.)

Hör er einmal, was unſer höchſter Will'n iſt geweſen —

(Er dreht das Billet von allen Seiten um, ſtarrt es lange an, und ſagt endlich nach einer Pauſe.)

Hol mich der Teufel! ich kann's ſelbſt nimmer leſen. **) —

(Kanz-

*) Schon dieſe Stelle iſt Beweiſes genug, daß dieſer Hanswurſt im vorigen Jahrhundert müſſe regiert haben; denn in unſern Zeiten können die Miniſter die Handbillets nur zu gut leſen.

A. d. H.

**) Der gute Hanswurſt konnte kaum ſeinen Namen ſchreiben, und doch war er bey ſeiner Unwiſſenheit ſo eitel, daß er öfters Handbillets an ſeine Stellen ergehen ließ, die dann von den Präſidenten eben ſo wenig als obiges geleſen werden konnten. Sie waren aber zu klug, ihrem Regenten dies zu entdecken, ſondern ſie ſtellten ſich vielmehr an, als wären ſie bereit, ſeine Befehle pünktlich zu vollziehen.

Man

(Kanzler kann kaum das Lachen verhalten.)
Doch nur weiter referirt — vielleicht fallt
's mir ein.
Es wird so von keiner Wichtigkeit g'we-
sen seyn.

Kanzler.

Pro Secundo also werden Euer Durchlaucht
wissen,
Daß wir den Posten noch besetzen müssen,
Den der verstorbene Finanzminister bekei-
det hat — —
Mein Rath wär — — — — — — —

Hanswurst.

— — — — — Ich brauch keinen
Rath.
Ich habe diese Stelle bereits meinem Mund-
koch bestimmet. *) —

Kanz-

Man hat also abermal einen Beweis von dem wenigen Prudenziale des Kanzlers, der seinen Fürsten in die Verlegenheit setzte, von sich selbst gestehen zu müssen, daß er seine eigne Schrift nicht mehr lesen könne.

*) Solche kluge Auswahlen konnte man am hanswurstischen Hofe häufig sehen. Der Oberjägermeister war zugleich Bibliothekar. Der Kriegsminister bekam seine Charge, weil er als Oberstallmeister gut mit Pferden umzugehen wußte, und der Beichtvater ward Polizeypräsident, weil er bey einer ausgebrochenen Hungersnoth eine Menge Getreide herbeischaffte, das er vorher aus Wucher aufgekauft hatte.

Anm. des alt. Präsid.

Kanzler.

Ich verehr den höchſt[illegible] Willn, wie es ſich gezemet;
Wenn aber nur der Mann dem Amt gewachſen iſt *) — —

Hanswurſt (mit fürſtlicher Vertraulichkeit.)

Schau Kanzler, was du für ein Gispel biſt!
Mein Koch ſoll nichts von Finanzen verſtehen,
Da doch meine meiſten Revenüen durch d' Kuchel gehen? **)

Kanz:

*) Man ſieht, daß der Kanzler ein ehrlicher Mann iſt, der es mit dem Staat gut und aufrichtig meint; aber eben deswegen taugt er nicht an hanswurſtiſchen Hof.

Anm. des alt. Präſid.

**) So unwiſſend Hanswurſt auch in übrigen Dingen war, ſo bemerkte er doch, daß ſeine Küche mehr als die Hälfte ſeiner Einkünfte verſchluckte. Die Verſchwendung gieng hierin ſo weit, daß kein Stubenmädchen am Hofe war, das nicht ihre Speiſen aus der fürſtlichen Küche empfing, und nicht drey oder vier gute Freundinnen an ihre Tafel laden durfte. Es iſt alſo dem Hanswurſt ſehr zu verzeihn, wenn er den Mundkoch zum Finanzminiſter machen wollte.

Anm. des alt. Präſid.

(Kanzler sich verbeugend.)

Ich bitt um Vergebung — daran hab ich nicht gedacht — —
Pro Tertio also hat ein Fremder ein Projekt gemacht,
Das dem höchsten Aerarium gut kalkuliret,
Jährlich drey Millionen rendiret.
Es besteht darin, daß jeder, der eine Nase trägt,
Jährlich ein gewisses Quantum für seine Nase erlegt.

Hanswurst.

Das nenn' ich ein Projekt! denn d' Nasn kann keiner versteken —
Seyd ihr Inländer im Stand so ein Projekt auszuhecken? *)

Kanzler.

Nein! eur Durchlaucht, wir lassen Fremden den Ruhm — —
Für dieses Projekt also, worüber das Publikum

Zwar

*) Dies Mißtrauen in seine Unterthanen und Landsleute war eine Hauptschwachheit dieses Regenten — durch diese Verachtung bracht er es aber auch dahin, daß wirklich die meisten Dummköpfe blieben; denn wer soll sich auszuzeichnen suchen, wenn er sieht, daß man blos Ausländer befördert?

Anmerk. des ale. Präsid.

Zwar murren wird, das aber (vermuthlich
aus weisen Gründen;
Das Glück genießt, euer Durchlaucht Beyfall zu finden,
Verlangt der Fremde keinen andern Lohn,
Als blos die oberste Direktion.
Aber diese neue Nasensteuer zu erlangen — —

Hanswurst.

Das ist ein Bagatell — man erfülle sein Verlangen — —
Was mir besonders an diesem Projekt thut g'falln,
Ist, daß man kein zwingt, die Steur zu bezahln;
Denn, wenns ihnen in Kopf kommt, so muß ich's leiden,
Wenn sich meine Unterthanen alle d' Nasen wegschneiden.
Sie dürfen also über kurz oder lang
Nicht klagn, daß man ihnen anthu' ein Zwang. — —

Kanzler.

Sehr weislich gedacht — pro Quarto muß ich es wagen,
Euer Durchlaucht aller unterthänigst vorzutragen,
Daß auch ein Landeskind ein Projekt eingereicht —

(Hanswurst lacht, und trinkt Burgunder.)

Kanz-

Kanzler fährt fort.

Es würden dadurch dem Staat sehr leicht,
Wie es die Berechnung zeigt, ein paar Millionen,
Ohne den Unterthan zu drucken, gewonnen.

Hanswurst.

Das wär schon recht — Laß er einmal hörn,
Denn ich hab d' Unterthanen und d' Millionen gern. *)

Kanzler.

Es betrift die Errichtung einer Fabrike

(Hanswurst macht grosse Augen)

Von Tüchern. Da wir in diesem Stücke
Noch gänzlich Sklaven von unserm Nachbar sind,
Der von uns jährlich manche Million gewinnt,
Wie es die Bücher der Mauth bezeugen —
So — — —

Hanswurst.

Jetzt geh er, und laß er sich heim geigen
Mit seinem Projekt! Eine Fabrik!

*) Aber nur dann, wenn sich nämlich das Wohl der Unterthanen mit den Millionen zufälligerweise zusammenreimen läßt. Im widrigen Falle bekommen freylich die Millionen den Vorzug.

Anm. des alt. Präsid.

Hab ich mir's nicht denkt beym erſten Augenblick,
Daß 's ein Eſelſtreich wird ſeyn? Er ſoll ſich ſchämen,
Sich um ſo ein Projekt anzunehmen.
Hat er's denn nie von mein Beichtvater gehört,
Daß der Himmel jedem Land was gewiſſes beſchert,
Und daß meine Länder zu keiner Fabrik taugen,
Weil ſie — — Nu! weil ſie halt nicht dazu taugen?

Kanzler.

Ich werd' es mir laſſen zur Warnung ſeyn. —
Pro Quinto aber werden mir euer Durchlaucht verzeihn,
Wenn ich nebſt andern wichtigen Sachen — — —

Hanswurſt (aufgebracht.)

Was! ſoll ich ihm noch länger einen Narrn machen?
Ich muß auf d' Jagd. Will er ſeyn von der Parthie,
So zieh er d' Stiefel an? — nd hiemit adi!

(geht ab.)

Kanzler.

O armes Land, wo Hanswurſte regieren,
Und Pfaff und Mäireſſe das Staatsruder führen!

(geht ebenfalls ab.)

Zwei-

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Das Theater stellt einen grossen Saal im fürstlichen Pallast vor. Der Kanzler geht auf und nieder, und redt mit sich selber.)

Nun der Streich, der hat uns noch gefehlt!
Einen Krieg vor der Thür, und weder Leut noch Geld —
Das wird eine saubre Wäsch abgeben —
Dürft ich nur nicht den Ausgang davon erleben!

Zweyter Auftritt.

(Hanswurst, und sein Hofbeichtvater kommen von der Jagd zurück.)

Hanswurst (ungemein aufgeräumt, indem er den Kanzler erblickt.)

Servus, Herr Kanzler! das wird ihn reun,
Daß er nicht mit war. So ein Wildschwein
Hat er sein Lebtag nicht g'sehn, wie ich hab erschossen — —

Den

Den da, (auf den Beichtvater weisend.) den
hat's fast verdrossen,
Daß ich ihm's vor der Nasn hab wegge-
brennt — —

Beichtvater (pöbelhaft witzig.)

Ja! ja! zu Madln und Jagn fehlt's nicht
am Talent —
Darin wissen sich Euer Durchlaucht wacker
zu produciren —

Hanswurst.

Halt's Maul, Pfaff, sonst laß ich dich ka-
striren. *) —

(Beichtvater und Hanswurst brechen in ein rasendes Gelächter aus. Der Kanzler seufzt.)

Hanswurst (den Kanzler meynend.)

Doch was macht denn der für ein finsters
G'sicht?

Beichtvater (höhnisch.)

Weiß schon, was seyn wird: schmeckt ihm
halt nicht,
Daß

*) Das waren die täglichen Spasse und witzigen Einfälle der Hanswurstischen Tafel. Oefters wurde der Fürst und sein Beichtvater auch so vertraut, daß sie sich duzten, und die Servietten an den Kopf warfen. Der Beichtvater war auch derjenige, der seiner Durchlaucht die Mätressen auswählte, weswegen ihn der Fürst mit Recht zu seinem geheimen Rath machte.

Anm. des alt. Präsid

Daß er mit dem saubern Fabrikprojekt ist
durchgefallen — —

Hanswurst (ebenfalls spöttisch.)
Der Mundkoch geht ihm im Kopf um — —

Kanzler (mit Ehrfurcht)
Nichts von dem allen,
Was euer Durchlaucht, und euer Excellenz
zu hören beliebt —
Sondern mein Herz wird durch eine Nach-
richt betrübt,
Die eur Durchlaucht ebenfalls in Erstaunen
wird setzen — —
König Kasper war säumig den Bund zu ver-
letzen,
Den er, für so theures Geld, mit eur Durch-
laucht errichtet hat —
Und steht mit seiner Armee bereits in — —
unserm Staat — —

Hanswurst (aufgebracht)
Was! der König Kasper? Das ist erlo-
gen —
Denn wär der in meine Länder gezogen
So hätt' mir mein G'sandter gewiß was da-
von avisirt — —

Beichtvater.
Die Truppen werden vielleicht seyn bey der
Nacht marschirt *) —

Hanswurst.

*) Der Beichtvater war der Onkel des Gesand-
ten, und so mußte er sich freylich seines Nef-
sen

Hanswurst.

Da konnt sie freylich mein Gesandter nicht sehen — —
Aber eins das kann ich nicht verstehen,
Wie man ihn hab lassen bey meinen Gränzen herein?
Meine Soldaten werden doch nicht blind gewesen seyn?

Kanzler.

Das ließ sich freylich schwerer erklärn.
Wenn unsre Gränzen besetzt gewesen wären — —
So aber haben wir mehr Offizier als Gemeine im Sold — —

Beichtvater.

Der Herr Kanzler ist dem Kriegsminister nicht hold — —
Mir scheint's, das Ding hat nicht viel zu bedeuten,
Wir kennen ja den König Kasper noch von alten Zeiten — —
Eur Durchlaucht gebn ihm eine Provinz und ein paar Millionen dazu *)

So

sen annehmen, der, anstatt das Interesse seines Herrn zu besorgen, eben damals eine Lustreise nach Paris gemacht hatte.

*) Der gute Kanzler sieht nicht ein, daß der Beichtvater vom König Kasper bestochen ist, und daß er dem Regenten einen Rath giebt, den ihm der Feind in den Mund gelegt hat.
Anm. des alt. Präsid

So laßt er eur Durchlaucht wieder viele Jahr in Ruh —
Inzwiſchen muß man Jemand an ihn deputiren,
Und ihn bitten laſſen, wieder hinaus zu marſchiren —
Er willigt gewiß in euer Durchlaucht Bitt —
Beſonders wenn er die Millionen ſieht —

Hanswurſt.

Nu! Kanzler, laß er auch ſeine Meynung hören.

Kanzler.

Ich halte zwar den Rath Seiner Hochwürden in Ehren —
Nur fürcht ich, wenn man ihm eine Provinz abtritt,
Er nimmt uns übers Jahr die andern mit —
Ich würde alſo lieber das äuſſerſte wagen.

Beichtvater (heuchelnd)

So! alſo lieber raufen und ſchlagen,
Als den göttlichen Frieden erflehen?

Hanswurſt.

Nur keine Handl! Wir wollen jezt zum Eſſen gehn —
Ich ſpür in meinem Magen leere Falten,
Und nüchtern läßt ſich kein geſcheider Kriegsrath halten.

(alle ab.)

Dritter Auftritt.

(Das Theater präsentirt das Kabinet des Kriegsministers. Man sieht verschiedene Operationsplane auf dem Tisch herum liegen; sie sind aber alle fingerdick mit Staub bedeckt. Der Kriegsminister verbirgt ein Kästchen mit Gold in einem geheimen Schrank, und liest darauf ein Billet, das dem Kästchen beygelegt war.)

„Mein Herr, hier folgt noch aus alten Schulden
„Eine Kleinigkeit von hundert tausend Gulden —
„Nur einen Dummkopf zum Schef — mehr brauch ich nicht zur Zeit.
„Und rechnen sie auf weitre Dankbarkeit." — —
Bravo! so kann ich mir Geld vom Feind verdienen,
Und zugleich die Gunst der Mätresse gewinnen;
Denn sie hat mir zum Feldmarschall einen Menschen rekommandirt,
Den sein Barbierer heut das erstemal rasirt —
Ein Kluger würde sich ohnehin nicht bequemen,
Das Kommando von Truppen zu übernehmen,
Die größtentheils nur auf dem Papier existiren —
Hat aber der Kommandirende im Kopf kein Hirn —

So

So kann ich mich höflich ziehn aus den Schlingen,
Wenn die Sachen auch jehnmal miserabler giengen.

Vierter Auftritt.

Ein Kammerdiener und der vorige.

Kammerdiener.

Der Fürst laßt euer Excellenz zu wissen thun —
Dieselbe möchten, so bald möglich, geruhn,
Bey Hofe zu seyn. Weil wichtige Dinge obwalten —
Wird heut an der Tafel Kriegsrath gehalten.

(ab)

Il n'y a rien, qui presse! Ich muß bevor meine Tänzerin sehn *) —
Dann ist 's immer noch Zeit nach Hof zu gehn.

(ab)

Fünfter Auftritt.

Das Theater stellt den Speisesaal im hanswurstischen Palast vor. Man hat bereits abgespeiset.

*) Der Kriegsminister war freylich auf dem Schlachtfeld des Mars und der Venus ein

gespeiset. Die Tafel war von hundert Kouverts.

Hanswurst.

Ihr Herren und Damen beliebt euch zu reti-
riren —
Wir haben noch über wichtige Dinge zu con-
feriren — —

(Die Gäste stehen auf, verbeugen und entfer-
nen sich. Es bleibt Niemand zurück als Hanswurst, die Mätresse, der Beichtvater, der Kanzler, der Mundkoch als künftiger Fi-
nanzminister, und einige Kammerdiener und Lakayen. *) Der Kriegsminister tritt gepuzt und parfümirt in den Saal, und nimmt ne-
ben der Mätresse seinen Platz.)

Hanswurst (den Kriegsminister erblickend.)
Gut! daß er da ist — Nu! jetzt wärn wir
allein —
Sag er ihnen also, Kanzler, warum wir bey-
sammen seyn.

Kanzler (mit seinem gewöhnlichen Pathos.)
Die weisen Glieder dieses geheimen Raths
werden leider
Vernommen habn, daß König Kasper —

Hanswurst.

— — — — — Der Bärnhäuter!

Kanzler.

gleich schlechter Held; indessen war es einmal am hanswurstischen Hof so Mode, eine Mätresse zu haben.

*) Der hanswurstische Hof pflegte sich gern das Ansehen des Geheimnißvollen zu geben; indes-
sen

Kanzler.

Ohne den Krieg zu erklärn bey Nacht

Hanswurst.

Wie ein Schelm

Kanzler.

— — — — — einen Einfall in unsre Länder gemacht
Deswegen hat unser gnädigster Herr den Kriegsrath versammeln lassen,
Um in der Geschwindigkeit einen weisen Entschluß zu fassen,
Wie diesem Uebel wohl abzuhelfen sey —
Bevor wir aber die Stimmen nach der Reih
Von den weisen Räthen vernehmen,
Wünscht' ich, der Herr Kriegsminister möge sich bequemen,
Uns vom Zustand der Armee ein kleines Detail zu geben — —

Hanswurst.

Das ist ein guter Einfall! mein Kanzler soll leben!

Kriegsminister.

Die Armee thut dermal aus funfzig tausend Mann bestehen —
Wie euer Durchlaucht aus diesem Schema ersehen —
Die Gemeinen sind freylich größtentheils reducirt;

Dafür

sen war nicht leicht ein Hofbedienter, der nicht eine Minute nach der geheimen Konferenz gewußt hätte, was darin referirt wurde.

Anm. des alt. Präsid.

Dafür aber hab ich alle Offizier conservirt.
Die Kavallerie hat gewiß kein Potentat so auf Erden;
Nur fehlt es uns seit einigen Jahren an Pferden.
An Pulver wär gewiß auch ein grosser Vorrath aufgehauft —
Hätt' uns der Feind nicht den Salniter abgekauft.
So hat er uns auch zum Glück den Proviant abgenommen,
Sonst wären uns noch die Mäus darüber gekommen.
Zum Kommandirenden hat mir die Gräfin ein Subjekt proponirt,
Desgleichen nicht leicht gefunden wird —
Er halt ungemein viel auf eine schöne Parade

Mätresse.

Und ist gewiß ein Meister in der Blokade.

Kriegsminister.

Bey solchen Umständen also dürfte man kühn
Mit der Armee dem Feind entgegen ziehn,
Und ihn wieder zum Land hinaus jagen —

Kanzler.

Das läßt sich nicht so leicht thun als sagen —

Kriegsminister.

Das wird der Herr Kanzler doch nicht besser als ich verstehn?

Kanzler.

Kanzler.

Das werden wir erſt beym Ausgang ſehn. —

Mundkoch.

Auch ich bin der Meynung, man ſoll den Krieg vermeiden —
Denn d' fürſtliche Kuchel kann ich nicht laſſen leiden —

Sechster Auftritt.

(Ein Kammerherr vor Schrecken auſſer ſich.)

Das iſt ein Elend ohne Ziel und Gränz —
Der Feind iſt im Anzug gegen die Reſidenz.

Hanswurſt.

Potz Fikrament! ſattelt's mir meinen Hengſten,
Daß ich fortkomm — ich thu in die Hoſen vor Aengſten.

(Alle laufen davon bis auf den Kanzler und Beichtvater.)

Beichtvater.

Wo wollen eur Durchlaucht hin? Jetzt iſt's zu ſpat —
So geht's! warum haben S' nicht gefolgt meinen Rath? —

Hanswurſt.

Du kannſt vielleicht den König Kaſper bereden —

Beicht-

Beichtvater.

Versuchen will ich's, und will ihm entgegen —
Vielleicht laßt er sich auf bessere Gedanken führen. —

Hanswurst (kniet vorm Beichtvater nieder *).

Ich bitt dich; denn schaut's, wenn ich soll mein Land verliern,
So wär kein elenderer Kerl als ich auf Erden —
Ich müßt bey meiner Treu ein Krautschneider werden.

*) Feigheit und Niederträchtigkeit sind immer Eigenschaften dummer und grausamer Regenten.

Anm. des alt. Präsid.

Das
Handbillet
des
Hanswurſtes.

Eine Beilage zur Regierung des Hanswurſtes.

—

Der Freund, dem wir die Entdeckung der vor einiger Zeit im Druck erschienenen Regierung des Hanswurstes zu danken haben, hat von ungefähr in dem nämlichen Lehnstuhl des alten Präsidenten, in einem verborgenen Seitenfach, auch gegenwärtiges Handbillet entdeckt.

Da, nach seiner Meinung, der Inhalt davon, eben so wenig als obige Komedie, eine Anspielung auf unsere aufgeklärten, glücklichen Zeiten sein kann, so hat er kein Bedenken getragen, das Manuscript dieses Handbillets gleichfalls dem Druck zu überlassen.

Ob es wirklich von der Hand des Hanswurstes herkomme, daran zweifelt er sehr, wohl aber hat er gute Gründe zu glauben, daß es, so wie die Komedie selbst, eine Frucht von der muthwilligen Laune des gefallenen Präsidenten sein mö-

ge; und wer sich nur etwas besser, als Pater Fast in Wien, auf Ironie versteht, wird sicherlich seiner Meinung beystimmen.

Es mag nun aber Satyre, oder ein wirkliches Handbillet seyn, so bleibt es immer ein Dokument in Staub getretener Menschenrechte, und wird ein Beweggrund mehr, dem Schöpfer zu danken, daß er, von dem bekanntermassen die Monarchen gemacht werden, nun bessere Monarchen mache.

Die öffentliche Bekanntmachung dieses Handbillets kann also in doppelter Rücksicht nützlich seyn; indem es durch seine gute Laune das Zwerchfell erschüttert, und zugleich das Herz aller deutschen Unterthanen, und vorzüglich der Reichsglieder, zum wärmsten Dank bewegt.

Salzburg den 1. Jul. 1786.

Der Verleger.

Lieben,

Lieben, getreue Minister und Räth,
Und wer sonst in meinem Gnadenbrod *)
steht — —

Wer nur immer die Finger kann rühren **)
Fängt izt an, ein Handbillet zu skribuliren.
Will also auch ein Handbillet schreibn,
Und meine Räth ein wenig untereinander treibn,

Weiß

*) Ich lobe den Hanswurst darum, daß er das Brod seiner Präsidenten und Räthe ein Gnadenbrod nennt; denn da es blos von der Gnade der Monarchen abhängt, diese Herren an ihren Posten zu lassen, oder zum Geyer zu jagen, so kann man ihren Gehalt unmöglich anders, als Gnadenbrod nennen.

**) Auch der türkische Kaiser kann die Finger rühren, und schreibt doch keine Handbillets. Man sieht also schon blos aus dieser Stelle, daß die Satire nicht auf unsre Zeiten abziele.

Weiß zwar vorher, daß 's nicht viel wird nutzen,
Und daß sich manche den Hintern dran putzen *)
(Mit der Kopia nämlich; denn s' Original mit Respekt
Bleibt im Archiv für d' Mäus' ein Konfekt. **)
Thut nichts — d' Welt wird doch darüber erstaunen
Und d' Zeitungsschreiber werden's ausposaunen ***);

Was

*) Einem Hanswurst sind dergleichen Ausdrücke in einem Handbillet zu verzeihn. Er wußte, wie es seine Räthe zu machen pflegen, und nannte daher das Kind beim rechten Namen. Die Leser werden sich hoffentlich nicht daran stossen, seitdem sie Göthe in seinem Götz von Berlichingen und seinen Possenspielern an derley seine Wendungen gewöhnt hat.

**) Vielleicht war es zur Zeit des Hanswurstes, wo man in einer wichtigen Angelegenheit gewisse Dokumente aus dem Archiv erheben wollte, und der Archivarius zur Antwort gab: Daß sie die Mäuse gefressen hätten.

***) Zeitungsschreiber sind eigentlich die Tragesel,

Was für ein Glück so ein Land genießt,
Wo der Monarch den Räthen d' Leviten
liest *)
Will also in Gott's Nam die Predigt an-
heben,

Und

esel, die dem künftigen Geschichtschreiber die Materialien herbeischaffen. Wenn nun diese gemeiniglich Lügen sind, wenn sie übertriebene Strenge, Gerechtigkeitsliebe nennen; dem im Staub niedergetretenen Volke Glück wünschen, daß der Himmel es unter einem so weisen Regenten leben lasse; wenn sie eine noch so zweydeutige Handlung zur Engeltugend erheben, und Fürstenlaster mit Schmeicheley vergolden: Was für ein Gebäude kann der Historiker dann wohl mit solchem Materiale aufführen? Ist es den armen Schelmen aber wohl zu verargen, nachdem sie Beyspiele vor sich haben, daß historische Treue mit ad posteriora belohnt worden?

*) Ich will es dahin gestellt seyn lassen, ob so ein Land eben am glücklichsten sey. Verweise, besonders wenn sie öffentlich gegeben werden, machen die Gemüther nur halsstärrig. Wenn die Räthe nicht selbst Patrioten oder ehrliche Männer genug sind, so finden sie tausend Gelegenheit, die besten Absichten des Monarchens zu vereiteln, ohne daß man sie darüber zur Verantwortung ziehen könne.

Und euch allergnädigſt zu erkennen geben,
Wo mich der Schuh druckt. 'S iſt ſchon lange Zeit,
Daß mich Eſſen, Trinken, und *) Kareſſirn nicht freut.
Ihr ſeht ſelbſt, wie ich von Fruh Morgen **)
Für das Wohl meiner Unterthanen thu ſorgen; ***)
Durch Steuer und Gaben wird d' Induſtrie erregt, ****)

Deß-

*) Zu wünſchen wär's, daß alle Monarchen ſo offenherzig wären! Sie würden dann eingeſtehen, daß oft blos üble Laune, eine kleine Unverdaulichkeit, ein Zwiſt mit der Mätreſſe, oder ein fehlgeſchlagener Anſchlag auf die Tugend einer ſchönen Bürgerin, der Beweggrund zu manchem Handbillet war.

**) Am Hanswurſtiſchen Hof fieng der frühe Morgen um die Stunde an, wo der arbeitſame Bürger bereits die Hälfte ſeines Tagwerks verrichtet hatte.

***) Dieſe Redensart hat ſich bis auf unſre Zeiten erhalten. Am häufigſten kommt ſie in Verordnungen vor, die der gedrükten Nation einen Fußtritt geben.

****) Dieſe Maxime muß durch Tradition auf unſere

Deswegen hab ich sogar auf d' Luft eine Steuer g'legt;
Und wenn ihr Geld alles in meine Kaſſa marſchirt,
So geſchieht's, weil's Geld nur zur Uppigkeit verführt. *)
D' Bevölkerung laß ich dabey nicht aus den Augen,
Und helf ihnen wohl ſelbſt, ſo lang ihre Weiber **) was taugen.

Kurz

ſere itzige Finanzminiſter ackommen ſeyn; wenn ſie gleich viele für eine Erfindung unſers aufgeklärten Jahrhunderts halten. Sicher iſt es, daß Bedürfniß die Induſtrie erregt; allein die Herren ſcheinen zwiſchen Bedürfniß und Dürftigkeit keinen Unterſchied zu machen; denn Dürftigkeit erſtikt die Induſtrie.

*) Ebenfalls eine Lieblingsmaxime jeziger Zeiten, und vorzüglich eines gewiſſen Finanzminiſters, dem die Welt die Berechnung zu verdanken hat, wie ein Beamter ſamt Weib und Kinder mit 199 fl. leben könne.

**) Dreymal glückliches Volk, wo der Regent ſich ſo weit herabläßt, und ſeine Bürger zu Schwägern macht.

Kurz ich lieb ſie, und wenn ſie ihre Steuern
richtig geb'n,
So laß ich ſie aus Huld und Gnaden —
— ſo gar leb'n *)
Und doch wollen meine Unterthanen ihr Glück
nicht erkennen **)
Und bombardiren mich mit Klagen und Thrä-
nen.
Das Saug'ſind hat ſogar den Reſpekt gegen
mich verlorn,
Und ſagt mir die gröbſten Impertinenzien
in d' Oh'rn ***):

Dem

*) Die Philoſophen ſind der Meinung, daß das Leben ein Geſchenk des Himmels ſey, und daß Niemand nehmen könne, was der Himmel gegeben hat. Wenn alſo Hanswurſt hier ſagt, daß er ſeine Unterthanen aus Gnaden leben laſſe, ſo ſpricht er ſicher als Juriſt, oder Theolog.

**) Eine gewöhnliche Schwachheit der Menſchen, über die ſich der Hanswurſt eben nicht ſo ſehr verwundern ſollte. Das: Nemo ſua ſorte conventus, iſt ein herrlicher Troſtgrund für Deſpoten; denn ſie ſchreiben das Murrn des Volks nicht ihrer Tyranney, ſondern der menſchlichen Natur zu.

***) Darüber ſollte der Hanswurſt nicht geklagt haben,

Dem hat d' Parforce = Jagd s' Fruchtfeld zertreiten —
Der ihr Mann liegt wegen einer Wildsau in Ketten *)
Den andern hat's Gericht von Haus und Hof vertrieb n,
Weil er d' Nasensteur schuldig geblieben.
Und mehr dergleichen Hundsfüttereyen,
Mit denen sie mir täglich d' Ohren voll schrei= en — —
Ja, ich kann nicht einmal aufs Häusl gehn **)

Ohne

haben, da sich selbst Päbste dies gefallen lassen müssen. Wie oft schrie der römische Pöbel nicht schon dem heiligen Vater in die Ohren: Pane! Pano! santo Patrè! è non benedizione!!

*) Immer noch um einige Grade gnädiger, als wenn ein armer Wildschüz auf einem Hirschen angeschmiedet, in das Gehölz gejagt wird. Leider abermal ein Factum aus dem aufgeklärten Jahrhundert!

**) Dies geschieht auch in unsern Zeiten. Sind es aber Handwerker, so begnügt man sich, daß man ihnen nur den Werkzeug wegnimmt. Dies ist auch der einfachste Weg, aus brauchbaren Unterthanen — Bettler zu machen.

***) Ganz unglücklich mag dies Land doch nich

gewe

Ohne daß zehn mit einer Bittſchrift da
ſtehn.
Um alſo der Sekatur los zu werden,
Befehl ich euch hiemit, den Beſchwerden
Meiner Unterthanen abzuhelfen, ſo gut ihr
könnt.
Das heißt: ihr müſſet ihnen erklärn, daß
ein Regent
Kein Menſch ſey; denn wir ſind, wo nicht
Götter,
Doch wenigſtens unſers Herrn Gotts ſeine
Vetter,
Der uns, wie's im Jure gar ſchön wird
erklärt, *)
Statt Seiner zum regiern herabſchickt auf
d' Erd.

Wir

geweſen ſeyn, weil den Unterthanen noch erlaubt war, ihre Klagen vor den Regenten zu bringen. Es giebt noch jetzt Länder, wo man dem Monarchen das Elend ſeiner Unterthanen zu verbergen ſucht, und die armen Supplikanten, die ſich zu ſeinem Throne wagen, mit Stockſchlägen zurück treibt.

*) Hanswurſt mag ſonſt ein ſchlechter Juriſt geweſen ſeyn. Dieſer Satz war inzwiſchen zu ſchmeichelhaft für ihn, als daß er ihn nicht hätte behalten ſollen.

Wir mögen noch so miserabl regiern,
So darf uns doch Niemand tadeln und kritisiren *).
Und gesezt auch, daß ein Regent ein Dummkopf wär,
So bleibt er doch von den übrigen Dummköpfen der Herr.
Denn, wie ich euch schon gesagt, unsre Macht kommt von oben —
Und was daher kommt, muß man ehren und loben —
Kurz, wir erkennen kein Gesaz, als unsern Willn **)
Und keine Pflicht, die uns nicht beliebt zu erfüllin — —

Dies

*) Nicht alle Regenten denken, wie unser Hanswurst. Viele lassen ihre Unterthanen nach Belieben tadeln und kritisiren, wenn sie nur ihre Abgaben entrichten.

**) Wie ganz anders denken unsere weisen Regenten, die sich nun aus Bescheidenheit selbst bloße Verwalter des Staats, oder wohl auch die ersten Diener des Staats nennen. Diese Benennung sezt den schönsten Stein in ihre Krone; nur scheint mir zwischen einem Monarchen, und einem Verwalter der kleine Unterschied zu seyn, daß Lezterer auf allmaliges Beachren, der Erste aber nur dann Rechnung ablegt, wann es ihm beliebt.

Dies müßt ihr alſo meinen Unterthanen einzuprägen ſuchen,
Und ſind ſie, wie ich hoffe, keine Ruchen *)
So werden ihnen wohl die Augen aufgehn,
Und ſie die **) Narrheit von ihrem Murrn einſehn.
Dabey wärs gut, wenn ihr ihnen die Fabel erzählet,
Von den Fröſchen, die einen König erwählet,
Der ein Stuck Holz war, und der ſodann
So gut regiert, als nur immer ein König regieren kann.
Die dummen Fröſch' aber waren mit ihm nicht zufrieden,
Und fiengen an, allerhand böſe Anſchläg zu ſchmieden.
Sie liefen zum Jupiter hin, und ſchrien ihm die Ohren voll,
Um einen andern König. Der wurd endlich toll,

Und

*) Eine Gattung Fiſche, die vorzüglich im Bayerland zu Haus iſt.

**) Hanswurſt denkt als Philoſoph; denn im Grunde iſt es doch wirklich eine Narrheit, über Dinge zu klagen, die ſich nicht ändern laſſen.

Und weil ihm die Narrn nicht einen Augenblick Ruh gaben,
So sagt er: Gut! ihr sollt einen andern König haben,
Und da hat er ihnen im Zorn einen Storchen geschickt,
Der sie in einer Nacht mit Haut und Haar geschlückt.
Durch diese Fabel könnt ihr meine Unterthanen,
Falls ihr keine Ochsen seyd *), zur Geduld ermahnen —
Wenn ihr ihnen nämlich, auf gute Art probirt,
Daß ich's Stuck Holz, und mein Nachfolger der Storch seyn wird. **)
Meine Unterthanen sind nicht vor den Kopf geschlagen,

Und

*) Immer Ehre genug, für Präsidenten und Räthe, daß er diese Eigenschaft noch in Zweifel zieht. Denn es klingt doch besser, als wenn Hanswurst gesagt hätte: Ihr Ochsen, die ihr seyd.

**) Ich weiß wirklich nicht, ob unsere größten Menschenkenner einen bessern Trostgrund hätten ausfinden können, als unser Hanswurst durch die Moral seiner Fabel fand. Denn die bloße Idee: es kommt selten was Bessers nach, macht, daß wir tausend sonst beschwerliche Uebel kaum fühlen.

Und werden gern ihre Last wie d' Mühlesel *)
tragen,
Sobald sie nur denken ans grössere Ungemach;
Denn d' Fabel lehrt: es kommt selten was
Bessers nach.

Ihr habt hier also meinen Willen vernommen—
Ich hoffe, ihr werdet demselben getreulich
nachkommen!
Denn hör ich von meinen Unterthanen noch
eine Klag,
So heißt mich was, wenn ich euch nicht zum
Teufel jag — **)
Und nun will ich schliessen. Es plagt mich
der Durst. ***)

Ich bin

Lieben, getreue

euer affektionirter Hanswurst.

*) Eine Benennung, die auch in unsern Zeiten auf manche Unterthanen paßte.

**) Hätte hier Hanswurst, an den Saz: es kommt selten was bessers nach, gedacht, so würd' er sicher mit dieser Drohung zurückgehalten haben.

***) Freylich nicht der gewöhnliche Schluß in Handbilleten; aber immer ein neuer Zug von Hanswursens Offenherzigkeit.

Der

Tod des Hanswurſtes.

Die

ietzte Beylage

zur

Regierung des Hanswurſtes.

Salzburg, 1787.

Vorerinnerung.

Diese letzte Beylage zur Regierung des Hanswurstes rühret aus der nämlichen Quelle her; und wenn es bey den vorhergehenden Aktenstücken nur blosse Muthmassung war, daß sie eine Frucht

von der muthwilligen Laune des gefallenen Präsidenten seyn mögen, so wird dieses Vermuthen nun zur Gewißheit, indem die ganze Piece von des Präsidenten eigener Hand geschrieben, und überdies dem Manuscript die Partitur der Farce mit dem Zusatz beylag: daß dieses Stück von einigen sehr vertrauten Freunden des alten Präsidenten in einem seiner Gartenhäuser aufgeführet worden.

So sehr indessen der Stoff dieser Piece die Merkmale der Antiquität und barbarischer Jahrhunderte an sich trägt, so hätte der Freund, der diesen Fund, wie schon gemeldet worden, in einem alten Leibstuhl gemacht, diesmal kaum in seine Publicität gewilliget, (da die Deutungssucht, recht mit Indiskretion, die vorhergehenden

gehenden Acta Hanswurſtiana für eine Satyre auf unſere Zeiten hielt) hätte nicht das Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld, und die Ueberzeugung, daß dies das Schickſal aller Satyren ſey, und daß man noch jetzt zu Juvenals Narren das Urbild im achtzehnten Jahrhundert ſuche, endlich über ſeine Bedenklichkeit geſiegt.

Das Publikum erhält alſo auch dieſes wichtige Dokument, das zwar zur Völkerbeglückung eben nichts beytragen mag; das aber immer dazu dient, unſere Zeiten in ein vortheilhafteres Licht zu ſetzen.

Den Anmerkungen des Setzers bittet man durch die Finger zu ſehen. Da

ſich

ſich dieſe Herren öfters die Freyheit neh-
men, den Sinn des Verfaſſers zu verän-
dern, ſo mag es einem aus ihnen auch
einmal erlaubt ſeyn, Noten zum Text zu
machen.

Salzburg den 1ten Jenner 1787.

Der Verleger.

Erſter

Erster Auftritt.

(Ein grosser Vorsaal in der Residenz des Hanswurstes. Einige Hofbediente gehen mit niedergeschlagenen Mienen auf und ab, andere sehen um so muntrer aus. Im Hintergrund des Saals steht ein Tisch, an dem gewürfelt wird. Die vor der Antichambre stehende Leibwache hat ihr Gewehr an die Wand gelehnt, und würfelt mit. Ein Hofbedienter zieht eine grosse Fasanpastete unter dem Mantel hervor, die er zu tranchiren anfängt. Ein anderer bringt verschiedene Bouteillen Ausländerwein zum Vorschein. Die Spieler werfen bey diesem Anblick die Würfel weg

und

und fallen über die Pastäte her, wobey sie ein ärgerliches Geschrey vollbringen.)

Ein alter Hofbedienter,

(der traurig am Kamin steht und sich wärmt). *)

Aber, ihr Herrn, denkt doch an den kranken Fürsten.

Der andere Hofbediente,

(indem er die Pastäte tranſchirt.)

Wegen ihm werden wir nicht hungern und dürsten — —

Da!

*) Ein Liebling des Hanswurstes — ein Zuträger, Schmeichler, Kuppler, und also ein Geschöpf, dem der nahe Hintritt seines Herrn sehr nahe gehen muß.

Anmerk. des alt. Präs.

Da! greift zu! 'S iſt ſo zur guten Letzt,
Daß uns d' Hofkuchel ſolche Paſtäten aufſetzt. *)

Der Hofbediente,

(der den Wein gebracht hat.)

Vorm Burgunder dürfen wir auch das Maul abwiſchen —
Juſt konnt' ich noch dieſe ſechs Bouteillen fiſchen:
Die übrigen hat ſchon alle der Teufel geholt — —

Ein

*) Der Autor iſt ein Spaßvogel. Will uns weiß machen, daß dieſe Komedie auf das vergangene Jahrhundert ſtichle — Hi! hi! merk wohl, wo er hin will — Haben nicht blos die Leiblakey Paſtäten und Torten für ihre Weiber aus der Hofkuchel heimgetragen — haben wohl auch d' Fratſchlweiber eine Menge Leckerbiſſen aus der Hofkuchel und ſo gar ganze Faſanen und Kapauner öffentlich in Vorſtädten verkauft.
Anmerk. des Setzers.

Ein andrer Hofbediente.

Könnt' ihn wohl nennen den Teufel, wenn ich wollt —
Basta! Jeder sucht seine Schäflein ins Trokne zu bringen,
Noch eh sie unserm gnädigsten Herrn das Requiem singen —
Denn kommt nur einmal der neue Regent,
So hat's ohnehin mit Kuchel und Keller ein End.

Zweyter Auftritt.

(Der Beichtvater kommt mit wankenden Schritten aus dem Kabinet. Der alte Hofbediente erblickt ihn).

Still! ihr Herren, Seine Excellenz der Beichtvater kommen.

(Der alte Hofbediente geht ihm entgegen, und küßt ihm ehrfurchtsvoll die Hände — Von den übrigen stehen einige von ihren Stühlen auf und neugen sich; die meisten aber lassen sich

sich in ihrem Schmaus nicht stören, und rühren sich nicht einmal vom Fleck, als der Beichtvater sich ihrem Tische nähert).

Der Beichtvater,

(in einem sehr familiären *) Tone).

Wie ich seh, so habt ihr ein kleines Jauserl genommen,
Lieben Kinder — — Was habt ihr dann für Wein?

(etwa

*) Dieser Mann war bisher der stolzeste, unerträglichste Pfaff, der je an einem Hof Beichtvater und Hofenrath gewesen. Wenn er aber nun mit einemmal gefällig und höflich wird, und sich bis zur Familiarität mit Hofbedienten herabläßt, so geschieht es, weil er des Regenten nahes Ende befürchtet, mit dem, wie er wohl vorsieht, auch sein Einfluß auf Hof- und Staatsgeschäfte sein Ende nehmen wird. Die schlauen Hofbediente haben eben so helle Augen: deswegen machen die Meisten so wenig Umstände mit ihm.

Anmerk. des alt. Präs.

(etwas spöttisch).

Er wird wohl aus dem Leibsaal von Dr.
Durchlaucht seyn — —

(Er nimmt eine Bouteille und schenkt sich selbst ein Glas voll, das er ausleert.)

Ein Hofbedienter.

Nu! das freut uns — — Seit den vielen Jahren
Daß Sie bey Hof, ist uns die Ehr nicht wiederfahren.

Der Beichtvater,

(in einem gerührten aber zugleich heuchlerischen Tone.)

Kinder mit unserm gnädigsten Herrn steht's nicht gut —
Ich fürcht' — ich fürcht', daß ihn uns der Himmel nehmen thut —

Gott

Gott geb dann nur, daß der neue Regent
den Staat gut verwalte *)
Und Religion und Geistlichkeit in Ehren hal-
te —
Denn wo keine Furcht des Herrn beym Haus,
Da bleibt gewis auch aller Segen Gottes
aus.

Der alte Hofbediente.

Ja wohl! Euer Excellenz, die Zeiten werden
stets schlimmer,
Und einen Regenten, wie der jezige kriegen
wir nimmer,
Der hat die Geistlichkeit recht geschätzt und
geehrt
Und d' Kezer und d' Freygeister mores ge-
lehrt **).

Der

*) Dieser Beichtvater erinnert mich an ein gewisses Hausschild, wo der Fuchs den Gänsen predigt.

Anmerk. des Setzers.

**) Hanswurst war im Grunde nichts weniger als ein Religionsschwärmer. Eine

Der Beichtvater.

(der während dieser Rede noch ein Glas getrunken, und ein Stück von der Fasanpastete versucht hat)

Jetzt will ich geschwind mich umkleiden gehen,
Und dann wieder nach unserm gnädigsten Herrn sehen —
Betet für ihn, Kinder, um ein seliges End — —
Und denkt nur, es kommt bald ein neuer Regent.

(Er steht bey dieser Rede gegen Himmel, segnet dann die Hofbedienten und die Fasanpastete und gehet ab)

Ein

ne schöne Ketzerin war ihm so lieb als die eifrigste Katholikin, und ein guter Fasan oder Wildschweinkopf war ihm auch an Freytägen willkommen. Da er aber sich gänzlich von seinem bösherzigen Beichtvater lenken ließ, so verfolgte er auf dessen Anstiften nicht so sehr die Ketzer, als die sogenannten Freygeister, worunter der Pfaffe jeden Mann von Kopf und Verdienst zählte.

Anmerk. des alt. Prös.

Ein Hofbedienter.

Ey, ey! den neuen Regenten kann er gar nicht vertragen —

Ein andrer Hofbediente.

Er merkt wohl, daß er ihn vom Hof wird jagen —

Der alte Hofbediente,
(für sich)

Noch hab ich gehofft — Seit aber der Pfaffe so höflich wird,
Glaub' ichs selbst, daß unser Herr bald ad patres marschirt.

Dritter Auftritt.

(Das Schlafkabinet des Hanswurstes. Se. Durchlaucht sitzen in einem Schlafsessel, in welchem sie sich eine selbstbeliebige Richtung geben

geben können. Die Füsse, die sehr hoch ans geschwollen, liegen auf einem Schemmel. Um ihn herum stehen der Protomedikus und noch drey andere Hofmedici in grossen Fakultäts-perücken, die einander bedenklich ansehen, und hinter den Ohren kratzen. Hanswurst, der bisher in einer Art von betäubendem Schlummer lag, erwacht, und will mit Gewalt aufstehen. Die Kammerlakeye halten ihn zurück)

Sapprament! laßt mich auf! Ich kann's nicht länger leiden —
Es ist, als wollt's mir die Gedärm entzwey schneiden —

(zu den Leibärzten)

Was steht ihr, ihr Ochsen*), wenn ihr nicht helfen könnt?

Der

*) An solchen Ausdrücken war Hanswurst sehr reich. Indessen muß ich der Wahrheit zur Steuer bekennen, daß er wirklich selbst unter seinen Ministern und Räthen Geschöpfe hatte, die kaum so viel Verstand besaffen, als ein Ochs.

Hans-

Der Protomedikus.

Wir haben gewis unser Möglichstes angewendt —
Allein Eur Durchlaucht führn ein Leben
Daß's nicht möglich ist, das Uebel zu heben —
Sie halten in keinem Stuck eine rechte Diät,
Und thun schon gar nie, was vorgschriebn steht.
Statt der Mirtur trinken Sie Burgunder,
Und schlucken wohl auch ein halbn Kapaun mit hinunter:
Und wenn dann die materia peccans sich regt,
So wird d' Schuld auf den Leibmedicus gelegt.

Hans-

Hanswurst nannte sich aber wohl auch selbst einen Ochsen. So geschah es, daß er die Plane zu neuen Gebäuden vorher approbirte, und wann die Gebäude fertig waren, das ganze Ding ein Ochsenstück betitelte.

Anmerk. des alt. Präs.

Hanswurſt.

(in einem halb weinerlichen Tone) *)

Soll ich's gewis wie meine Unterthanen machen,
Und Hunger leiden, daß mir d' Darm krachen?
Warum bin ich denn Regent, wenn ich nicht thun kann, was ich will?
Und warum zahl ich euch Eſeln dann jährlich ſo viel,

Wenn

*) Ich war lange an verſchiedenen Höfen, und habe alſo gelegentlich die Bemerkung gemacht, daß diejenigen, denen die Regenten einmal ihre Pudenda anvertrauen, auch über ihr Herz eine unumſchränkte Gewalt erhalten. Die Furcht vor dem Tode, die Fürſten weit ſtärker als ihre geplagten Unterthanen fühlen, macht, daß ſie diejenigen, von deren Händen ſie die Verlängerung ihres Lebens erwarten, mit einer Art von heiliger Verehrung betrachten, und ſich ſo gar die bitterſten Wahrheiten von ihnen ſagen laſſen. So konnte Hanswurſt, wenn er in ſeinen Anfällen von böſer

Wenn ihr nicht könnt auf ein Mittel studie-
ren
Und nicht einmal im Stand seyd, das Po-
dagra zu kuriren?

Zweyter Leibmedikus.

Euer Durchlaucht vergeben, wir kennen die
Krankheit wohl:
Denn leider ist die halbe Stadt davon voll.
Vom Bierbrauer bis zu den Excellenzen,
Vom Bettelmönch bis zu den Eminenzen
Giebt's Podagristen, und bald ist kein
Mensch in der Stadt,
Der nicht einen Ansaz vom Podagra hat *)

böser Laune, oft wie ein kleiner Wild-
fang um sich warf, blos durch seinen
Protomedikus zahm gemacht werden.
Anmerk. des alt. Präs.

*) Das sind ich ganz natürlich. Seit-
dem alles auf den grossen Fuß leben
will, die Bürgersleut sich Roß und Wa-
gen halten, nichts als Kapaune und
Hühner

Wir haben auch die herrlichsten Bücher darüber geschrieben,
Und wirklich die Kunst auf's Höchste getrieben:
Wir wissen nun, daß die Krankheit Podagra heißt,
Und daß es die Pazienten schneidt, brennt, und reißt:

Daß

Hühner fressen, statt hölzerner Bänke auf weichen Sopben sitzen, und sogar die Obstweiber Kaffee wie Wasser trinken, mussen sie freilich die adeliche Krankheit, das Podagra bekommen. Ja, seitdem unsere Herren Principalen, statt wie ihre Vorfahren, am Setzkasten zu stehen, oder eigenhändig den Preßbengel zu führen, sich auf die faule Haut gelegt, und gnädige Herren geworden sind, hat diese vornehme Krankheit auch in unserm Kunstgremium eingerissen. Aber uns Setzer dürfte der Himmel bey unserm schmalen Lohn und harter Arbeit wohl noch lange vor dem Podagra und ähnlichen ritterlichen Krankheiten bewahren.

Anmerk. des Setzers.

Daß ferner dieſe Schmerzen von einer Materie herkommen,
Die ihren Siz in den Gelenken genommen,
Und daß der Schmerz ſo lang fühlbar bleib,
So lang die böſe Materie im Leib — —

Der dritte Leibmedikus.

Aber die böſe Materie, Eur Durchlaucht,
die macht uns ſchwizen;
Denn wann ſie anfängt in ein Gelenk hineinzuſitzen,
So treibt ſie kein Teufel und kein Medikus heraus.
Sie verwikelt ſich recht wie eine Fledermaus,
Möcht ich ſagen, in zerrupften Haaren.
Und hat uns Medici fein ſauber zu Narren.

Hanswurſt,

(Auſſerſt aufgebracht)

Mord tauſend! heilige Anna! ſchwere Noth!

Ich

Ich glaub, die Schurken treiben mit mir ihren Spott!
Anstatt das Uebel aus dem Leib zu treiben,
Thun sie mir's nach der Läng und Breite beschreiben —
Ich huft' euch drauf, daß ihr mir meine Krankheit nennt,
Wenn ihr, ihr Ochsen, sie nicht kuriren könnt — — —
Sakrament! das schneidt! nein! länger ertrag ichs nimmer — —
Kurirt mich, ihr Schurken, oder pakt euch aus dem Zimmer.

(Der Protomedikus hat indessen, die Brille auf der Nase, die hochfürstlichen Exkrementen besichtigt).

Der vierte Leibmedikus.

Nu! nu! nur Geduld, es wird sich schon gebn —

Es beth't ja die ganze Stadt für Euer
Durchlaucht Lebn *)
Gott wird auch das Flehn der unschuldigen
Kindlein erhören,
Und Eur Durchlaucht die Gesundheit wieder
bescheren —
Wir wärn schon oft mit unser Kunst im Pfif-
ferling gesteckt,
Hätt sich der gütige Himmel nicht ins Mit-
tel gelegt — —

Hans-

*) Das Gebet hätt' ich hören mögen. Unmöglich muß es den guten Leuten von Herzen gegangen seyn: denn sie durften nur an ihre Nase greifen, um sich der Nasensteuer, und des ganzen übrigen Steueranhangs zu erinnern. Oder wenn doch einige mit Herz und Mund beteten, so geschah es vielleicht, weil ihnen die Stelle aus dem Hanswurstischen Handbillet: es kommt selten was Bessers nach, noch in dem Kopf steckte.

Anmerk. des alt. Präs.

Hanswurst.

(im äussersten Zorn)

So! also vom Himmel soll ich meine Gesundheit erwarten?
Fort aus meinem Gesicht, ihr Bastarden!

(Die Aerzte laufen zum Kabinet hinaus. Hanswurst wirft ihnen einige Medizintigel nach, die neben ihm auf einem Tischchen stehn).

Der Protomedikus,

(im ablaufen)

Er ist ein Narr, lassen wir ihn gehn meine Herrn!
Ich wette, er ruft uns selbst wieder gern.

Vierter Auftritt.

(Ein Zimmer der Mätresse, die in Reisekleidern und eben beschäftiget ist, ihre kostbaren Ge-

Geschmeide in eine Chatuille zu packen. Ein fürstlicher rothwangigter Edelknabe leistet ihr dabey Dienste).

Die Mätresse.

Die Pferd sind also bestellt?

Der Edelknabe.

— — — — seyn Sie ohne Sorgen
Theurste Gräfin! Bevor noch die Sonne den Morgen
Heraufführt, und die fürstlichhe Burg beleucht *)
Haben wir bereits längst die Gränzen erreicht. — —

Die

*) Wenn die Sprache des Edelknappens und der fürstlichen Mätresse etwas erhabner ist, so rührt es daher, weil Erstrer ein Poet, und Letztere ein Belletristin war.

Anmerk. des alt. Präsid.

Die Mätreſſe.

O, wie will ich dir dann deine Liebe lohnen!
Unauslöſchlich ſoll dein Bild in meinem Herzen wohnen;
Und ich füll' dir gewis den Liebesbecher ſo voll,
Daß er dich, Theurſter, ganz berauſchen ſoll.

Der Edelknabe.

Aber, Madame! wenn Sie mich ſchon izt davon koſten lieſſen?
Mich dürſtet gewaltig nach Ihren Zuckerküſſen;
Auch möcht' ich ſchon jezt an Ihrem Buſen ruhn,
Auf dem tauſend Liebesgötter ſich ſo gütlich thun.

Die Mätreſſe.

Jezt nicht, Schmeichler! denk, in was für Gefahr unſer Leben!
Und daß kein Prieſter über uns den Segen gegeben *).

Ein Vertrauter.

Die Pferd ſind angeſpannt, und alles iſt zur Flucht bereit,

Die Mätreſſe,

(indem ſie die Chatuille mit ſich nimmt)

Alſo muthig — verlieren wir keine Zeit —

(für

*) Das war nun einmal ſo Mode am Hanswurſtiſchen Hofe. Man lebte äuſſerſt galant, ſtellte ſich aber dabey äuſſerſt andächtig — Es läßt ſich alſo erklären, wie dieſe Mätreſſe ihrem ungeduldigen Entführer den Einwurf machen konnte.

(für sich)

Um mich von einem alten Gecken zu befreyen
Muß mir ein junger Geck seinen Beystand leihen *).

(gehen ab)

Fünfter Auftritt.

(Abermal das Schlafkabinet des Hanswurste, der nur mit schwacher Stimme redt, und sich im

konnte, daß noch kein Priester den Segen über sie gesprochen habe.
Anmerk. des alt. Präsid.

*) Wie man nach der Hand erfuhr, war der junge Gecke doch klüger als die Dame glaubte. Kaum war er an der Gränze, so bemächtigte er sich heimlich der Chatuille, und ließ seine Prinzessin im Stich. Diese begab sich dann aus Verzweiflung in ein Nonnenkloster, und wurde, wie es die meisten Mätressen noch geworden, eine Betschwester.
Anmerk. des alt. Präsid.

im Schlafſeſſel von einer Seite auf die andre wirft. Neben ihm ſteht der Protomedikus, und der Beichtvater. Hanswurſt hat ein Skapulier und einen groſſen Roſenkranz umhangen.)

Der Protomedikus,

(indem er dem Hanswurſt den Puls greift)

Eur Durchlaucht müſſen nicht gleich ſo henken die Ohrn —
Noch iſt Kriſam und Tauf nicht verlorn — —
Der Himmel, der wirkt gar viele Mirakel und Wunder

Hanswurſt.

Mich durſt — gebt mir ein Glasl Burgunder.

(der Kammerlakey giebt ihm zu trinken)

Der Leibmedikus.

'S ist nur fatal, daß wir in der bösen *)
Jahrszeit sind;
Sonst wär's mir nur ein Spiel für ein
Kind.
Ich wollt den Teufel bald zum Leib hinaus-
hetzen — —

Hanswurst.

(mit immer schwächrer Stimme)

Au weh! mit mir ist's Mathäus am Letz-
ten.
Es brennt mir's Herz ab — Noch ein
Glasl Wein — —

(Der

*) Da sieht man ja klar, daß der Autor wieder auf unsere Zeiten anspielt. Denn gerad so machen es unsere meisten Medici. Da schieben sie die Schuld auf die Jahrszeit, wenn ihnen eine Krankheit zu viel Sprüng macht.

Anmerk. des Setzers.

(Der Leibmedikus winkt dem Kammerlakeyen, daß er ihm immerhin davon geben könne).

Der Beichtvater,

(indem er den Protomedikus mit Blicken ersuchet, sich einen Augenblick zu entfernen, der ihn auch verstehet, und sich an ein Seitenfenster begiebt)

Hoffen müssen wir freilich — — da wir
aber schwache Menschen seyn,
Und also nicht wissen können, wenn es dem
Himmel
Beliebt, uns aus diesem zeitlichen Weltgetümmel
Vor sein allerhöchstes Tribunal zu citirn *)
So ist es gut, wenn wir uns dazu disponirn,

Und

*) Man sieht schon aus diesem gleißnerischen Eingang, daß der Beichtvater zu einem Orden gehöre, dessen ganzes Wesen Heucheley ist.

Anmerk. des alt. Präs.

Und unſre Gedanken von dieſer Welt ablenken,
Um ein wenig auf die andre zu denken.
Freilich waren Euer Durchlaucht zu Ihrem gröſten Glück
Immer ein eifriger und feſter Katholick,
Der mehr auf den Glaubn *) als auf die Vernunft getrauet,
Und ſich alſo manchen Staffel nach dem Himmel gebauet — —
Für die Höll wär alſo ſo ziemlich vorgeſehn —
Allein dem Fegfeur läßt ſich ſo leicht keine Naſn drehn —

Man

*) Der Pater hätte ſagen ſollen, **blinder Glaube**, dann hätt' er wahr geredt. So wenig Hanswurſt Schwärmer für ſeine Religion war, ſo glaubte er doch alle Mirakel, die verſchiedene Gnadenbilder und Heilige gewirkt haben ſollen, und es giebt kein ſo albernes Mährchen, das vor ihm nicht Glauben gefunden hätte, ſo bald es ihm ein Prieſter erzählte.

Anmerk. des alt. Präſ.

Man kann sich unmöglich in den Himmel
hinein stehlen —
Es lauscht, troz einem Ueberreuter, auf die
abgeschiedenen Seelen:
Dabei hat es ein Maul so groß wie ein
Stadlthor,
Und erwischt, Schneider, Schuster und Für-
sten beym Ohr.
Indessen ist auch hier noch ein Mittel zu fin-
den:
Wenn man nämlich die läßlichen Sünden,
Mit eben so viel heiligen Messen saldirt; *)

Daher

*) So oft der Beichtvater oder sein Or-
den Geld brauchten, machte er dem
Hanswurst immer Schwierigkeiten,
wann es zur Absolution kam, bis der
furchtsame Fürst die Chatulle leerte,
und sich so seine Lossprechung erkaufte.
Auf diese Art hat der Orden nach und
nach ungeheure Summen gezogen, und
den Staat eben so gut und noch
mehr als die Mätresse plündern ge-
holfen.

Anmerk. des alt. Präs.

Wozu freilich eine grosse Summe erfodert wird.
Daher ist dies Mittel auch nur für Herrn und Fürsten —
Denn die Gemeinen müssen sich lassen fegen und bürsten,
So lang das Fegfeur die kleinsten Mackel antrift —
Zwar haben Eur Durchlaucht schon manches Hochamt gestifft —
Allein es steht noch so viel, vermög der Mätressen
Auf dem Sündenregister — — und dafür fehln noch die Messen.
Ich glaub auch die Sach nicht zu übertreibn,
Wenn ich sag, daß bey sechs tausend auf dem Rabisch bleibn.
Eur Durchlaucht vermachen uns also sechs tausend Gulden,
Und ich respondir bey meiner Weih für alle Fegfeurschulden.

(Hanswurst war schon beym Anfang dieser langen Rede aus Mattigkeit in einen Schlummer gefallen, und nickte ein paarmal mit dem Kopf, als der Beichtvater die letzten Worte sagte).

Der Beichtvater.

(indem er sich zu den Protomedikus und den Kammerlakeyen wendet, die in einer kleinen Entfernung stehen, und es sahen, wie Hanswurst mit dem Kopf nickte).

Der Fürst sagt ja. Sie sind Zeugen meine Herrn *)

Der Leibmedikus.

Ja Eur Excellenz — —

*) Das war (die heilige Weih des Beichtvaters ausgenommen) ein wahrer Spizbubenstreich.

Anmerk. des Setzers.

Die Kammerlaley.

— — — wir können es beschwörn,

Der Beichtvater.

Das ist ein Fürst, der allen Großen ein Beyspiel kann geben,
Wie sie sich solln bereiten zum künftigen Leben.
Nur Schad, daß unser Land einen Herrn verliert,
Der sich so christlich zum Tod disponirt.

Hanswurst,

(schlägt die Augen auf, und blickt rund um sich herum, dann sagt er mit äusserst schwacher Stimme.)

Wo ist dann meine Mätresse? Laßt mir s' doch kommen — *)

Ein

*) So! das heißt sich schön zum Tod bereiten, wenn man noch um d' Mätresse fragt.

Ein Kammerlakey.

Euer Durchlaucht vergebn — Sie hat ihren
Abſchied genommen.
Ihre Zimmer ſind leer, und wie es heißt;
So iſt ſie mit einem Edelknabn in fremde
Länder gereiſt.

Hanswurſt.

Die Sau — die — hab ihr zu Lieb' —
mein — Land ausgeſogen,
Und jezt — werd — ich — ſo ſchändlich —
von ihr — betrogen.

Beichtvater.

Nu! nu! nur getroſt Eur Durchlaucht, im
Himmel drobn

Iſt

fragt. Vielleicht wollt' ihr aber Hans-
wurſt eine Predigt halten, und dann
wärs' was anders.

Anmerk. des Segers.

Iſt weit was Beſſers für Sie aufgehobn.
Da kriegen S' die ſchönſten himmliſchen Mä-
treſſen,
Und um die iſt es gewis ein ganz anders
Freſſen,
Als um unſer ſtinkendes Weibergeſind —

Hanswurſt.

(mit ſterbender Stimme)

Au weh — wie wird mir — —

(bekommt Konvulſionen)

Der Leibmedikus.

Hm! hm! der Puls geht ziemlich geſchwind.

Der Beichtvater.

Ich glaub gar Eur Durchlaucht greifen in
Zügen — ?

Der Leibmedikus.

Schau, schau! So ist's Podagra doch ans
Herz gestiegen!!

Hanswurst,
(mit gebrochener Stimme)

Ich kann nimmer reden — — — lest mir
ein Meß — — —
Au weh — au weh! — mein — Burgunder
— — meine Mätreß —
(stirbt).

[Joseph Richter]

die

Frau Lisel

oder die

Schöne Nanette.

Ein Roman

Zum lachen für die Noblesse,

und zum Nachdenken für den Bürger.

Vom Verfasser der Eupeldauerbriefe.

2te verbesserte Auflage

Wien 1795 bey J. G. Bin[illegible]

Ia 70/[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die
Frau Lisel
und die
schöne Nanette.

Ein Roman

zum Lachen für die Noblesse, und zum Nachdenken für den Bürger.

Inhalt.

Seite

Erſtes Kapitel. Ankunft der Frau Liſel in Wien. Nimmt Dienſte bey einem Kaufmann. Wird in der Fleiſchbank mit einem alten Hofrath bekannt. Ein Graf verliebt ſich in ſie. Ihre Tugend geräth in Gefahr. 1

Seite

Zweites Kapitel. Sie bleibt standhaft. Der Graf nimmt seine Zuflucht zu einer List. Sie mislingt. Frau Lisel pflegt. 11

Drittes Kapitel. Der Autor erklärt einige dunkeln Stellen des vorhergehenden Kapitels. Frau Lisel wird Köchin bey einem Pfarrer. Der Graf hat seine Rolle ausgespielt. 22

Viertes Kapitel, Der Autor erräth die Gedanken seiner Leser. Die Leser irren sich. Man lernt einen Pfarrer kennen, der allen Pfarrern Ehre macht. Weitere Schicksale der Frau Lisel. Frau Lisel heurathet einen reichen Bürger. 32

Fünf-

Seite

Fünftes Kapitel. Die Leſer werden hier mit dem braven Pfarrer näher bekannt. 48

Sechstes Kapitel. Woher der Namen Frau Liſel komme. Der Faden der Geſchichte wird wieder aufgenommen. 53

Siebentes Kapitel. Die Geſchichte wird aus dem Archiv der Schmähſucht ergänzt. Der Teufel fährt in die Frau Liſel. Ihr Mann fängt mit einem alten Kavalier zu eifern an. 57

Achtes Kapitel. Es gibt unangenehme Auftritte im Ehſtand der Frau Liſel. Ihr Mann, der reiche Herr Jakob bekehrt ſich. Die Bekehrung iſt

von

Seite

von keiner Dauer, Frau Liſel bringt auf die Ehſcheidung. Der Pfarrer erſcheint als ein Engel des Friedens. 71

Neuntes Kapitel. Für dieſes Kapitel allein ſollen die geiſtlichen Herren einen Gulden bezahlen. Der alte Kavalier erſcheint. Herr Jakob wird von ſeiner Eiferſucht geheilt. 82

Zehntes Kapitel. Was die Damen von der Frau Liſel halten. Der Autor iſt in Verlegenheit. Zieht ſich endlich ſo — ſo heraus. 93

Eilftes Kapitel. Der Teufel ſteckt noch immer in der Frau Liſel. Sie macht Plane: fällt aber damit durch. Herr Jakob zeigt ſich als Mann. 102

Zwölf-

Zwölftes Kapitel. Ein Ungefähr erfüllt alle ihre Wünsche. Herr Jakob macht eine reiche Erbschaft. Sie reisen nach Wien. 110

Dreizehntes Kapitel. Herr Jakob bekömmt Prozeß. Gewinnt ihn. Erlebt noch grössere Freude. Frau Lisel befindet sich in gesegneten Umständen. Die Damen haben einen Minister in falschem Verdacht. Den akademischen Gesellschaften wird eine wichtige Frage vorgelegt. 115

Vierzehntes Kapitel. Der Karakter des Herrn Jakobs und der Frau Lisel wird näher bestimmt. Die Leser irren sich abermal. 127

Fünfzehntes Kapitel. Mit beyden geht eine groſſe Verwandlung vor. Es finden ſich Schwierigkeiten über Täufs und Zunamen. Frau Liſel kann nicht ſchlafen. Sie bekömmt einen guten Gedanken. Herr Jakob wird nobilitirt; hält es aber für Scherz. 134

Sechzehntes Kapitel. Herr Jakob fängt an, wie ein Edelmann zu denken. Wie weit er es darin bringt. Frau Liſel ſpielt die Dame. Es begegnet ihr ein abſcheulicher Streich. Der Autor moraliſirt, und Frau Liſel bekömmt Equipage. 144

Siebenzehntes Kapitel. Frau Liſel kömmt in die Wochen. Die Stimme der Natur läßt ſich hören. Frau Liſel wird

Seite

wird krank. Herr Jakob thut einen schrecklichen Schwur. 150

Achtzehntes Kapitel. Der Schwur kömmt nicht in Erfüllung. Die kleine Nanette bekömmt eine Gouvernante. Die Leser werden mit dem Geschmack des Herrn Jakob bekannt. Frau Lisel fällt in Ohnmacht. Herr Jakob ist an allem Schuld. 155

Neunzehntes Kapitel. Herr Jakob will seine Scharte auswetzen. Läßt etwas aus Frankreich kommen. Gesteht endlich selbst, daß er lauter Eselstreiche mache — 167

Zwanzigstes Kapitel. Der Fehler des Herrn Jakobs wird gut gemacht.

Ein

Seite

Ein deutſcher Künſtler wird belohnt. Herr Jakob erſcheint als Patriot. 171

Einundzwanzigſtes Kapitel. Erziehung der ſchönen Nanette. Herr Jakob kritiſirt. Frau Liſel fertiget ihn ab. 175

Zweiundzwanzigſtes Kapitel. Beſonders Syſtem der Frau Liſel über die ſchönen Seelen. Was für eine Seele die ſchöne Nanette hatte. Die Neugierde der Leſerinnen wird erſt im 24ſten Kapitel befriediget. 178

Dreiundzwanzigſtes Kapitel. Der Pfarrer kömmt nach Wien — Man erwartet komiſche Auftritte. Der Autor kann dieſe Erwartung nicht erfüllen. Herr Jakob fängt an nachzudenken. 182

Vier-

Vierundzwanzigſtes Kapitel. Die Leſerinnen haben ſich abermal geirrt. Die ſchöne Nanette iſt mit Liebhabern umrungen. Verliebt ſich. 193

Fünfundzwanzigſtes Kapitel. Herr Jakob ſchlagt für die ſchöne Nanette eine Partie vor. Wird abgewieſen. Frau Liſel geht mit groſſen Planen um. 198

Sechsundzwanzigſtes Kapitel. Es werden tiefe Blicke ins weibliche Herz gethan. Herr Jakob behält Recht. 202

Siebenundzwanzigſtes Kapitel. Frau Liſel gibt ein Konzert, und ladet den hohen Adel dazu — 207

Achtundzwanzigſtes Kapitel. Herr Jakob will der Frau Liſel eine unver-

hofte

Seite

hofte Freude machen. Sie fällt übel aus. 212

Neunundzwanzigstes Kapitel. Ein Kavalier tritt als Liebhaber auf. Herr Jakob thut abermal, was Frau Lisel will. 218

Dreißigstes Kapitel. Der Autor nimmt sich um Herrn Jakob an, und gibt den Kriminalrichtern ein gutes Beyspiel. 223

Einunddreißigstes Kapitel. Die schöne Nanette zeigt sich von einer sehr schönen Seite. 138

Zweiunddreißigstes Kapitel. Der Marquis hält um die schöne Nanette an.

an. Frau Liſel wird abermal roth. Ihre Tochter iſt ein Muſter des Gehorſams. 232

Dreiunddreißigſtes Kapitel. Gecken und Schurken lieben die Geſellſchaft rechtſchaffner Frauenzimmer nicht. Herr Jakob macht wieder einen groſſen Eſelſtreich. 236

Vierunddreißigſtes Kapitel. Der Autor entſchuldiget ihn abermal, ſo gut er kann. So ſucht er auch die Ehre des jetziges hohen Adels zu retten. 242

Fünfunddreißigſtes Kapitel. Herr Jakob wird um ſein ganzes Vermögen geprellt, und faßt einen verzweifelten Entſchluß. 245

Sechsunddreißigstes Kapitel. Wird durch einen sonderbaren Zufall vom Tod errettet. Kehrt nach Wien zurück. 249

Siebenunddreißigstes Kapitel. Der Autor gibt von dem Vermögenszustand des Herrn Jakobs Rechenschaft. 253

Achtunddreißigstes Kapitel. Es folgt Traurigkeit auf Traurigkeit. Die schöne Nanette behält ihren schönen Karakter. 255

Neununddreißigstes Kapitel. Ein neuer Unglückstreich schlägt Herr Jakob zu Boden — 261

Vierzigstes und Letztes Kapitel. Es erscheint ein Erlöser. Alle werden glücklich, und der Roman hat ein Ende. 263

Wenn die erste Auflage vergriffen ist, so ist es die Gewohnheit, daß man von Büchern, die auch für die Folge noch guten Absatz versprechen, eine zweyte Auflage mache. Dieß war also auch der Fall bey gegenwärtigen Romane — Ich sollte mir auch um so mehr mit einer gütigen Aufnahme dieses Werkes schmeicheln, da der Hr. Verfasser einige wesentliche Verbesserungen damit vornahm; und da überhaupt, seit dem Zeitpunkte der erstern Auflage, gleichsam eine neue Lesewelt hervor

vor getreten ist. Endlich sollte auch der Nebenumstand, daß dieser Roman ein Product des Verfassers der beliebten Eipeldauerbriefe ist, dem Werkchen zu einem kleinen Empfehlungsschreiben dienen.

Der Verleger.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Ankunft der Frau Lisel in Wien. Nimmt Dienste bey einem jungen Kaufmanne. Wird in der Fleischbank mit einem Hofrathe bekannt. Ein Graf verliebt sich in die Frau Lisel. Ihre Tugend geräth in Gefahr.

Es war ungefähr zwei Jahre nach Kaiser Karl des 6ten Tode, als unsre Frau Lisel, in Gesellschaft eines Offiziers vom Trenkischen Freykorps, mit einem Regensburgerschiffe gleich so vielen an-

dern Bayern, Pfälzern, Schwaben und andern Gliedern des H. römischen Reiches auf der Donau nach Wien geschwommen kam.

Sie war damal in ihrem 16ten Jahre, ungemein schön, und dabey so züchtig, daß sie sogar den Offizier, der doch bey einem Freykorps gedienet hatte, in den Schranken der Ehrbarkeit zu halten wußte.

Bey ihrer Ankunft nahm sie ein junger Kaufmann, der eben an der Donau spazieren gieng, und durch ihr sittsames Wesen gerührt ward, mit sich nach Hause. Er war ein Liebhaber von Mehlspeisen. Darin war sie nun Meister. Als er aber nach und nach gewisse ihr ganz unbekann-

te

te Fleischspeisen verlangte, begehrte sie ihren Abschied.

Ein alter, fremder Hofrath hatte die Frau Lisel, die man durch und durch die schöne Bayerin zu nennen anfing, verschiedenemale in der Fleischbank angetroffen. Ihre Sittlichkeit gefiel ihm. Sie hatte also diesmal kaum das Marktsäckchen unter ihrer Schürze, als er ihr durch ein Seitengäßchen nachschlich, sich bis an die Nase in seinen rothen Mantel verhüllte, und ihr dann ins Ohr flüsterte: Nicht wahr, eine Bayerin, schönes Kind?

L. Zu dienen, mein Herr —

H. Hätte sie wohl Lust in meinen Dienst zu treten —? Ich bin Hofrath —

L. Ich möchte wohl: wenn ich nur Geſchicklichkeit genug habe —

H. Bey wem dient ſie denn?

L. Bey einem Kaufmann —

H. O dann kann ſie auch für einen Hofrath kochen — — Sie weiß doch auch Dampfnudel zu machen, und noch was?

L. O ja, mein Herr! Dampfnudel, und noch was — —

Sie wurden alſo des Handels eins, und unſre ſchöne Bayerin war nun Köchin bey einem Hofrathe. Sie hatte hier ſehr gute Tage. Der gnädige Herr verlangte nicht viel, und die gnädige Frau war mit allem zufrieden. Es gab aber ſchon damal ſo unverſchämte Gäſte, und Tiſchfreunde, die ſich nicht damit begnü-

gnügen, daß ihnen der Herr vom Hause seine Speisekammer und seinen Weinkeller auf Gnade und Ungnade überläßt, sondern ihre gierigen Hände nach noch weit kostbarern Gütern ausstrecken, und das ganze Haus für ihr Eigenthum halten.

Sie hatten also kaum die schöne Köchin gewittert, so machten sie sich tausend Dinge in der Küche zu thun; und da hätte die schöne Bayerin wirklich zwanzig Hände haben müssen, um sich vor den Anfällen zu schützen, die diese Herren, während sie den Butterteig abrührte, oder die Schokolade sprudelte, oder den Bratspieß drehte, oder sich um Holz bückte, auf ihr Halstuch, auf ihre rothen Strümpfe, und überhaupt auf

ihre

ihre Sittſamkeit machten. Ihre Tugend gerieth aber bald auf eine noch weit gefährlichere Klippe.

Ein wegen ſeiner Galanterien ſehr berühmter *) Graf guckte eben mit dem Perſpektive zum Fenſter hinaus, als die ſchöne Bayerin in ihrer Sonntagsjacke über den Platz gieng. Ihre Tracht war freylich nicht ſehr vortheilhaft. Ein Mieder, das bis an das Kinn hinauf reichte, und dabey ſo geräumig, daß leicht zwey von unſern jetzigen Stubenmädchen darin Platz hätten; eine Jacke, die den ſchö-

*) Man beliebe ſich zu erinnern, daß ſich dieſe Geſchichte zwey Jahre nach Karls VI. Tode ereignete; denn der Verfaſſer wäre untröſtlich, wenn man ſo lieblos handeln, und darin Anſpielungen auf unſere Zeiten ſuchen ſollte.

schönen Wuchs um die Hälfte verkürzte; Strümpfe von so dichten und festen Faden, daß sie unserer Militärökonomie Ehre machten, und endlich ein Paar für die Ewigkeit verfertigte Schuhe, in denen die flinkste Solotänzerin, und selbst die reizende Vigano den schwerfälligen Gang eines Sänftenträgers gehen müßte. Auch bestand die ganze Kleidung aus gemeinem Hauszeuge. Die weiblichen Dienstbothen besaßen damal noch das Geheimniß nicht, bey einem Lohn von 16 und 20 fl. sich, gleich ihren Gebietherinnen, in kostbaren Seidenstoff zu kleiden, oder hatten wenigstens noch zu viel Ehre im Leibe, um ihre Fehltritte und Ausschweifungen selbst anzukünden.

Allein so wie ein erfahrner Juweljude

jude nicht auf die Faſſung, ſondern nur auf die eigenthümliche Schönheit des Steines ſieht, ſo war auch der galante Graf ein viel zu feiner Kenner, um nicht beym erſten Perſpektivblicke den ganzen innerlichen Werth der ſchönen Bayerin zu durchſchauen. — Daß er aber nach dieſer Entdeckung nichts werde verſäumt haben, ſie in einer Ferne, wozu man kein Perſpektiv braucht, zu ſehen, läßt ſich daraus abnehmen, daß unſre Frau Liſel von dieſer Stunde an ſeinen Kuppler an ihrer Seite hatte.

Doch auch dieſe Kunſt mußte entweder damal nicht, wie in unſern aufgeklärten Zeiten, auf den hohen Grad der Vollkommenheit geſtiegen ſeyn, oder

Selbſt-

Selbstschätzung und Schamhaftigkeit hatten noch einen zu dauerhaften Wall um das Herz der Schönen gezogen; man war nach einer monatlangen Belagerung, der Festung nicht um einen Schritt näher gekommen.

Glatte, ins Herz schleichende Worte, süsse, die Eigenliebe kitzelnde Schmeicheleyen, prächtige, die Eitelkeit reitzende Geschenke fanden, wie die schwimmenden Batterien der Spanier, hier ihr Gibraltar. Was jetzt Stubenmädchen hinschmelzen macht, Fräuleins zur Uibergabe nöthigt, und selbst unsre spröden Damen zum Wanken bringt, konnte damals die Tugend einer bayerischen Köchin nicht erschüttern, und der verliebte Graf mußte seine Zuflucht

zu

zu einer List nehmen, die so plump war, daß sich in unsern Zeiten sogar die bekannten Grabenstutzer ihrer schämen würden.

Ich kann zwar so eigentlich nicht sagen, ob diese List die Erfindung des Grafens, oder das Werk seines Kupplers war; was es aber immer gewesen seyn mag, so zeigt doch der Ausgang, daß er oder sein Rathgeber das weibliche Herz sehr einseitig beurtheilten, und daß Geld und Adel nicht immer der Schlüssel zum Gunstkabinet der Schönen sey.

Zweytes Kapitel.

Die Frau Liſel bleibt ſtandhaft. Der Graf nimmt ſeine Zuflucht zu einer Liſt. Sie miſlingt. Frau Liſel ſiegt.

Es war eine Stunde nach Mitternacht. Unſere ſchöne Bayerin lag feſt in den Armen des Schlafes, und träumte eben vom groſſen Schnurbarte des Offiziers, mit dem ſie nach Wien geſchwommen war, und den jungferräuberiſchen Panduren, als man an die Küchenthüre klopfte. Sie erwachte, erinnerte ſich, daß der Kaminfeger an dieſem Morgen käme, ſchloß alſo ohne Bedenken auf, und ſchlüpfte wieder in die Federn.

Sie

Sie war noch halb im Schlafe, sonst hätte sie wohl bemerken müssen, daß dieß kein gemeiner Kaminfeger wäre. Er trug ein Kleid von schwarzem Sammet, eine Kelle von Silber, und in der Hand eine venetianische Blendlaterne.

Doch sie hatte sich kaum zugedeckt, so fühlte sie eine kleine Erschütterung an ihrem Bette — Sie rieb den Schlaf aus den Augen, und sah zu ihrem Erstaunen, daß der schwarze Gast, anstatt nach dem Kamine zu steigen, in ihr Bett stieg. Das schöne Geschlecht ist stark, wenn es will. Muthig, wie eine Amazone, packte sie ihn an der Brust, und schleuderte ihn zum Bette hinaus, daß er über sechs Schritte auf den Boden hinburzelte; und ehe er sich von seinem Falle er-

erholte, war sie auf den Beinen, und im Unterrocke.

Nun möcht' ich wirklich auf einen Augenblick Wieland, oder sonst einer unsrer mahlerischen Dichter seyn, um meinen Lesern das Gemisch von Erstaunen, Verwunderung, Schüchternheit, Neugierde und edlem Zorne, das in gleichem Nu auf dem Gesichte der schönen Bayerin zu lesen war, recht anschauend zu schildern.

Mit aufgesperrtem Maul und Augen starrt sie nach ihrem Kaminsteiger hin; sah sein Kleid von Sammet, und rothe Absätze an seinen Schuhen; merkte nun, daß es kein gemeiner Kaminfeger sey, und auf was es bey ihr abgesehen war.

Wer

Wer er doch seyn mag? dachte sie bey sich; und so ließ sie, wenn ihr gleich Furcht und Schrecken zur Flucht riethen, Vorwitz und Neugierde nicht von der Stelle.

Der Graf (denn meine Leser werden nun wohl errathen haben, daß er es war) der bey seinen verliebten Belagerungen noch nie die Sturmleiter hinabgeworfen wurde, kam endlich auch von seinem Erstaunen zu sich, und raffte sich, so gut er konnte, von der Erde auf; und weil er sah, daß seine List fehlgeschlagen habe, und Gewalt hier vergebens sey, so wollte er den Weg der Unterhandlungen versuchen.

Er wußte aus Erfahrung, wie sehr

es

es die Eitelkeit gemeiner Weiber kizle, wenn sie von einem Grafen geliebt werden, und zweifelte keinen Augenblick an ihrer Niederlage, sobald er sich in eigener Gestalt zeigen würde. — Er warf also die Kapuze von sich, und brachte seinen gräflichen Kopf in einer gepuderten Perrücke zum Vorschein.

Nun war mit einemmal Furcht und Schrecken aus dem Herzen der schönen Bayerin weg. Ein Kaminfeger in einer gepuderten Perrücke war für sie eine so neue und zugleich so komische Figur, daß sie darüber alles andere vergaß, und, ohne sich zu erinnern, daß sie noch immer in einem groben ziemlich kurzen Unterröckchen dastand, sich, die Hände in die Seite, vor den Grafen hinstellte, und ihm so

laut

laut und zugleich so spöttisch unter die Nase lachte, daß er hätte bersten mögen. Seine Liebe wär auch sicher in Haß übergegangen, hätte nicht ein hüpfender, nur halb verhüllter Busen, trotz des besten Blasebalges, sein Herz in Flammen erhalten.

Er machte also die albernste Figur, die je ein verliebter Graf vor einer Köchin gemacht hat. Der Held, dessen bloser Blick sich alle Herzen unterwarf, der durch seine geschmackvolle Perrücke und seine Pariserschuhe selbst dem klügern Theile des schönern Geschlechts den Kopf verrückte, sah nun seine vorzüglichsten Reitze verlacht und verspottet, und sich gezwungen, das Gewehr vor einer bayerischen Köchin zu strecken.

Grau-

Grausame! schrie er seufzend, war es dir nicht genug, meine Geschenke zu verschmähen, und mich vor Sehnsucht sterben zu lassen? Mußt du mich nun, da ich um deinetwillen meine Ehre, mein Leben wage, auch noch durch Spott und Verachtung quälen? — Und nach diesem pathetischen Ausrufe kam es zu folgendem Gespräche:

K. So! Sie sind also der Herr, der mir die schönen Sachen alle schickte? Nu! das ist mir recht lieb, daß ich Sie kenne. Aber sagen Sie mir doch, was wollen Sie denn von mir? (immerfort lachend.)

B. Was ich will? Unempfindliche Spötterin! Was jeder wollen muß, der Dich sieht — Dein Herz — Deine

Liebe — Deinen Kuß. — — Sieh, hier zu deinen Füssen will ich — —

K. Pfui! stehn Sie auf. Was würde Ihre Frau oder Ihre Amantinnen dazu sagen, wenn sie sehen sollten, daß Sie vor einer Köchin niederknien? Denken Sie nur, daß Sie ein gnädiger Herr sind.

G. Der bin ich; aber wär' ich Herr der Welt, so würde ich mein Glück zu Deinen Füssen legen.

K. Ha! ha! Da würd ich ja auf einmal eine große Frau. — — Doch à propos, woher haben Sie denn das schöne Rauchfangkehrer-Gewand?

G. Ich ließ es Deinetwegen verfertigen, Undankbare. Die Liebe zu Dir gab mir diese Erfindung, diese List ein.

K.

K. Wegen meiner? ha! ha! da iſt es wirklich Schade um den ſchönen Sammet. Aber eine Perrücke zum Rauchfangkehren — ha! ht! Nehmen Sie mirs nicht übel; aber ich kann unmöglich anders — ich muß lachen, ſo oft ich Sie anſchaue — — und hier brach ſie wieder in ein ſo unmäſſiges Gelächter aus, daß ſie ſich die Hüften halten mußte. — — — — — —

Wir werden nun ſehen, daß gleiche Urſachen nicht immer gleiche Wirkungen hervorbringen. Der Graf, den der erſte Ausbruch ihres Gelächters faſt zur Verzweiflung brachte, hielt nun den zweiten für ein Signal zum Siege.

Er erinnerte ſich aus ſeiner Praxis,

daß Lachen die Kräfte zum Widerstande benehme, und daß überhaupt alle Mädchen und Weiber, die gerne lachen, sehr leicht zu überwinden seyen. Er glaubte sicher, daß nun seine Schäferstunde schlüge; stürzte also, ohne Zeit zu verlieren, auf unsre schöne Bayerin hin; schloß sie in seine Arme, und hätte vielleicht seinen Endzweck erreicht, wenn er stärker, oder unsre Heldin weniger tugendhaft gewesen wäre.

Sie fühlte sich aber kaum umschlungen, so gab sie ihm die kleine Lektion, daß keine Regel ohne Ausnahme sey. Ein einziger Stoß von ihrem kraftvollen Arme war hinlänglich, sie von ihrem Raubbärn los zu machen. Als er aber (denn er hielt diese ernsthafte Zurechtweisung

für

für eine gewöhnliche Grimasse) einen zweiten Angriff wagte, und dabei alle Grenzen der Ehrbarkeit überstieg, langte sie nach einem vollen Wasserzuber, und goß ihm denselben unter immer anhaltendem Gelächter über die gepuderte Perrücke; schob ihn hierauf, eh er von seiner Betäubung sich erholte, zur Thür hinaus; ließ das Schloß ab, und legte sich, ohne sich weiters um ihn zu bekümmern, zu Bette.

Und hier wollen wir sie auch bis zum nächsten Kapitel ruhen lassen.

Drittes Kapitel.

Der Autor erklärt einige dunkle Stellen des vorhergehenden Kapitels. Frau Liſel wird Köchin bey einem Pfarrer.

Meine Leſer werden im vorhergehenden Kapitel vieles dunkel, und Manches ſogar unwahrſcheinlich finden. Wie konnte der Graf in das Haus kommen? und wenn er hinein kam, wie konnte er dieſe Gewaltthätigkeit wagen? werden ſie ſich denken. Ich will alſo das immer nur mögliche Licht über dieſe Geſchichte verbreiten.

Ich hatte gleich anfänglich dieſe Liſt des Grafens ſelbſt plump genannt; indeſſen war der Plan nicht ganz ohne alle Ueber-

Ueberlegung angelegt; nur ging es ihm dabey, wie es schon manchem Feldherrn gegangen war, der alle Fälle berechnete, den einzigen ausgenommen, durch den er geschlagen wurde.

Der Graf war, wie Sie schon gehört haben, (was nämlich die Feldzüge der Liebe anbelangte) in ganz Wien für den stärksten Taktiker bekannt. Seine Eigenliebe konnte es also nicht verschmerzen, daß ihm ein gemeines Mädchen, ohne Erziehung und Geburt, Widerstand hielt, da ihn doch so viele Schönen von Geburt und Erziehung für ihren Sieger erkannten. Indessen war er weit davon entfernt, dieses Widerstreben, dieses Zurückweisen verführerischer Geschenke für etwas anders als für das gewöhnliche

liche Geziere zu halten. Weibliche Tugend war ihm ein Name ohne Bedeutung, und Tugend an einer Köchin das lächerlichste und zugleich unmöglichste aller Dinge.

Er glaubte also, daß der Kommandant dieser Festung (die weibliche Schamhaftigkeit) nur auf einen ernstlichen Sturm warte, um sich auf gute Art zu ergeben, und sich dann vor der strengen Vernunft wegen der Uebergabe einigermaßen rechtfertigen zu können. Daher suchten seine Spürhunde, mit denen er besser, als mancher Feldherr mit Spionen versehen war, unter allen nur möglichen Vorwänden die schöne Köchin in sein Gartenhaus, oder an einen dritten sichern Ort hinzulocken. Da sie aber das schüchterne Wild auf keine Art ins Freye zu bringen

gen

gen vermochten, und seine Begierde durch diese Hartnäckigkeit nur immer mehr gereitzt wurde, nahm er sich vor, es koste, was es wolle, das Wild im eignen Lager aufzusuchen.

Nun mag er vielleicht durch seine Ausspäher erfahren haben, daß die Küche, worin die schöne Bayerin schlief, von den übrigen Wohnzimmern so abgelegen wäre, daß sie, sie möchte nun zum Scheine oder im Ernste um Hülfe schreien, von Niemanden könnte gehört werden. Es blieb also blos die Schwierigkeit übrig, bey Nacht in das Haus, und dann in die Küche selbst zu kommen; denn die Schöne pflegte der Lüsternheit einiger Hausfreunde, die einmal Nachts die Rolle der Drude bey ihr spielen wollten, von nun an einen Riegel vorzuschieben.

In

In dieſer Verlegenheit mußte die Idee von der Maske eines Kaminfegers natürlich allgemeinen Beyfall finden. Einem Kaminfeger muß jede Köchin die Thür öffnen; dann ſind ſie immer auf dieſen Beſuch vorbereitet, und ganz verdachtlos. Er kann alſo, ohne Argwohn zu erregen, um die Feſtung herumſchleichen, und da die Sturmleiter anlegen, wo der Feind am meiſten ſeine Schwäche bloß giebt. Der zweite Vortheil wär, daß er bey dieſer Unternehmung nicht in eigner Geſtalt erſcheinen dürfte, und Falls es doch zu gewaltſamen Mitteln kommen ſollte, er ſolche doch lieber wie Kaminfeger, als wie Graf anwenden mochte. Sie werden alſo, nachdem der ganze Operationsplan ins Reine gebracht worden, den Tag abgewartet haben, wo

der

der wirkliche Kaminfeger zu kommen pflegte. Ob sie sich aber dann Abends ins Haus geschlichen, oder, welches wahrscheinlicher ist, den Hausmeister (die eben nicht sehr unbestechlich sind) und den Bedienten des Hofraths durch Geld gewonnen hatten, ist schwer zu entscheiden. So viel ist aber gewiß, daß sie nicht zum Schlüsselloche hinein kamen, und daß der Graf, da er die Austreibung des Tugendteufels einzig und allein auf sich nahm, die Niederlage der schönen Bayerin und seinen Sieg für unfehlbar gehalten habe.

Ich glaube nun das Unwahrscheinliche und Wunderbare dieser ganzen Scene so ziemlich gehoben zu haben, und da meinen Lesern das übrige noch vom vorher-

gehenden Kapitel in frischem Gedächtnisse ist, so wollen wir uns wieder nach unserer schönen Bayerin umsehen.

Diese war mit dem ersten Sonnenstrale aus den Federn, und dachte nun dem nächtlichen Besuche nach. Es war ihr alles wie ein Traum, und sie hätte es auch sicher für einen gehalten, wäre nicht das Wasser, mit dem sie die gräflichen Flammen gedämpft, in der Küche herum geronnen, und die venetianische Blendlaterne nicht noch auf dem Feuerherde gestanden.

So sehr sie diese Siegeszeichen von der einen Seite freuten, so sehr zitterte sie vor den Folgen, die dieser Sieg für ihre Tugend haben könnte. Sie besorgte, der

Graf

Graf werde bald zu noch gewaltſamern Mitteln ſchreiten, und ſie endlich das Opfer davon ſeyn. Vielleicht traute ſie auch ihrem eignen Herzen nicht; denn ſie mochte wohl fühlen, daß ſie, wie jedes Weib, ihre ſchwachen Stunden habe, und daß die Kraft, die diesmal ihren adelichen Liebhaber zurückſtieß, denſelben in ſolchen weiblichen Augenblicken an ſich ziehen dürfte.

Ihre Beſorglichkeit wurde noch mehr durch den Verdacht vergrößert, daß Jemand von den Hausleuten mit dem Grafen im Verſtändniß ſey: wie hätt' er ſonſt Nachts zur Hausthüre herein kommen können? Sie hielt ſich alſo in dieſem Hauſe nicht mehr ſicher; bat um ihre Entlaſſung, und wurde, um ihre Tugend

auf

auf immer in Sicherheit zu ſetzen, Köchin bey einem Pfarrer.

Was wurde aber aus dem Grafen? Davon weiß ich Ihnen wirklich keine Auskunft zu geben. Da aber unſre ſchöne Liſel die wenigen Tage, die ſie noch in der Stadt zubrachte, weder von ihm, noch von ſeinen Kupplern etwas ſah und hörte, ſo bleibt es ſehr wahrſcheinlich, daß das kalte Waſſer ſeine Glut ſo ziemlich abgekühlet habe, oder daß er, wenn er doch mit Rache umging, die ſchlaue Feindin durch dieſe anſcheinende Bekehrung einzuſchläfern ſuchte.

Der Graf hat alſo in dieſer Geſchichte ſeine Rolle ausgeſpielt. Ich laſſe es jedem-

dem Leſer über, ſich daraus ſo viel Moral zu ziehen, als ihm beliebt, und kehre wieder zur Frau Liſel zurück.

Viertes Kapitel.

Der Autor errath die Gedanken seiner Leser. Die Leser irren sich. Man lernt einen Pfarrer kennen, der allen Pfarrern Ehre macht. Weitere Schicksale der Frau Lisl. Frau Lisel heurathet den reichen Herrn Jakob.

Wenn meine Leser und Leserinnen aufrichtig gegen mich seyn wollten, so würden sie mir gestehen müssen, daß sie über den Entschluß unsrer schönen Bayerin gewiß gelacht, oder wenigstens gelächelt haben. Es ist auch gar nicht schwer, die Ursache dieses Lachens oder Lächelns zu errathen; indessen werden sie bald sehen,

hen, daß ihr Verdacht ohne allen Grund war.

Es hat freylich (wenigstens nach der Behauptung der bösen Welt) Pfarrer gegeben, und giebt ihrer vielleicht noch, bey denen weibliche Tugend nicht am sichersten aufgehoben wäre; daher auch die böse Welt, so oft von einer jungen frischen Pfarrerköchin die Rede ist, immer noch einen andern Begriff damit verbindet; allein es ist mehr als unchristlich, wegen dieses oder jenes unexemplarischen Seelenhirten jeden Pfarrer für einen heimlichen Sünder, und jede junge Pfarrerköchin für ein Ens dupplex zu halten.

Ich weiß also die Ehre des Pfarrers,

bey dem die schöne Bayerin ihre Tugend auf immer in Sicherheit brachte, nicht besser zu retten, als wenn ich meinen argwöhnischen Lesern und Leserinnen den Umstand sage, daß dieser nämliche Pfarrer schon im dritten Jahre an Händ und Füssen lahm war.

Sie war also nicht so sehr Köchin, als Krankenwärterin, und mußte den grösten Theil des Tages an seinem Bette zubringen. Sie wußte sich auch in seinen Humor, der bey einer Krankheit, wie diese, nicht der angenehmste gewesen seyn mag, so gut zu schicken, daß sie seine ganze Zuneigung gewann.

Sie war auch kaum wenige Monate bey ihm, so fing es an, sich mit ihm zu

beſſern, und eh' ein Jahr um war, konnte der Pfarrer wieder der Wirthſchaft nachſehen, den Zehend eintreiben, und den Bauern das Wort Gottes predigen.

Der Dorfbader ſchrieb dieſe glückliche Kur ſeiner Wunderſalbe zu; der Pfarrer aber ſagte es frey heraus, daß er ſeine Geneſung, nach der Gnade Gottes, der Sorgfalt und der guten Wartung ſeiner Köchin zu verdanken habe.

Die geiſtlichen Herren ſtehen ſonſt (aber freylich nur wieder nach dem Rufe der böſen Welt) nicht ſehr im Ruhm der Freygebigkeit, und man will ihnen nachſagen, daß ſie um ſo karger ſeyen, je reicher ſie ſind. Indeſſen war unſer Pfarrer auch hier eine Ausnahme. Er ſchenk-

te seiner schönen Krankenwärterin eine Obligation von 2000 Gulden, und verheurathete sie, um jeder zweydeutigen Auslegung vorzubeugen, so bald er sich vollkommen bey Kräften fühlte, an einen sehr vermöglichen Bürger des benachbarten Städtchens.

'Doch ich dächte, es wäre besser, ich lasse sie selbst reden.

(Der Pfarrer sitzt in seiner Sommerlaube. Die schöne Köchin reicht ihm ein Gläschen mit Tokayer.)

Pf. Gott sey gedankt, Mädchen! Ich fühle mich mit jedem Tage mehr bey Kräften. Es ist mir nicht anders, als käm' mit jedem Tropfen dieses göttlichen

Wei-

Weines neues Blut in meine Adern. Ich habe heute das erstemal allein, und ohne mich auf meinen Stab zu stützen, durch die Weingärten einen weiten Spaziergang gemacht. — Mir ist wie einem Gefangenen, der sich nach einem jahrelangen Arreste wieder in Freyheit sieht. — Was ist die Gesundheit nicht für ein grosses Gut, und doch achten wir ihrer so wenig, so lang wir sie besitzen.

K. O Herr Pfarrer, ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr es mich freut, daß es Ihnen wieder so wohl geht. — Man sieht Sie ordentlich gesund werden. Gestern hatten Sie noch eine kränkliche Farbe; aber heut sehen Sie aus, wie's Leben.

P. Aber der Herr Jakob, der öfters mit dir Kranken wartete, sieht doch noch

besser

besser aus? (sie etwas schalkhaft anlächelnd.)

K. Der reiche Herr Jakob, der Sie in Ihrer Krankheit so oft besuchte. und oft zu Tagen bey Ihnen blieb?

P. Eben dieser — aber woher weißt du denn, daß er reich ist?

K. Man nennt ihn ja durchaus den reichen Jakob — —

P. Und so etwas merkt ihr Mädchen euch gleich — — Nicht wahr?

K. Sie thun mir unrecht, Herr Pfarrer.

P. Vielleicht nicht so ganz; denn ich denke immer, daß die Krankenwärterin mehr Theil an seinen Besuchen hatte, als der Kranke —

K. Da könnt' ich ihm recht gram seyn.

P. Sonst aber wärst du ihm gut?

K.

K. Natürlich, er iſt ja Ihr Freund.

P. Du biſt doch auch ein Mädchen, wie alle übrigen. Immer weichet ihr aus, wenn man euch an eure Geheimniſſe will; aber ihr bedenket nicht, daß eben dieſes Ausweichen an euch zum Verräther werde. Ich möchte, daß du mich verſtändeſt, oder dich wenigſtens nicht anſtelleteſt, als verſtändeſt du mich nicht.

K. Ich verſteh' Sie wirklich nicht, Herr Pfarrer — —

P. Nun ſo muß ich wohl deutlicher reden. Möchteſt du den reichen Jakob zum Manne haben?

K. (mit gezwungenem Lachen) Sie ſind heute doch bey recht gutem Humor, Herr Pfarrer — —

P. Schon wieder einen Seitenſchritt — gerade heraus — Willſt du ihn?

K.

K. (noch lauter lachend) Wär's dann hier auch blos um mein Wollen zu thun?

P. Freilich müßt' auch er dich wollen, sonst möcht' ich selbst dein Wollen nicht haben. Das erste sollst du aber fast besser wissen, als ich. — — Hast du ihm denn nie ins Aug gesehen, oder bemerkt, wie er zitterte, wenn er das Glas halten mußte, und du Mandelmilch einschenktest? oder wie er gar nicht aufhören konnte, jede Speise zu loben, die du gemacht hattest? Du wirst roth?

K. Das werd' ich sehr leicht, Herr Pfarrer. — Aber diesmal könnt' es auch aus Verdruß seyn. — — Denn ich seh' nun wohl, daß Sie mich nicht länger in Ihrem Hause wollen —

P. Du weißt nur zu gut, daß dies nicht wahr ist. Wenn du endlich sagtest:

nicht weiter behalten kann, so möchtest du vielleicht Recht haben. — Du bist zu schön, um nicht alle Weiber der Nachbarschaft zum Neide aufzureitzen, und ich bin, wie du selbst siehst, nun nicht mehr lahm. Deine Aufführung möchte also noch so tadellos seyn, so würdest du der Schmähsucht nicht entgehen. — Und was die Weiber von deiner Seite thun, das würde von meinen geistlichen Amtsbrüdern mir zu Ehren geschehen; wenn vielleicht auch nicht einer unter ihnen ist, der dich nicht selbst gern zur — Köchin hätte. Doch wär' auch dies alles nicht, so müßten wir doch von einander; denn schau Mädchen, ich halt es einmal für Sünde, unsrer Bequemlichkeit oder Zuneigung wegen Jemanden an seinem

Glücke

Glücke zu hindern — — — Du möchtest mir wieder aus Verdruß roth werden, wenn ich dein Herz neuerdings wegen des reichen Herrn Jakobs auszuholen suchte. — Aber so viel muß ich dir sagen, daß er dich gern zu seinem Weibe hätte, und daß er mir wohl gar zugemuthet habe, den Unterhändler zu machen —

K. Und Sie haben es, wie ich sehe, auch treulich gethan.

P. Das ist noch nicht alles. Ich hab' ihm auch bereits zugesagt, daß er dich haben soll. Er kömmt auch heute Mittags zu uns herüber gefahren. Da gebt ihr euch denn das Wort, und in vierzehn Tagen die Ringe; denn die Herzen, dächt' ich, habt ihr ohnehin

schon

ſchon unter euch ausgewechſelt. — Du biſt doch mit allem zufrieden?

K. (herzlich lachend) Das Ding geht ja ſo geſchwind aufeinander, daß ich nicht einmal Zeit fände, nein zu ſagen. —

P. Endlich einmal das Fiat! Das braucht was, bis ihr mit euern Geheimniſſen herausrücket. Könntet ihr fremde ſo gut verwahren, ihr wäret nicht mit Geld zu bezahlen. — Doch wir müſſen noch einen andern Punkt ins Reine bringen. Es iſt einmal die Gewohnheit unter uns Pfarrern, daß wir unſern Köchinnen, ſie mögen ſich nun ſelbſt einen Mann geſucht, oder wir mögen einen für ſie geſucht haben, für ihre treuen Dienſte eine angemeſſene Ausſteuer geben. — — Die Weltleute

leute machen freylich verſchiedene Gloſſen über dieſe Freygebigkeit, und meine Mitkollegen ziehen einander ſelbſt über die treuen Dienſte auf; indeſſen mußt doch auch du dieſe kleine Ausſteuer von mir nehmen. Keine Proteſtation! (gibt ihr die Bancoobligation) Denn ich möchte doch wiſſen, was Arges die Welt von uns beyden auch nur vermuthen ſollte; oder wer ſo etwas könnte, iſt ſicher nie an Händ und Füſſen lahm geweſen. — — Doch, wenn mich mein Aug nicht triegt, ſo kömmt dort dein Bräutigam durch den Hohlweg herauf — — —

K. Alſo ſchon Bräutigam? (lachend)

P. Natürlich, du haſt ja dein Jawart gegeben —

K. Wenn Sie das geben heißen, Herr Pfarrer, was man einem mit Gewalt nimmt — —

P. Er ist es wirklich! (nach der Straße hinsehend) Geh' ihn doch entgegen, und führ' ihn hieher. — Dann magst du uns auch ein gutes Mittagmahl bereiten. Vergiß aber auf einen Augenblick, daß du Braut bist, sonst möchtest du die Suppe versalzen. —

K. Sie dürfen von Glücke reden, Herr Pfarrer, wenn Sie eine einzige Speise genießen können; denn ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht, und daran ist niemand Schuld, als Sie. — (hüpft fort)

Die vierzehn Tage waren herum, und der brave Pfarrer hatte das Ver-

gnü-

gnügen, seine schöne Krankenwärterin und seinen Freund im Angesicht der Kirche einzusegnen. Darauf gab es, wie gewöhnlich, einen Hochzeitschmaus, und wie es Abend wurde, führte der reiche Herr Jakob die Braut heim.

Ohne dabey gewesen zu seyn, können wir Hundert an Eins wetten, daß es an Kritikern nicht werde gefehlt haben. Die Weiber haben sich gewiß theils an der Schönheit der Frau Lisel geärgert, theils es dem reichen Herrn Jakob übel genommen, daß er ein armes Mädchen wählte. Die Männer prophezeyten ihm gewiß Kopfschmerzen, und beneideten ihn zugleich; einigen benachbarten Pfarrern wird es aber unbegreiflich gewesen seyn, wie ihr Herr Kolle-

ge

ge seine schöne Köchin zu einer Zeit von sich lassen konnte, da sie solche erst am liebsten behalten hätten. — — —

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Die Leſer werden hier mit dem braven Pfarrer näher bekannt.

Wer die Pfarrer, wie ſie ungefähr noch vor dreißig Jahren geweſen ſeyn mochten, zum Maßſtabe annehmen wollte, wird vermuthlich wider den Karakter unſers braven Pfarrers, und vorzüglich wider die eben angeführte Unterredung mit ſeiner Köchin Manches einzuwenden haben: und doch iſt hier nicht idealiſirt, nichts aus der Luft genommen.

Nehmen wir einmal an, daß dieser Mann in seinen jüngern Jahren durch einen glücklichen Zufall an verschiedene protestantische Höfe als Gesandschaftsprediger geschickt wurde; daß ihn die liebevolle Aufnahme von Leuten, die ihn sein theologischer Lehrer als von der Kirche verworfene Ketzer verabscheuen lehrte, toleranter, ihr Umgang gesitteter, und die Lektüre guter Bücher weiser gemacht habe; daß er dann bey seiner Rückkunft die angefangene Bildung vollendet, und endlich, (wie es so viele andere würdige Priester sind;) ein praktischer Christ geworden sey, und wir werden in der ganzen Sache nichts mehr wunderbar finden.

Ich will eben nicht sagen, daß alle

dieſe Umſtände genau bey ihm zuſammentrafen; aber ſo viel iſt gewiß, daß man nach ſeinem Tode in ſeiner Bücherſammlung ſolche Werke fand, die, ſo ſehr ſie jezt von der katholiſchen Geiſtlichkeit geleſen und geſchäzt werden, den guten Mann, wenn der Viſitator in jenen Zeiten nicht lieber den Weinkeller, als den Bücherſchrank viſitirt hätte, um ſeine Pfarren hätten bringen können.

„Allein die Unterredung mit ſeiner Köchin war doch immer zu vertraut, zu ſehr unter ſeiner Würde!“ Ich hoffe nicht, daß dieſer Einwurf von einem Pfarrer komme, ſonſt müßt' ich wirklich antworten: „Daß ich wünſchte, es möchten nie vertrautere, noch mehr unter ihrer Würde ſtehende Geſpräche zwiſchen

schen den Herren Pfarrern und ihren Köchinnen vorgefallen seyn."

Es ist wahr, der Ton der Unterredung war vertraulich; allein man muß bedenken, daß sie durch ein ganzes Jahr seine Krankenwärterin gewesen, und daß alle Diener, die viel um ihre Gebieter sind, sich, ohne es selbst zu wissen, an diesen Ton gewöhnen.

Wer wird sich immer in den Schein von Hohheit und Heiligkeit einhüllen? Die Grossen und die Gesalbten des Herrn geben ihren Dienern also nur zu oft Beweise von ihrer schwachen Menschlichkeit, und mehr braucht es nicht, um ihr Ansehen herab, und dieser Leute Keckheit hinauf zu stimmen.

Man vergebe mir dieſen kleinen Abſprung; allein da der gute Pfarrer noch öfters in dieſer Geſchichte auftreten wird, ſo mag er eben nicht ganz überflüſſig ſeyn.

Sechstes

Sechstes Kapitel.

Woher der Name Frau Lisel kommt. Der Faden der Geschichte wird wieder aufgenommen.

Ich habe zwar erst im letzten Kapite meine Leser wegen des kleinen Absprungs um Vergebung gebeten, und doch seh' ich mich gezwungen, abermal einen Seitenschritt zu thun. — Ich muß nämlich sagen, woher die Benennung, Frau Lisel, komme; denn sonst könnten sie einige am Ende gar für einen Spiznamen halten.

Die Heldin dieser Geschichte hat also wirklich den Namen Elisabeth in der heiligen Taufe erhalten, wie

es

es der Schein aus dem Kirchenbuche, den sie mit nach Wien brachte (denn dieses unentbehrliche Heurathsrequisit lassen die Mädchen nicht gerne zurück) bezeugte.

Im Hause des Kaufmanns hieß man sie bloß die Bayerin; beym Hofrath war sie die schöne Bayerin; der Pfarrer aber, dem die erste Benennung zu unbestimmt, und die zweite für eine geistliche Wirthschaft zu weltlich klang, nannte sie wieder bey ihrem wahren Namen, und so hieß sie dann auch im ganzen Dorfe die Pfarrerlisel, oder des Pfarrers seine Lisel.

Als sie nun heurathete, hätte sie freilich den Geschlechtsnamen ihres Mannes

nes annehmen können; allein dieser wurde, doch nur immer im ganzen Städtchen beim Taufnamen genannt — Er hieß also im Wirthshause, so wie auf der Rathsstube, der reiche Herr Jakob; da man aber seine neue Ehehälfte unmöglich Frau Jakobin nennen konnte, und mehr als das halbe Städchen seinen Geschlechtsnamen nicht einmal wußte, so machte man kurzen Prozeß mit ihr. Die neidischen Weiber hiessen sie spottweise noch immer die Pfarrerlisel — andere blos Frau Lisel; die ihr aber gut waren, die reiche oder auch die schöne Frau Lisel.

Meine Leser sehen also, daß es auch bey dieser Benennung ohne alle Hexerey

rey herging; und da ich nun auch dieſe Autorpflicht erfüllet habe, ſo erlauben Sie mir, im nächſten Kapitel den Faden der Geſchichte wieder aufzunehmen. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß er nun nicht ſo leicht mehr ſoll abgebrochen werden.

Siebentes Kapitel.

Die Geſchichte wird aus den Archiv der Schmähſucht ergänzt. Der Teufel fährt in die Frau Liſel. Ihr Mann fängt mit einem alten Kavalier zu eifern an.

Alles, was meine Leſer bisher gehöret haben, iſt größtentheils nach der eignen Erzählung der Frau Liſel niedergeſchrieben worden; denn wie hätte ich ſonſt von ihrer nächtlichen Scene mit dem Grafen, von ihrer Unterredung mit dem Pfarrer, und von vielen andern Beſonderheiten eine ſo genaue Auskunft ertheilen können?

Nun

Nun aber beliebt es ihr von ihrer Verbindung an, bis an den Tag, wo sie wieder nach Wien zog, nicht eines einzigen besondern Umstandes zu erwähnen, wenn gleich, wie wir in der Folge sehen, wichtige Dinge müssen vorgefallen seyn.

Es würde sich also in dieser Geschichte eine Lücke von acht und mehr Jahren ergeben, wenn nicht einige Freundinnen von ihr aus christlicher Liebe die Mühe auf sich genommen, und diese Lücke ausgefüllet hätten.

Wir mögen noch so leise über gewisse nicht gar rühmliche Scenen unsers Lebens hinwegglitschen, so gibt es doch immer dienstfertige Freunde genug, die, diese Fehltritte und Schwachheiten (die Zeit

mag

mag sie noch so dick mit dem Staube der Vergessenheit bedeckt, und gute Handlungen sie zehnfach ausgetilget haben) wieder hervorziehen, und zur Schau ausstellen.

Man hat freilich Ursache gegen diese ungebetene Biographen mistrauisch zu seyn. Wenn man indessen findet, daß sie in der Hauptsache zusammentreffen, und in ihren Erzählungen keinen Privathaß, keine zu grosse Antheilnehmung, sondern blos den am Menschengeschlechte so gewöhnlichen Hang zur Schmähsucht entdecket, so darf man am Ende doch glauben, daß etwas an der Sache seyn müsse.

Ich will also, den Maßstab der Prüfung

fung in der Hand, aus dem so reichhaltigen Archiv der Tadelsucht die Geschichte unsrer Frau Lisel ergänzen. — Vermög dieser Akten soll sie das erste Jahr ihrer Ehe sehr vergnügt und ruhig hingelebt haben. Ihr Band ward durch Liebe geknüpft; und wo keine Nahrungssorgen drücken, pflegt dieses Lämpchen, wie wir wissen, immer um einige Wochen, vielleicht auch um Jahre länger zu brennen. Besonders rühmten ihr die Weiber ihre Demuth und Bescheidenheit nach: denn ob sie gleich viel schöner und reicher war, als sie, so wagte sie es doch nicht, in Gesellschaft, oder wenn sie in der Kirche zum Opfer gingen, den Rang vor ihnen zu nehmen.

Sie waren also gern um sie, und ver-

verziehen ihr sogar ihre Schönheit. Allein der Teufel, der die Engel vom Himmel, und so manchen Minister von der obersten Ehrenstufe herabstürzt; der schon so manchem adeligen Bürger den Kopf verrückt, und selbst in geweihte Köpfe fährt, fuhr nun auch in unsre Frau Lisel.

Eine alte Offizierswittwe, die im Städtchen von ihrer Pension lebte, und bey ihrer Armuth, wie der größte Theil dieser Wittwen, den lächerlichsten Stolz besaß, war das Instrument, dessen sich der Hoffartsteufel zur Verführung der Frau Lisel bediente.

Diese Wittwe war zwar die ärmste, aber auch zugleich die vornehmste Per-

son

ſon im ganzen Städtchen; denn ſie trug einen Mantel, und wenn er gleich durchſichtig wie ein Sieb war, ſo galt er doch in damaligen Zeiten für einen unumſtößlichen Beweis des Adels; daher dann auch ſogar der Bürgermeiſter, ſo oft er ihr begegnete, tief den Hut vor ihr abzog, und ſie Euer Gnaden hieß. — Das war dann auch die Urſache, daß es ſich die vermöglichſten Bürgersweiber für die größte Ehre rechneten, wenn die zerriſſene gnädige Frau zu ihnen auf einen Beſuch kam, und ihnen ihren Kaffee wegtrank.

Bey ſo einem Beſuche nun ſoll ſie der Frau Liſel die Grille in den Kopf geſetzt haben, daß ſie ſich zu weit unter ihrem

ihrem Stande trüge; daß ihre Freundinnen heimlich über ihre altfränkische Tracht spotten, und daß sie überhaupt groß Unrecht hätte, da sie schön, jung, und reich wäre, ihr Leben nicht besser zu geniessen.

Hätte der Teufel nicht seine Privatursachen gehabt, so wär' er unsrer Stammmutter Eva gewiß in Gestalt eines alten Weibes erschienen. Man darf sich also nicht wundern, wenn unsre Frau Lisel den glatten Worten Gehör gab, und in den Apfel biß.

Sie hatte bisher dem Stolz und der Eitelkeit der übrigen Weiber ein freywilliges Opfer gebracht; denn ein schönes Weib sey noch so sehr über die Schwach-

Schwachheiten ihres Geſchlechts weg, ſo fühlt es doch immer die Vortheile, die ihm ſeine Reitze über andere Weiber geben. Wenn unſere Frau Liſel alſo ihren Mitbürgerinnen in allen Stücken den Vorrang ließ, ſo that ſie es blos aus Klugheit. Sie kannte ihr Geſchlecht, und wollte ſich Freunninnen machen:

Da ſie aber nun hörte, daß man über ihre Tracht ſpottete, und ihre Beſcheidenheit vielleicht wohl gar für Unverſtand oder Blödſinn hielt, fand ſich ihr weiblicher Stolz auf das empfindlichſte beleidigt, und ſie nahm ſich vor, dieſen albernen Geſchöpfen zu zeigen, wie weit ſie unter ihr ſeyen.

Wie sie ihren Mann dahin brachte, daß er diese Weibersache für eine Familiensache hielt, und in dem Stolz der Frau Lisel seine eigene Ehre beleidigt glaubte, weiß ich so genau nicht anzugeben; aber darin stimmen alle Nachrichten überein, daß er ihr bey ihrer Rache allen Vorschub that; daß er selbst die neuesten Stoffe ins Haus schaffte, und eine fast kindische Freude zeigte, wenn er die übrigen Weiber vor Neid und Eifersucht halb sterben sah. Allein wir werden bald sehen, daß es nicht sehr rathsam sey, in diesem Punkte gemeinschaftliche Sache mit den Weibern zu machen.

Was bey der Frau Lisel anfänglich Rache war, ward zuletzt Gewohnheit.

Wenn sie bisher blos aus Neckerey den ersten Platz am Kaffeetische nahm, so glaubte sie nun im Ernste, daß er ihr gebührte, und wurde sogar unwillig, wenn andere Weiber ihr denselben streitig machten. So konnte sie es nun auch nicht mehr mit ihrer vorigen Gelassenheit ansehen, wenn irgend eine ihrer Freundinnen schöner und moderner gepuzt war, als sie, oder die Männer einer andern mehr Schönes sagten, als ihr. — Kurz, es war aus der Frau Lisel eine wahre gnädige Frau geworden.

Daß sie sich bey so einem Betragen mit jedem Tage eine neue Feindin machte, ist leicht zu vermuthen. Jede neue Haube auf ihrem Kopfe, jedes neue Kleid

an ihrem Leibe war für die andern ein Stich durch das Herz, und dieser war um so schmerzlicher, da es ihnen am Vermögen fehlte, es ihr nachzuthun; denn die Bürgersmänner besassen damal noch nicht so viel feine Lebensart, daß sie ihren Weibern zuliebe im Spitale gestorben wären. Sie waren also nicht wider die Frau Lisel aufgebracht, weil sie die Dame spielte; sondern weil nicht auch sie die Dame spielen konnten.

Ein benachbarter Edelmann hatte unsere Schöne einigemal in der Kirche gesehen, und, was Edelleuten nicht viel Mühe kostet, sich in sie verliebt. Ihre Feindinnen setzen hinzu, daß er durch Vermittelung der alten Wittwe Gelegenheit gefunden, seine Geliebte mehrmalen

unter vier Augen zu ſprechen, und daß ſie bey dieſer Gelegenheit die zurückſtoſſende Kraft verlaſſen habe.

Allein ich halte dieß für eine abgeſchmackte Verläumdung, und rathe jedem, nie einem Weibe zu glauben, das einem andern in dieſem Punkte übel nachredet. Denn wie können zwey fremde Augen je mit Wahrheit beſtimmen, was unter vier vertrauten Augen vorgefallen iſt?

So viel iſt indeſſen gewiß, daß ihre Feindinnen dieſen Vorfall zu benützen, und dem guten Jakob die eheliche Treue ſeiner Gemahlin verdächtig zu machen ſuchten. Der gute Mann hatte ſchon vorher manch kleines Gardinengeſpräch mit

ſeiner

ſeiner Frau Liſel gehalten, von dem jedesmal ihr übertriebener Putz, ihr ſtolzes Betragen, und ihre, wie es ihm vorkam, gegen ihn erkaltete Liebe der Gegenſtand war. Darüber ſoll nun an ihrem Eheſtandshimmel manch trübe Wolke aufgeſtiegen ſeyn. Da ſie aber für jeden kleinen Vorwurf zehn Gegengründe, und das eigene Herz des Herrn Jakobs noch ſelbſt zu ihrem Advokaten hatte, ſo konnten ſich dieſe trüben Wolken nie in ein förmliches Gewitter ſammeln.

Wenn meine Leſer und Leſerinnen bis zum nächſten Kapitel Geduld tragen wollen, ſo kann ich ihnen mit einer kleinen Probe von dieſen nächtlichen Bettgeſprächen aufwarten. Die Frau Liſel ſoll es nämlich ihrer alten Wittwe, dieſe es einer

ner andern Freundin, und ſo eine Freundin der andern es ſo lang im Vertrauen erzählt haben, bis es das halbe Städtchen wußte.

Achtes Kapitel.

Es gibt unangenehme Auftritte unter diesem Ehepaare. Herr Jakob bekehrt sich. Die Bekehrung ist von keiner Dauer. Frau Lisel dringt auf die Ehescheidung. Der Pfarrer erscheint als ein Engel des Friedens.

Der reiche Herr Jakob hatte die Gewohnheit, Abends auf die Trinkstube zu gehen, wo der Bürgermeister, und die übrigen Rathsherren des Städchens sich zu versammeln, und die wichtigsten Regierungsangelegenheiten abzuthun pflegten. Sie hatten ihn nun ein paarmal wegen seiner gepuzten Frau Lisel aufgezogen, und der Gerichtsschreiber trieb die

die Neckerey so weit, daß er sogar auf die Gesundheit ihrer neuen Wienerhaube trank.

Das waren freylich Dinge, die einen vernünftigen Mann nicht aufbringen sollen; allein die Vernunft des guten Jakobs hatte diesmal ein Gläschen zu viel getrunken. Er ward also im Ernste aufgebracht, und wer ihn hier in seinem Zorn gesehen hätte, würde der armen Frau Ursel sicher keine gute Nacht prophezeyet haben.

Doch man irrt sehr, wenn man glaubt, Herr Jakob habe, wie die meisten Männer, seinen Rausch, und seinen Verdruß dem lieben Weibchen auf eine unanständige, brutale Art entgelten lassen.

lassen. Er liebte seine Gattin; aber eben deswegen schäzte er sie auch hoch, und wenn er ihr Vorstellungen machte, so geschah es auf eine so edle, bescheidene Art, daß sich selbst in unsern Zeiten mancher grosser Herr daran ein Beyspiel nehmen könnte.

Wenn sie daran zweifeln, so lesen sie nur das Gardinengespräch.

Hr. Jakob. Schläfst du schon, Schatz?

Fr. Lisel. Nein, mein Engel, ich kann nicht schlafen, wenn du nicht bey mir bist.

H. Jak. Ich hab' heut deinetwegen wieder grossen Verdruß gehabt —

F. Lis. Das thut mir sehr leid —

H. Jak.

H. Jak. Wo ich hinkomme, hör' ich die Leute über deinen Putz klagen — Der Gerichtsschreiber hat mir sogar öffentlich die Schand angethan, und auf die Gesundheit deiner neuen Wienerhaube getrunken — —

F. Lis. Morgen thut er's gewiß nicht mehr; denn die gestrenge Frau Gerichtsschreiberin hat eben heute gerade so eine Haube von Wien kommen lassen — aber, wenn es dir Verdruß wacht, daß ich mich nach der Stadtart trage, so kann ich ja mein bayerisches Mieder wieder anziehn, und mein Bundhäubel aufsetzen —

H. Jak. Du thätest mir wirklich einen Gefallen; denn schau, ich kann das Spötteln und Sticheln in die Länge nicht mehr anhören.

Fr. Lis.

F. Lis. Du haſt mir freylich die neue Haube faſt aufgedrungen — und das neue Kleid auch — —

H. Jak. Das iſt wahr — —

F. Lis. Und ſelbſt die gröſßte Freud gezeigt, wenn ich beſſer als die übrigen Weiber gekleidet war — —

H. Jak. Das iſt wahr — —

F. Lis. Und mich wohl ſogar ausgezankt, wenn ich mich etwas weniger puzte — —

H. Jak. Das iſt wahr — —

F. Lis. Ich fürcht' alſo nur, daß deine Ehre dabey leide, wenn ich mich nun auf einmal wieder wie die übrigen Weiber trage —

H. Jak. Meine Ehre ſagſt du? glaubſt du Schatz?

F. Lis. Ja, mein Engel. So weit näm-

nämlich meine Ehre und deine Ehre eines ist. Die Weiber wissen es, daß ich mich bloß auf deinen Befehl bisher nach der Wienermode gekleidet habe. Sie werden sich also wunderliche Gedanken machen, wenn sie mich nun auf einmal wieder in meiner altfränkischen Tracht sehen — —

H. Jak. Was mögen sie sich wohl denken?

F. Lis. Sie werden sich denken, daß du entweder nicht richtig im Kopfe bist, weil du mir Kleider ausziehst, die du mir selbst angezogen hast; oder, daß du irgend eine schlechte, und unehrliche Handlung von mir wissen müsseſt, und daß du mich auf diese Art strafen wollteſt —

H. Jak. Nein! das sollen sie nicht

von

von mir und dir denken — Die verdammten Weiber! — Gib mir deine Hand, Liſel — — Du tragſt dich fort, wie du dich bisher getragen haſt, und morgen laß ich dir, dieſen Neidteufeln zum Troz, ein noch zehnmal ſchöneres Kleid aus der Wienſtadt bringen.

So ungefähr endigten ſich ihre meiſten Debatten. Die Frau Liſel gewann den Prozeß, und immer noch was dazu.

Allein, nachdem ihm die böſen Weiber den Teufel der Eiferſucht eingeblaſen hatten, ſoll es bey ihren Seßionen viel ernſthafter hergegangen ſeyn, und die Akten ſagen ſogar, daß ſie ſich gröber, als die Mitglieder des Pariſerconventes gegen einander betragen haben. —

Werden

Werden die sanftesten Schönen durch diese Leidenschaft zu kleinen Furien, und Kavaliere zu Sänftenträgern, so darf man es ja auch einem Bürger verzeihen, wenn er bey solchen Scenen hie und da über die Linien des Wohlstandes hinaustanzt.

Des Herrn Jakobs Unglück war, daß er nicht den kleinsten Beweis von ihrer Untreue in Händen hatte. Wenigstens ist dieß in den Augen der Eifersüchtigen ein Unglück; denn ihre Unwissenheit ist ihnen weit schrecklicher, als Gewißheit. — So oft er also auf den benachbarten Edelmann kam, war ihre Antwort immer; Beweise — Die Weiber sind in diesem Stücke geborne Juristen, und wissen es, trotz unsrer

besten

besten Rathsherren, daß der Kläger den Beweis zu führen habe.

Da er nun, wie natürlich, nicht damit aufkommen konnte, so wurde er entweder jedesmal mit einem spottenden Gelächter abgewiesen, oder sie las ihm (denn unsre Frau Lisel war eine starke Rednerin) ein so derbes Kapitel über das abscheuliche Laster des falschen Verdachtes, als er noch nie von einem Beichtvater, oder Prediger gehört hatte. Es gelang ihr auch nicht selten, oder wenigstens öfters, als manchem eifrigen Pater, den Sünder zu rühren. Er bekannte seine Schuld; schloß sie reumüthig an's Herz, und bat um Vergebung.

Allein solche Bekehrungen sind von keiner Dauer, und der gute Jakob, der in den Armen der Versöhnung und Liebe eingeschlafen war, erwachte gemeiniglich wieder in den Armen der Eifersucht. — Ein freundlicher Blick, den sie von ungefähr auf einen andern Mann warf, jeder Besuch ausser Haus, und oft die unschuldigsten Handlungen, wekten seine Leidenschaft auf. Zank und Hader war diesem Ehepaar also so gewiß, als das tägliche Brod, und wenn sich auch auf einen Augenblick Windstille einstellte, so war sie nur immer der Vorboth eines neuen Sturms.

Ein Weib sey nun unschuldig oder nicht, so kann es doch in die Länge bey so einem Narren nicht aushalten.

Es

Es soll also endlich auch bey der Frau Lisel der Damm ihrer Geduld entzwey gerissen seyn, und man sagt, sie habe, nachdem alle Vorstellungen, und selbst ihre nächtlichen Orationen nicht mehr fruchten wollten, im Ernste auf die Ehescheidung gedrungen, als der Pfarrer, als ein wahrer Engel des Friedens, durch einen Einfall, der seinem Verstand und Herzen Ehre machte, die Ruhe unter diesen verliebten Zänkern herstellte.

Neuntes Kapitel.

Für dieſes Kapitel allein ſollen die geiſtlichen Herren einen Gulden bezahlen. Der alte Kavalier erſcheint. Herr Jakob wird von ſeiner Eiferſucht geheilt.

Die verläumderiſche Welt bürdet gewöhnlich der armen Geiſtlichkeit auf, daß ſie unter den Eheleuten lieber Uneinigkeit als Frieden ſtifte, und behauptet ſogar, daß dieß eine Hauptmaxime mancher Orden ſey, weil ſich nemlich da am beſten fiſchen lieſſe, wo das Waſſer trüb iſt. Allein unſer Herr Pfarrer liefert uns hier abermal einen Beweis, daß der böſen Welt in dieſem Stücke nicht immer zu glauben ſey.

Es, wäre fast ein Wunder gewesen, wenn der brave Pfarrer von den Ehestandsbataillen zwischen seinem alten Freund und seiner ehemaligen Krankenwärterin nicht manches hätte erfahren sollen. — Sein Dorf war nur wenige Stunden vom Städtchen abgelegen. — Es gab also keine Bäurin, die für die wenige Pfunde Butter, die sie nach dem Städtchen trug, nicht eben so viel, und oft noch mehr, an Lügen und Stadtneuigkeiten zurückgebracht hätte. Die Frau Lisel war aber vor allen andern ein wichtiger Gegenstand ihrer Neugierde, weil sie ehedem Köchin bey ihrem Herrn Pfarrer, und weil ihr die meisten um ihr Glück neidig gewesen.

Sie erkundigten sich also genau um

jede Kleinigkeit ihrer häuslichen Verfassung, und waren immer vor Freuden ausser sich, so oft sie eine ärgerliche, oder sonst nicht gar erbauliche Anekdote erhaschen konnten. Sie liessen sie aber dann eben so wenig in Natura, als unsere Stadtfrauen; sonder putzten und verfeinerten so lang an ihnen, bis sie nicht mehr zu kennen waren. — Nun weiß man wohl, daß die Stimme des Donners nicht so schnell über unsern Häuptern wegrollt, und kein Sturmwind auf seinen Flügeln schneller durch die Lüfte hinfährt, als sich böse Neuigkeiten verbreiten.

Der gute Herr Pfarrer mochte also bey was immer für einem Mitbruder speisen, so wurde ihm jedesmal ein

Paar

Paar solcher Anekdoten aus der Wirthschaftsgeschichte der Frau Lisel gleichsam zum Nachtisch vorgesetzt. Seine Antwort aber war jederzeit: daß er nichts davon wisse, und daß man von seinem Nebenmenschen immer das Beste glauben soll.

Er hatte auch wirklich seinen alten Freund Jakob, seit seiner Verbindung, nur ein einzigmal in dem Städtchen besucht, und dieß zwar in den ersten Flitterwochen, wo die Eheleute wechselweise nur lauter Vollkommenheiten an sich sehen. Theils liessen ihn seine Pfarrgeschäfte nicht abkommen; theils hatte er gehört, daß seine Amtsbrüder schon über seinen ersten Besuch nicht die

christ-

christlichsten Bemerkungen machten, und wollte ihnen also keinen weitern Text zu Noten liefern.

Der reiche Herr Jakob war freylich während dem mehrmalen bey ihm gewesen. Da der Pfarrer von Natur nicht neugierig war, und sein Freund vielleicht zu edel dachte, um ein Weib anzuklagen, das er eigentlich aus seinen geistlichen Händen empfing, so kam es nie zu einer Erklärung zwischen ihnen und der Pfarrer hielt dieß Gerede für eine blosse Erfindung übelgesinnter Menschen.

Jetzt aber brachte ihm der Bote unvermuthet einen Brief von seinen Freund, worin er ihm nach der Länge und Brei-

te seine Noth klagte, und ihm sogar von der bevorstehenden Ehescheidung Nachricht gab. — Der Pfarrer ward durch diesen Brief auf das schmerzhafteste gerührt, und er soll im ersten Gefühl sogar die bedenklichen Worte ausgerufen haben: So ist denn wirklich der Fluch des Herrn auf den Ehen, die wir stiften!!!

Er wollte straks nach dem Städtchen fahren; als er aber bedachte, wie wenig die Stimme der Vernunft über das Aufbrausen der Leidenschaften vermöge, gab er diesen Entschluß auf.

Sein Freund hatte von dem vorgegebenen Liebesverständniß zwischen dem benachbarten Edelmann, und seinem

Weibe

Weibe etwas einflieſſen laſſen, und ihm ſogar geſtanden, daß dieß die Hauptursache ihrer Uneinigkeit ſey. — Der Pfarrer kannte dieſen Edelmann, und mehr braucht' es nicht — um die Frau Liſel in ſeinem Herzen von aller Schuld loszuſprechen. Da er nun aber auch die Krankheit ſeines Freundes einſah, ſo hielt er die Kur für gewiß. Er ſchrieb alſo ſeinem Freunde, daß er ihn auf den nächſten Sonntage beſuchen möge; zugleich ſchickte er ſeine Pferde nach dem Gute des Edelmanns, und ließ ihn auf ein Mittagmahl zu ſich bitten.

Beyde kamen. Der reiche Herr Jakob, weil er bey ſeinem Freunde Troſt zu finden glaubte, und der Edelmann, weil

weil er wußte; daß der Pfarrer alten, trefflichen Rheinwein im Keller hatte.

Der gute Herr Jakob erstaunte nicht wenig, als er bey seinem Freunde eine hagere, ausgezehrte Menschengestalt erblickte. Ihr Kopf war ein wahres mobile perpetuum; an den Beinen konnte man kaum Spuren der ehemaligen Waden entdecken, und die Jugendsünden hatten die Haut des Gesichts wie Fließpapier zusammen gerunzelt. Dabey lief aus dem träufenden hohlen Auge ein Bach eckelhafter Feuchtigkeit die geschminkten Wangen herab; und wenn diese Menschengestalt den Mund öffnete, glaubte man die Trümmer eines abgebrannten Theaters zu sehen. Doch das Erstaunen des gu-

ten

ten Jakobsſtieg bald auf einen noch höhern Grad als ihm der Pfarrer in dieſem häßlichen, Gerippe den benachbarten Edelmann vorſtellte.

Er ſah ſeinen Freund an. Dieſer merkte ſeine Unruhe, lächelte, und ließ auftragen.

Der Edelmann ließ ſich's ſchmecken; fluchte dabey auf ſeine baufällige Zähne; leerte einen Stutzen Rheinwein nach dem andern, und genirte ſich in einem gewiſſen Stücke ſo wenig, als wär er zehn Jahre in Holland geweſen. Dabey erzählte er die ganze Reihe ſeiner verliebten Feldzüge, und machte ſogar aus ſeinen davon getragenen Bleſſuren kein Geheimniß.

Er hatte sich das benachbarte Gütchen zwar erst vor einem halben Jahre angekauft; indessen gab es, seinen Reden nach, weit und breit kein schönes Mädchen, und kein reitzendes Weib umher, von dem er nicht die feurigsten Liebesbriefe, die zärtlichsten Einladungen aufzuweisen hatte. Er nannte sich selbst die Geißel der Männer, und schwur bey seinem Stammbaume, daß er sie, wenn ihn der Teufel nicht eher holte, noch alle zu seinen Schwägern machen wolle.

Darauf zog er eine Liste heraus, und las die Namen der Schönen herab, die sich ihm bereits auf Gnad' und Ungnad' ergeben hatten. Darunter befand sich nun auch die Bürgermeisterin mit ihrer

Tochter,

Tochter, die stolze Gerichtschreiberin, des Kaufmanns sein Weib, und so viele andere im Ernst würdige und tugendhafte Weiber.

Unser guter Jakob saß auf Nadeln; denn er glaubte, daß sicher auch seine Frau Lisel zum Vorschein kommen werde. Allein der Rheinwein, den ihm der Pfarrer, der dem Spiele nun gern ein Ende gemacht hätte, immer in gröſſern Stutzen vorsetzte, lähmte diesem praleriſchen Gecken endlich die Zunge. Man stand von der Tafel auf; der betrunkene Edelmann war in den Wagen eingepackt, und der Sorgfalt seines Jägers überlassen; der Pfarrer und unser Herr Jakob waren nun allein.

Vielleicht vermuthet man, daß er ihm eine scharfe Predigt über seine ungegründete Leidenschaft gehalten habe — Man irrt sich. Der Pfarrer wußte besser auf das Herz zu wirken. Er führte ihn lächelnd vor seinen altfränkischen Spiegel, und sagte bloß die Worte: Konnte ein Mann wie Sie mit diesem Geschöpfe eifern?

Jakob sah eine Weile beschämt zur Erde, endlich stürzte er ihm um den Hals. Ich bin kurirt, sagte er, und seh, daß ich ein Narr gewesen bin.

Der Pfarrer erzählte ihm dann noch verschiedenes von dem Karakter des Edelmannes, und machte ihn besonders

darauf

darauf aufmerksam, daß er sogar jene Weiber auf seiner Liste hatte, die doch das ganze Städtchen und der Herr Jakob selbst als ein Muster der Tugend verehrten. Dieser gestand im Gegentheil, daß er nicht den geringsten Beweis von der Untreue der Frau Lisel in Händen hätte, und daß er blos durch böse Weiber aufgehezt wurde.

Aber Sie brauchten Ihren vermeinten Nebenbuhler nur anzusehen, versetzte der Pfarrer, um nichts lächerlicher als eine Eifersucht mit ihm zu finden.

Darauf erwiederte unser Herr Jakob: daß er denselben verschiedene male in der Kirche gesehen habe; daß er ihm aber ungemein jünger und gefährlicher vorge-

kom-

kommen wäre, weswegen er ihn auch heute nicht erkannte, hätte. Der Edelmann hatte auch in der That einen Kammerdiener, der durch ein Geheimnis, das er in Paris erlernte, jeden alten Kavalier auf ein paar Stunden in einen Jüngling zu verwandeln wußte; nur mußte sich dieser den Damen, die er allenfalls zu bezaubern sichte, wie eine Afrescomalerey in einer gewissen Ferne zeigen, und ja ausser dem verjüngerten Kopf kein anders Glied des Körpers sehen lassen. Der Teufel der Eifersucht war also aus dem Herzen des Herrn Jakobs vertrieben.

Ohne sich zu bekümmern, was seine Mitkollegen dazu sagen mögen, fuhr dann der Pfarrer mit seinem Freund nach dem Städtchen, und seine Vermitt-

mittlung konnte nicht anders, als einen dauerhaften Frieden zwischen beiden Parteien stiften. Die Weiber machten freylich Glossen darüber, um so mehr, als sie vom Besuch des Edelmanns beym Pfarrer etwas erfahren hatten; allein darum bekümmerte sich weder der Herr Jakob, noch die Frau Lisel.

Der zerrißnen gnädigen Frau ward das Haus verboten; die übrigen Weiber blieben selbst aus, als man ihnen keinen Kaffee mehr vorsetzte: Die versöhnten Eheleute schränkten ihren Umgang also auf wenige Freunde ein, und lebten vergnügt.

Der Pfarrer besuchte sie seit dieser Zeit

Zeit öfters, und sagte dann, so oft er über ihre Eintracht entzückt nach seinem Dörfchen zurück kehrte: Hm! so sind doch nicht alle Ehen unglücklich, die wir stiften!!!

Zehntes Kapitel.

Was die Damen von der Frau Liſel halten. Der Autor iſt in Verlegenheit. Zieht ſich endlich ſo — ſo heraus.

Das menſchliche Herz müßte ſich ſeit geſtern geändert haben, wenn nicht, trotz aller Vertheidigung, hie und da bey meinen Leſerinnen ein kleiner Verdacht gegen die eheliche Treue der Frau Liſel zurück geblieben wäre.

Es iſt wahr, höre ich einige ſagen, der Edelmann war eben keine Figur zum Gefallen; allein wer kennt unſre Launen? und hat es nicht ſchon Wieland geſagt, daß die Häßlichkeit ſelbſt

in gewissen Augenblicken ihre Reitze habe? Sehen wir nicht in unsern Tagen genug vornehme und gemeine Weiber, die die schönsten Ehemänner und die häßlichsten Amanten haben, und noch stolz darauf sind, wenn sie mit diesen Mitteldingen von Tod und Teufel im Augarten am Arm gehen, oder an ihrer Seite vom Balkon sehen, oder mit ihnen im Badnerbade figuriren können?

„Die Häßlichkeit des Edelmanns beweiset also gar nichts für die eheliche Treue dieser Frau Lisel. Wir wissen ja, daß sie ein eitles, stolzes Weib war, und daß den Bürgersweibern ein Edelmann schon oft blos deswegen gefällt, weil er ein Edelmann ist."

Ich sehe nun selbst, wie schwer es sey, ein Weib gegen Weiber zu vertheidigen; indessen hab' ich noch einen kräftigen Beweis zum Besten der Frau Lisel vorräthig, und wenn dieser sie nicht von aller Schuld lossspricht, so weiß ich nicht, was sie lossprechen soll.

Und dieser Beweis ist ganz kurz dieser, daß unsre Frau Lisel, auch bey dem besten Willen, den Ring der ehlichen Treue nicht hätte entzwey brechen können, weil es unter dem großen Korps der alten Liebesritter, die bey ihrem ausgemergelten Körper, noch verliebte Feldzüge mitmachen wollen, keinen elendern Invaliden gab, als eben diesen Edelmann. Sein Kammerdiener erzählte es daher auch frey, daß

daß sein Herr seit mehr als zehn Jahren, nicht zum kleinsten Kriegsdienste mehr tauglich wäre, und daß dieser alte Sünder (wie so viele andere seines gleichen) gern die Hälfte seines Vermögens hingeben würde, wenn er — noch sündigen könnte.

Ich sehe, wie hier manche Frau Katl und Frau Baberl und Frau Franzl den Zeigefinger an die Nase legt, und der Giltigkeit meines Beweises nachdenkt. Ich will sie also in dieser Betrachtung nicht stören, und diese Geschichte weiter fortsetzen.

Eilftes Kapitel.

Der Teufel ſteckt noch immer in der Frau Liſel. Sie macht Plane. Fällt damit durch. Herr Jakob zeigt ſich als Mann.

Der würdige Pfarrer hatte zwar den Teufel der Eiferſucht glücklich aus dem reichen Herrn Jakob getrieben, und ſich vielleicht eingebildet, daß es ihm auch mit dem Teufel gelungen habe, der, wie wir bereits wiſſen, in die Frau Liſel gefahren war. Allein, ſchon Pater Gaſſner ſel. Andenkens, hat über die Hartnäckigkeit weiblicher Teufel bittere Klagen geführt. Es wollte alſo auch der Teufel der Frau Liſel ſeine ſchöne Wohnung nicht verlaſſen, ſon-

sondern zog sich blos in einen Schlupfwinkel zurück, um bey erster guten Gelegenheit seinen alten Posten wieder einzunehmen — und da er der Hoffartsteufel war, so kount' es ihm daran nicht fehlen.

Die Gerichtsschreiberin hatte alle Räder der weiblichen Triebsamkeit in Bewegung gesetzt, um ihrem Manne ein Kleid abzuschwatzen, das alles, was die Frau Lisel Schönes in ihrer Garderobe besaß, an Geschmack und Kostbarkeit übertraf. Es ging freylich sein halber Gehalt und ein guter Theil der Sportel darauf; dafür hatte aber sein Weib das schönste Kleid im Städtchen.

Der

Der Teufel der Frau Liſel hatte kaum das neue Kleid der Gerichtsſchreiberin erblickt, ſo ſchlich er ſich in ihr Herz zurück, und trieb ſein altes Spiel.

Die Frau Liſel erſchrack ſelbſt, als ſie wieder das erſtemal ſeine Wirkung empfand. Es gieng ihr beym Anblicke des neuen Kleids ein Stich durch die Seele, und wenn gleich denſelben Tag ein großes Kirchenfeſt, und der Hauptaltar von oben bis unten, wie die ſchönſte Triumphpforte, mit unzähligen Lampen beleuchtet geweſen, ſo war es ihr doch nicht möglich, das Auge von der ſtolzen Gerichtsſchreiberin und ihrem neuem Kleide wegzuwenden.

Das nämliche thaten auch die übrigen zum Dienste des Herrn versammelte Weiber; so, daß irgend ein Wilder, der von ungefähr in die Kirche gekommen wäre, unmöglich was anders hätte glauben können, als daß das neue Kleid der Gerichtsschreiberin der Gott seyn müsse, den diese christlichen Schönen anbetheten.

Nun war in dem Friedensvertrage, der unter Vermittlung des Pfarrers zwischen Herrn Jakob und Frau Lisel errichtet worden, auch dieser Artikel enthalten: daß Letztere vom Tage der Unterzeichnung an sich zwar moderne, aber zugleich so simpel und eingezogen, als möglich, kleiden solle, um durch

ihre

ihre Tracht, weder zum Aerger, noch zum Neid Anlaß zu geben.

Sie konnte es also nicht wagen, durch Begehrung so eines Kleides dem Friedensschlusse so offenbar entgegen zu handeln; von der andern Seite wußte sie auch, daß sie diesmal schwerlich etwas über ihren Mann vermögen würde, weil er bereits sehr bitter über das neue Kleid der Gerichtsschreiberin gespottet hatte, und sich dabey verlauten ließ, daß er ihren Mann doch für keinen gar so großen Narrn gehalten habe.

Indessen war es ihr nicht möglich, die Gerichtsschreiberin und ihr neues Kleid länger vor ihren Augen zu se-

hen;

hen; denn dieſe war ſo boshaft, daß ſie ſich in ihrem Putze recht vorſätzlich vor den Fenſtern der Frau Liſel zeigte, und in der Kirche immer den Platz ihr gegenüber nahm. Sie brachte alſo, auf Einrathen ihres Teufels, wieder ein Projekt auf das Tapet, das ſie ſchon mehrmalen, aber immer ohne Erfolg, durchzuſetzen geſucht hatte.

Kein Menſch lebt gern an einem Orte, wo er zur Fabel der Stadt geworden. Das war nun der Fall der Frau Liſel. Die Weiber ſuchten ſie, da ſie ihnen keinen Kaffee mehr vorſetzte, auf alle Art zu necken. Freylich galt nicht jede ſpöttiſche Miene gerade ihr; ſie legte ſie aber immer auf ſich aus, und ſo war es ihr wenigſtens zu

ver-

verzeihen, wenn sie sich vom Städtchen wegsehnte. Sie hatte auch dem Herrn Jakob bald mittelbar, bald unmittelbar ihren Wunsch bekannt gemacht; war aber immer mit ihrem Projekt durchgefallen.

Dieser hatte freylich seine meisten Gelder im öffentlichen Fond liegen; indessen behielt er doch eine ansehnliche Wirthschaft im Städtchen zurück, der zwar die nächstbeste Mittelperson hätte vorstehen können, wenn nicht Herr Jakob der Meinung gewesen wäre, daß man Dinge, die gut gehen sollen, selbst verrichten müsse.

Das war nun auch immer seine Antwort,

wort, ſo oft die Frau Liſel mit der Verlegung ihres Wohnſitzes angeſtochen kam.

Zwölf-

Zwölftes Kapitel.

Ein Ungefähr erfüllt die Wünsche der Frau Lisel. Herr Jakob macht eine reiche Erbschaft. Sie reisen nach Wien.

Ohne eben unsre Frau Lisel mit so manchen Göttern der Welt zu vergleichen, hatte sie doch dies mit ihnen gemein, daß ihr Projekt, an deßen Ausführung sie sich bisher vergebens die Finger wund biß, nun durch einen unvermutheten Zufall ausgeführet wurde, und da sie Regent und Minister zugleich war, bekannte sie offenherzig, daß ihre Weisheit am glücklichen Erfolge keinen Theil habe, und ließ dem Schicksal die Ehre.

Schaz,

Schaz, du mußt deine beſten Sachen einpacken: ſagte Jakob, indem er lächelnd ins Zimmer trat. Wir reiſen morgen nach der Wienſtadt.

Nach der Wienſtadt? verſetzte Frau Liſel, und machte ein paar große Augen.

Hr. J. Ja, mein Schatz. Ich hab' eine Erbſchaft gemacht. Sie iſt anſehnlich. Es wird aber vielleicht zu einem kleinen Prozeſſe kommen, und den möcht' ich gern ſelbſt führen; denn man muß Dinge, die gut gehen ſollen, ſelbſt thun.

Fr. L. Aber wir kommen doch wieder zurück?

Hr. J. Hm! wenn der Prozeß gut ausfällt, könnten wir wohl auch auf

immer

immer in Wien bleiben. Du bist doch nicht böse darüber?

Nein, mein Engel, sagte Frau Lisel, der die Freude eine ungewöhnliche Röthe ins Gesicht trieb. Du weißt ja, daß ich alles thue, was du willst —

Und so ging's dann ans einpacken.

Die Nachricht von der reichen Erbschaft hatte sich indessen im Städtchen verbreitet, und wenn gleich der Universalerbe selbst nicht wußte, wie hoch sich dieselbe eigentlich belief, so bestimmten seine Mitbürger doch schon die Summe bis auf den Kreuzer.

Die Gerichtsschreiberin kam über die-

se Nachricht ums Kind. Sechs andere Weiber bekamen Augenblicks ihre Mutterzustände, und die Frau Lisel bemerkte nicht ohne heimliche Freude, daß selbst die sonst gesetzte Frau Bürgermeisterin beym Abschiede von ihr bis in die Lippen blaß wurde, und öfters an ihren Flakon roch.

Herr Jakob, der kein Freund von Geräusch war, liess noch vor Anbruch des Tags die Pferde anspannen, und fuhr mit seiner Lisel, eben nicht von viel Segenswünschen begleitet, aber um so vergnügter zum Thore hinaus.

Er blickte verschiedenemale nach seinem Geburtsstädtchen zurück; der Frau Lisel aber stand die Nase nach Wien,

und ihre Augen ſuchten die Spitze vom Stephansthurn.

„Wenn nur der Prozeß gut ausfällt!“ ſeufzte ſie leiſe bey ſich. „Wenn wir nur in Wien bleiben!“

Dreizehntes Kapitel.

Herr Jakob bekommt Prozeß. Gewinnt ihn. Erlebt noch gröſsere Freude. Frau Liſel befindet ſich in geſegneten Umſtänden. Die Damen haben einen Miniſter im Verdacht. Den academiſchen Geſellſchaften wird eine wichtige Frage vorgelegt.

Könnte der Menſch hinter die Kurtine der Zukunft ſehen, er würde manches Unglück mit offnen Armen umfangen, und manches Glück von ſich ſtoßen; und auch unſer Herr Jakob hätte in dieſem Falle ſicher den Kutſcher umlenken geheißen, und gern auf die ganze Erbſchaft Verzicht gethan. So aber ſah er nur das

erſte Glied von der Kette ſeines künftigen Schickſals, und befahl alſo dem Knecht, muthig drauf zu fahren.

Der Prozeß war bey ſeiner Ankunft bald zu ſeinem Vortheile entſchieden. Sein Gegner hatte zwar ganz gute Gründe; ſie waren aber nicht ſo gewichtig, als die Gründe des reichen Herrn Jakobs. Er blieb alſo Univerſalerbe.

Doch der gute Jakob erlebte bald eine noch größere Freude. Sein ſehnlichſter Wunſch war immer, Kinder zu haben, und er fieng wirklich an, die Hoffnung darnach aufzugeben. Er, ein Mann bey vierzig und geſund; ſie, bey ſechs und zwanzig und ſchön — und doch bey der beſten Beſtellung des Feldes acht unfrucht-

fruchtbare Jahre! — Man urtheilte verschieden hierüber, und das kränkte den guten Jakob noch mehr.

Endlich schickte ihm der Himmel einen Theil von demjenigen Segen, den er an Reiche so karg, und an Bettelleute so reichlich austheilt.

„Ich weiß nicht, wie mir so wunderlich ist!" sagte Frau Lisel, als sie eines Abends ins Bett stieg.

Hr. J. Wie ist dir denn? Schaz!

Fr. L. Nu! es würgt mich so im Hals —

Hr. J. Hast du vielleicht was Unverdauliches gegessen?

Fr. L.

Fr. L. Nein, mein Engel — Dann klopft mirs Herz immer — —

Hr. J. Du wirst vielleicht einen Schrecken gehabt haben?

Fr. L. Nein, mein Engel — Der Kopf thut mir auch so weh —

Hr. J. Wie wärs, Schaz, wenn du Krebsaugen einnähmest?

Fr. L. Ich glaub, es würde nichts nützen — Es eckelt mir auch vor'm Fleisch — —

Hr. J. Vor'm Fleisch? du hast dich sicher am Fleisch übereſſen — — Wollen wir nicht um einen Doktor schicken?

Fr. L. Wenn mir morgen nicht beſſer wird, mein Engel — aber ich glaube immer — — —

Hr. J. Was glaubst du denn, mein Schaz? — — —

Fr. L. Nu! du sollst es wohl selbst wissen — — —

Hr. J. Ich? Ich weiß kein Wort davon — — —

Fr. L. Ich glaube, ich bin in der Hoffnung — —

Kellner! Kellner! schrie hier Herr Jakob, indem er aus dem Bette sprang, und die Thür öffnete. (Sie wohnten damals noch im Gasthof.) Eine Bouteille Champagner — vom Besten — — Dann kehrte er sich zur Frau Lisel —

Weib, sagte er, du mußt dir heut mit mir einen Rausch trinken; und ist das wahr, was du glaubst, so sollst du ein Präsent von mir haben, das kein schiefes Aug ansehen soll.

Frau

Frau Liſel mußte alſo, ſie mochte wollen oder nicht wollen, zum Bette heraus, und ihrem Jakob ſo lang helfen, bis die Flaſche leer war.

Weiber (falls ſie nicht etwan Damen ſind) irren ſich ſelten in dieſem Punkte. Es äuſſerten ſich bald untrüglichere Kennzeichen, und die Frau Liſel kam zur gehörigen Zeit mit einem wohlgeſtalten Mädchen in die Wochen. Und obſchon ſie während ihrer Schwangerſchaft bey einem Feuerſchrecken nach der Stirne griff; ein andersmal eine auſſerordentliche Luſt nach einer Salamie hatte, und wieder einmal ihr die Zähne nach einem geſulzten Schweinskopfe wäſſerten; und obſchon ſie überhaupt, trotz der erſten Dame, von allen nur möglichen Launen angewandelt

delt wurde, so fand man doch am ganzen Leibchen der Kleinen nicht die kleinste Spur eines Muttermaleck.

Allein es ereignete sich ein andrer Umstand, der der Aufmerksamkeit einer medizinischen Fakultät nicht unwürdig scheint.

Es waren nämlich vom Tag ihrer Niederkunft bis zum Tag, an dem sie beym Minister gewesen, und dieser ihr den glücklichen Ausgang des Prozesses andeutete, gerade neun volle Monate — — — Herr Jakob war der erste, der es bemerkte; denn er pflegte alle wichtigen Vorfälle in seinem Kalender aufzuzeichnen.

„Der Autor ist doch ein besonderer Mann;" wird sich manche schöne Lese-

rin denken. „Er will immer, daß wir seine Frau Lisel für einen Tugendspiegel halten sollen, und erzählt uns dann selbst Dinge, die er zu ihrer Ehre lieber verschweigen sollte." —

Sie thun mir Unrecht, gnädige Frau, und auch der Frau Lisel, wie Sie gleich sehen werden. Der Minister war ein alter, vom Podagra geplagter, sechzigjähriger Greis, und die Frau Lisel machte ihm die Aufwartung in Gesellschaft ihres Mannes. „Dann fällt aber alles Sonderbare weg?"

In meinen Augen nicht, und wenn Sie, meine schöne gnädige Frau, sich die Geduld nehmen, und die Sache nur einen Augenblick philosophisch untersuchen wol-

wollen, so werden Sie dieselbe vielleicht selbst sonderbar genug finden.

Wenn Euer Gnaden so ungefähr Lust zu einem kostbaren Geschmeide bekämen, und ihr Herr Gemahl, der Ihnen Ihre Sehnsucht darnach anmerkt, Sie damit überraschte, Sie aber von diesem Tag an sich in gesegneten Umständen befänden; würden Sie nicht selbst sagen, daß dies ein besonderer Umstand sey?

Was würden Sie aber erst dazu sagen, wenn Sie vor diesem glücklichen Tage acht und mehrere Jahre in einer unfruchtbaren Ehre gelebt hätten? Ganz natürlich müßte Ihnen dieser Umstand noch einmal so sonderbar vorkommen; und wären Sie nicht eine so große Philosophin,

so dürften Sie wohl auch o quel miracle! ausrufen, und dem schönen Geschmeide eine geheime Zauberkraft zuschreiben.

Machen Sie nun selbst die Anwendung auf den Fall der Frau Lisel. Ihr sehnlichster Wunsch war in Wien zu bleiben. Dies hieng vom glücklichen Ausgange des Prozesses ab. Nun hört sie vom Ministier, daß er gewonnen ist, und der Riegel ihrer Unfruchtbarkeit springt entzwey.

Dies könnte freilich aus hundert andern Ursachen geschehen seyn. Veränderung der Luft — ein vierzehntägiger Aufenthalt in Baaden — u. s. w. haben an den Wienerschönen schon oft dieses Wunder gewirkt. Warum soll aber nicht auch die lebhafte Freude über befriedigte Wünsche

sche solche Hindernisse hinwegräumen können?

Wir haben ja Beyspiele, daß schon manche Dame *) blos durch ein neues Kleid gesund wurde — und so konnte wohl auch unsre Frau Lisel durch einen gewonnenen Prozeß in die Hoffnung kommen.

Wie aber die Einbildung auf die Nerven wirke, und was die in ihrer Werkstätte beschäftigte Natur bestimme, daß sie hier der auszubildenden Frucht ein sogenann-

*) Die Benennung Dame kommt sehr oft in diesem Romane vor; man muß aber nicht glauben, daß ich hierunter blos Damen vom hohen Adel verstehe; denn oft sind meine Damen bloße Kaufmanns- oder Kanzleyfrauen.

nanntes Feuermal einbrücke; daß sie wo in der ganzen Familie Stumpfnäschen sind, eine Adlernase mache, und unter Adlernasen ein Stumpfnäschen hervorbringe: darüber wünschte ich freylich von irgend einer gelehrten Akademie einmal was gescheides zu lesen. — —

Vierzehntes Kapitel.

Der Karakter des Herrn Jakobs und der Frau Lisel wird näher bestimmt. Die Leser irren sich abermal.

Da nun eine zwote Heldin, die schöne Nanette, in dieser Geschichte auftritt, so werde ich alles, was die Frau Lisel ins Besondere betrifft, in den künftigen Kapiteln viel enger zusammenfassen, und überhaupt der ganzen Handlung einen raschern Gang geben. Nur muß ich vorher die Bahn ebner machen, und alles, was Dunkelheit und Mißverständniß veranlassen könnte, aus dem Wege räumen.

Dazu ist nun unumgänglich nothwendig, daß sie mit dem Karakter des Herrn Jakobs und der Frau Lisel noch etwas näher bekannt werden, weil Sie sich sonst manche ihrer folgenden Handlungen nicht erklären könnten.

Herr Jakob war eines von jenen Geschöpfen, die von keinem herrschenden Temperamente wissen. — Man konnte dieses schon aus seinem Barte abnehmen. Dieser war weder roth, noch schwarz, noch blau, noch braun; er hatte aber von allen diesen Farben etwas an sich, und zwar so, daß man unmöglich unterscheiden konnte, welche eigentlich die hervorstechende Farbe sey.

So war es nun gerade auch mit sei-

nem Temperamente. Er war also heute melancholisch, morgen phlegmatisch, jetzt kolerisch, und gleich darauf ein wahrer Sanguineus, und oft konnte man in einer Stunde diese vier Temperamente an ihm abwechseln sehen; aber nie in hohem Grade.

Aus dieser sonderbaren Mischung mußten also eben so sonderbare Handlungen entstehen; denn unmöglich konnten seine Grundsätze bey dieser Ebbe und Fluth Festigkeit erlangen. Er war also bald entschlossen ohne Grundsätze, bald bey den besten Beweggründen schwach, wie ein Weib. Er tadelte heute das Laster der Trunkenheit, und trank sich Tags darauf selbst einen Rausch. Er lachte also auch, wo andere Leute sich ärgern, und ärgerte

sich, wo andere Leute lachten, und war gleich darauf mit beyden verstanden. Bey allen diesem war er aber doch immer, was man eigentlich den guten Mann nennt. Zürnte er, so stellte das Phlegma alsogleich das Gleichgewicht her, und er ward wieder gut. So konnte seine Freude auch nie in Ausgelassenheit übergehen; denn die Melancholie goß immer einige Tropfen von ihrer schwarzen Essenz darein, und die Freude präciperirte sich.

In Ansehung der religiösen Begriffe hatte es gleiche Beschaffenheit mit ihm. Es stießen ihm manche Zweifel auf; er konnte aber nie dazu kommen, sie gehörig zu untersuchen. Er schämte sich also, gewisse Dinge auf das Wort zu glauben, und fürchtete von der andern Seite, daß

man ihn einen Freygeist hieß, wenn er daran zweifelte. Er glaubte und zweifelte also zugleich.

Er konnte keinen Mönch leiden, weil er sie, wenigstens großen Theils, für Müßiggänger hielt; aber es war ihm auch unmöglich, sie seine Abneigung fühlen zu lassen. So oft sie also auf der Sammlung zu ihm kamen, beschenkte er sie reichlich, und zog sie auch an seine Tafel.

Ist unser Herr Jakob nicht ein wahres Original?

„Wir haben noch nie ein größers gesehen" — — —

Nun! so ist es mir abermal sehr leid, daß wir nicht in unserer Meinung zusammen treffen; denn ich für meinen Theil finde, daß der Karakter des Herrn Jakobs der Karakter der meisten Menschen sey. Die meisten Menschen gleichen einem schwachen Rohr, das vor jedem neuen Wind sich nach einer andern Seite beugt. Oder zweifeln Sie daran, meine Herren und Damen, so setzen Sie sich hin, und reimen nicht fremde — nein, nur ihre eigenen Handlungen zusammen, wenn Sie können. — — —

Der Karakter der Frau Lisel läßt sich glücklicher Weise mit einem einzigen Worte ausdrücken. Sie war im wahrem Verstande ein Weib, und wer die eigentliche Bedeutung dieses Worts kennt,

wird,

wird, was er immer von ihr lesen sollte, nicht im geringsten räthselhaft finden.

Und nun will ich Ihre Geduld nicht weiter ermüden.

Fünf-

Fünfzehntes Kapitel.

Mit beyden geht eine groſe Veränderung vor. Es finden ſich Schwierigkeiten. Frau Liſel bekommt einen guten Einfall, Herr Jakob wird nobilitirt.

Unſer Herr Jakob hatte, nachdem der Prozeß gewonnen war, eine prächtige Wohnung gemiethet: denn ſeine Freunde, deren er in Zeit von einem Jahr in Menge erhielt, machten ihm begreiflich, daß ſich für einen reichen Mann, wie er, keine bürgerliche Wohnung ſchicke. Die Bänder an den Bundſchuhen wurden in Silberſchnallen, und die runde Perrücke in eine länglichte verwandelt. Die Weſten bekamen goldene Franzen, der Mantel handbreite Treſſen; aus dem Rockermel

ermel guckten Manschetten hervor, und das bürgerliche Rohr wurde durch einen goldenen Knopf nobilitirt.

Mit der Frau Lisel war eine eben so schnelle Verwandlung vorgegangen. Sie schlief nun immer um ein paar Stunden länger, als in ihrem Städtchen; machte dann Toilette; trank ihren Kaffee entweder im Bette, oder auf dem weichen Kanapee; spielte Karten; ging den Hanswurst sehen, und schickte sich überhaupt so gut in die bürgerliche Dame, daß sich ihr Herr Jakob nicht genug darüber verwundern konnte.

Nur mit einer einzigen Sache hatte es seine Schwierigkeit, und das war der Geschlechtsname des Herrn Jakobs. —

Die

Die Frau Liſel brachte alſo dieſe kritiſche Sache bey erſter Gelegenheit in Vorſchlag.

Nun wäre alles in Ordnung, Schäz, ſagte ſie, bis auf unſere Namen —

J. Ich hab auch ſchon daran gedacht, mein Engel —

L. Sag nur ſelbſt, Schaz, ob das ſich ſchickt, daß dich die Leute Herr Jakob und mich Frau Liſel nennen?

J. Freilich nicht — wir müſſen uns halt bey meinem Zunamen nennen laſſen.

L. Wenn er nur nicht ſo wunderlich klång, Schaz — — Wie heißt er?

J. Trommler, mein Engel —

L. Heilige Anna! nein, eher will ich gar keinen Namen haben, als dieſen.

J. Ich kann nicht dafür. Mein Vater

ter hát Johann Trommler geheißen, und ich heiß Jakob Trommler.

L. Wie ich dir gesagt habe, Schaz, eher gar keinen Namen. Ich würde vor Schande in die Erde sinken, wenn mich Jemand Frau Trommlerinn hieß—

J. Was ist da zu thun?

L. Könnten wir denn den Namen nicht etwas verändern? Es sollen es ja schon mehr Leute so gemacht haben —

J. Nein, mein Engel, da wird nichts draus. An meinem Namen laß ich keinen Strich ändern. Wenn's dir aber nicht Recht ist, so nenn du dich meinetwegen, wie du willst.

Gute Nacht, sagte Frau Lisel, und legte sich verdrüßlich auf die andere Seite —

Sie

Sie konnte aber kein Auge zumachen, so schwer lag ihr die Trommlerinn auf dem Herzen.

Man sagt, die Nacht sey des Menschen Feind. Indessen kommen doch die besten Gedanken bey der Nacht. Ihre feyerliche Stille erhebt den Dichter zur Begeisterung — reifet die Plane des Feldherrn, und so führte sie nun auch unserer Frau Lisel den glücklichen Gedanken zu: sich nobilitiren zu lassen —

Nun war es ihr nicht möglich, ganz den Anbruch des Tags zu erwarten. Sie zupfte also beym ersten Schimmer der Dämmerung den Herrn Jakob an der Nase —

J. Was willſt d' mein Schaz? Fehlt dir was?

L. Nein, mein Engel —

J. Nu! ſo hätteſt mich ſchlafen laſſen — alles kann ich leiden — nur nicht an der Naſe zupfen —

L. Sey nur nicht bös, Schaz; aber mir iſt ein guter Gedanke eingefallen, und den hab ich dir ſagen wollen — — Wie wär's, mein Engel, wenn wir uns ein Prädikat kauften?

J. Es könnt' einem nicht närriſcher träumen.

L. Warum denn? mein Engel. Es gibt ja in Wien eine Menge Bürger, die ſich den Adelſtand gekauft haben — und kurz, Trommlerinn heiß ich dir nicht —

J. So kauf dir meinetwegen, was du willst — —

L. Wenn du bös bist, so will ich lieber — —

J. Wer sagt denn, daß ich bös bin?

L. Ich darf also um's Prädikat für dich einkommen? —

J. Nun! ja, meinetwegen — —

L. O du Engel von einem Mann!

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Die Sonne guckte kaum ins Zimmer, so mußte der Bediente nach dem berühmtesten Advokaten laufen. Dieser verfertigte die Schrift, und war so glücklich, in einer alten Chronik ungemeine Verdienste der Trommlerischen Familie zu finden.

Die

Die Frau Lisel empfahl indessen ihre Angelegenheit einem guten Freundr; dieser empfahl sie der Frau des Sekretärs; dieser sprach dann mit der Frau des Referenten aus der Sache — und da sie ihrer Empfehlung einen gewissen Nachdruck zu geben wußten, so war in wenigen Wochen das fix da.

Der Adelsbrief wurd ihr dann ins Haus geschickt. Sie küßte ihn vor Freuden — und auch ihr Mann mußte ihn küssen. Dann mußte der Bediente und das Stubenmädchen sammt der Köchinn erscheinen, und als auch diese ihn geküßt hatten, deutete sie ihnen an, daß ihr Herr Jakob, der Edle Herr von Trommelsberg, und sie, die Edle Frau von Trommelsberg heiße, und

daß

daß man ſich ja nicht unterſtehe, ſie anders, als Ihr Gnaden zu nennen.

Unſer Herr Jakob machte während der ganzen Handlung ein Geſicht, wie ungefähr ein Nachtwächter machen würde, der ſich zum Bürgermeiſter erwählet ſäh. Er wußte nicht, wie ihm geſchah. Am meiſten ſetzte ihn der Anſtand in Erſtaunen, den ſich ſeine Frau Liſel dabey zu geben wußte. Es fehlte auch wenig, ſo hätte er ſie ſelbſt Euer Gnaden geheißen.

Als dieſe Funktion vorüber war, mußte ihr Herr Jakob den Inhalt des Diploms vorleſen; denn die Edle Frau von Trommelsberg kannte nicht einmal das ABC. Was deine Vorältern

tern doch für große Männer waren! sagte Frau Liſel, als er auf die Verdienſte ſeiner Ahnen kam —

Ich will nicht Jakob heißen, verſetzte Herr Jakob, wenn ich in meinem Leben was davon gehört habe, und ich verſichere dich, Weib, ich würde das ganze Ding für einen Spaß halten, wenn mich der Spaß nicht über tauſend Gulden koſtete.

Es muß doch wahr ſeyn, ſagte Frau Liſel, ſonſt würd's ja nicht hier ſtehn.

Ja! ja! ſagte Herr Jakob, und kratzte hinter der Perrücke.

Sechzehntes Kapitel.

Herr Jakob fängt an als Edelmann zu denken. Wie weit er's darin bringt. Frau Liſel ſpielt die Dame. Es begegnet ihr ein abſcheulicher Streich. Der Autor moraliſirt. Frau Liſel bekommt Equipage.

So ſehr Herr Jakob bey ſich über die Verdienſte ſeiner Ahnen und ſeine eigenen lachte, ſo gefiel es ihm doch, daß ihn die Leute nun den Herrn von Trommelsberg hießen — und wie nichts ſchneller im menſchlichen Herzen um ſich frißt, als Stolz, ſo beredete ihn ſeine Eigenliebe nach und nach, daß er wirklich eine wichtige Perſon in der Monarchie ſey, und daß alles, was von ihm und ſeinen Ahnen im Adelsbriefe ſtand, auf den Buchſtaben

ſtaben wahr ſeyn müſſe. — Er ſtreckte alſo den Hals, den er als Herr Jakob ziemlich gekrümmt trug, nun viel gerader empor, und ſein Bauch bekam einen anſehnlichen Vorſprung.

Bey allem dem konnte er es aber, gleich viel andern geadelten Bürgern, nicht dahin bringen, ſein Herz dem Mitleide zu verſchließen, oder auf ſeine Mitmenſchen mit Verachtung herab zu ſehen. Wenn er ſich alſo gleich für etwas beſſer hielt, als er war, ſo hielt er die andern deßwegen nicht für ſchlechter.

Die Frau von Trommelsberg gab es indeſſen ſchon höher, und ſeitdem ſie den Adelsbriefe im Hauſe hatte, war ſie für keine Bürgersfrau mehr zu ſprechen.

Sie war also durch und durch eine gnädige Frau geworden, und ihre Thorheit ging so weit, daß sie sich, so oft sie jemanden redend einführte, selbst Euer Gnaden hieß. Sie mußte freilich manche Demüthigung erfahren; sie betrug sich aber dabey so gleichgültig und unbekümmert, als wäre sie eine geborne Dame gewesen.

Indessen begegnete ihr doch ein Fall, der sie aus dem Teller ihrer Unempfindlichkeit herausschmiß.

Es kam eben damal unter dem hohen Adel die Mode auf, mit blossem Kopf zu gehen. Unsre Frau Lisel war die erste, die sie nachmachte. Das wär ihr zu verzeihen gewesen; sie beging aber die Thorheit,

heit, in dieser Thorheit zu Fuß über den Graben zu spazieren. Die Leute sahen es ihr an, daß sie nicht immer die Dame gespielt hatte. So damenmäßig auch ihr Wuchs war, so wußte sie sich doch gar nicht in die adelige Kleidung zu schicken. Sie zog also den Mantel bald auf die rechte, bald auf die linke Seite, und hatte vorne an der Schleife immer was zu verbessern. So sah man es auch ihrem schönen Füßchen an, daß es nie das Glück gehabt, unter den Händen eines Tanzmeisters zu seyn — Kurz, es blickte die Köchin durch die gnädige Frau heraus. Doch da sie wirklich ein schönes Weib war, so wagten die Leute es doch nicht, ihr laut unter die Nase zu lachen, sondern lachten bloß in die Mäntel, und zu die Faust.

Nun aber führte ihr Unglücksstern einen groben Bauer daher, der im Dörfchen des Herrn Pfarrers zu Hause war. Er stutzte — Die Phisiognomie sollt' er kennen — — Gott straf mich, sagt' er, das ist unsre Pfarrerlisel! — Er lauft also auf sie zu, und schrie mit einer Stimme, die den ganzen Graben durchscholl: O Jemini! Frau Lisel! d'Frau hat ihre Haubn verlorn!

Jeder mahle sich nun diese Scene selbst aus, so gut er kann. Mein Pinsel ist zu schwach — Die Frau Lisel ward halb ohnmächtig nach Haus gebracht, und sie hatte es wirklich ihrer guten Natur zu verdanken, daß sie nicht ums Kind kam.

„Nach

„Nach dieser schrecklichen Demüthigung wird sie wohl in sich gegangen seyn?“

Man hätt' es vermuthen sollen. Allein Strafen bringen nicht immer die Wirkungen hervor, die wir uns von ihnen versprechen. Die Folge dieser Demüthigung war, daß sie nicht mehr zu Fuß gehen wollte, und daß ihr Herr Jakob eine Equipage halten mußte.

Siebenzehntes Kapitel.

Frau Liſel kommt in die Wochen. Die Stimme der Natur läßt ſich hören. Frau Liſel wird krank. Herr Jakob thut einen ſchrecklichen Schwur.

Nun war der glückliche Tag angelangt, an dem Frau Liſel das Trommelsbergiſche Haus mit einem Leibeserben erfreute. Die Hebamme verſicherte, daß ſie noch nie ein ſchöners Mädchen geſehen haben, und die übrigen Damen verſicherten es ebenfalls. Sie fanden auch, daß es der ſchönen Mutter auf das Haar gleich ſah, und was ſonſt die Frauen bey ſolchen Gelegenheiten noch alles zu finden pflegen.

Der

Der Herr Jakob ſchrieb Jahr, Tag, und Minute in den Kalender, und gab darauf ein prächtiges Kindelmahl. Und wenn ihm gleich ein Knabe lieber geweſen wäre, ſo war er doch denſelben Tag ſo aufgeräumt, daß er, zu nicht kleinem Aerger der Kindbetterin, ſogar ſeines Adelſtandes vergaß, und gerade zu auf die Geſundheit ſeiner lieben Liſel, und der kleinen Trommlerin trank —

Nun meldete ſich auch wieder einmal die Stimme der Natur in dem Herzen der Frau Liſel; ſo wie ſie ſich bey dieſer Gelegenheit in dem Herzen mancher Dame hören läßt. Sie wollte ihr Kind ſelbſt ſtillen. Ihre Freundinnen verſicherten ſie, daß dieß nur unter Bürgersweibern und Bäuerinnen gewöhnlich ſey, und ſo über-

ließ

ließ sie dann diese heilige, diese süße Pflicht einer — Amme.

Die Natur bestraft jede Sünde, die wir an ihr begehen. So mußte auch Frau Lisel ihre mütterliche Handlung mit einer tödtlichen Krankheit bezahlen; allein sie wollte lieber krank seyn, als eine Pflicht ausüben, die sich nur für gemeine Weiber schickte.

Du Schaz, sagte Herr Jakob, als er am Bette saß, und ihr krankenwartete, es wär' doch besser gewesen, du hättest unsrer kleinen Nanette die Brust gegeben.

Mein Gott, versetzte Frau Lisel, daß du mir immer mit der nämlichen Sache kommen kannst! Ich hab' dir ja schon gesagt,

gesagt, daß sich dieß für uns Adelige nicht schickt —

Ich bin gleich wieder hier — sagte Herr Jakob, und ging auf sein Kabinet — Sie sah ihn wenige Minuten darauf mit dem Diplom unter'm Arme zurück kommen, und wieder seinen Plaz einnehmen. Darauf fing er an, ohne sich durch die Fragen seiner Frau Lisel im geringsten unterbrechen zu lassen, ihr den Inhalt von Wort zu Wort vorzulesen, und als er zu Ende war, sagte er: Schau Schaz, im ganzen Adelsbrief steht keine Silbe, daß ihr eure Kinder nicht selbst säugen sollt, und es würde doch gewiß darin stehen, wenn sich so was für den Adel nicht schickte. Und damit du's nun weißt: das erste Kind, das du kriegst,

muß du selbst stillen, und das so wahr ich Jakob Trommler heisse.

Lieber Gott, seufzte Frau Pfisel, der Mann will doch gar nicht den Bürger ausziehn — — —

Achzehntes Kapitel.

Der Schwur kommt nicht in Erfüllung. Die kleine Nanette bekommt eine Guvernan, ꝛc. Die Leſer werden mit dem Geſchmack des Herrn Jakobs bekannt. Frau Liſel fällt in Ohnmacht.

Der Genius der Nobleſſe wollte nicht, daß die Drohung des guten Jakobs in Erfüllung komme. Die ſchöne Nanette war das erſte, und das letzte Pfand ihrer Liebe. Dafür ward ſie aber auch der Brennpunkt, in welchem die Stralen väterlicher und mütterlicher Zärtlichkeit zuſammen liefen.

In dieſer wohlthätigen Wärme war

ſie

ſie nun auch bis an ihr drittes Jahr heran gewachſen. Mit jedem Tage entwickelte ſich ein neuer Reiz. Wer ſie ſah, erſtaunte über ihre Schönheit. Niemand bewunderte ſie aber mehr, als ihre eigene Mama.

Der deutſche Adel fing damal an, ſeine Kinder durch Franzoſen und Franzöſinnen erziehen zu laſſen. Die Frau Liſel glaubte, daß ſie ſich an ihrem Adelſtande verſündigte, wenn ſie dieſe Mode nicht mitmachte. Sie wollte der kleinen Nanette ſchon im erſten Jahre eine Guvernante geben; der Herr Jakob aber war der Meinung, daß es damit Zeit hätte, bis ſie zu reden anfing. Sie bekam ſie alſo erſt im dritten Jahr.

Die Person war aus dem Lande zu Haus, wo man Je avions sagt. Sie diente bey einem Pächter, und hatte die Aufsicht über seinen Kuhstall. Als sie aber von dem Glücke hörte, das einige ihrer Landsmänninnen in Deutschland als Gouvernantinnen gemacht haben sollen, verließ sie die französischen Kühe, um dafür deutsche Demoiselle unter ihre Aufsicht zu nehmen.

Sie war auch so glücklich, alsogleich bey einem Landjunker einen Plaz zu finden. Von da kam sie zu einem Hofrath; vom Hofrath zu einem Baron, und von diesem zur Frau Lisel. —

Unsre Französinn ist eine recht brave Person, sagte Frau Lisel. —

So?

So? sagte Herr Jakob —

L. Sie plaudert unserm kleinen Engel von der Frühe bis auf die Nacht vor, und bringt den ganzen Tag das Maul nicht zu. Die kleine Spitzbübin pappelt ihr auch schon nach —

J. Das wär! — — —

L. Und weißt du auch, Schaz, daß ich und die Gouvernannte uns recht gut verstehn?

J. Kannst du denn französisch, mein Engel?

L. Nein, mein Schaz; aber sie kann etwas deutsch — — —

So? sagte Herr Jakob, und ging zum Zimmer hinaus.

Meine schönen Leserinnen werden vielleicht aus dem ungewöhnlich trocknen Tone

Tone des Herrn Jakobs ein Misverſtändniß zwiſchen ihm und der Frau Liſel vermuthen; allein die Sache verhielt ſich ganz anders.

Herr Jakob verſprach der Frau Liſel, wie Sie ſich vielleicht noch erinnern werden, ein Präſent, das kein ſchiefes Auge anſehen ſollte, wenn es mit ihrer Schwangerſchaft ſeine Richtigkeit hätte.

Er war der Mann, ſein Wort zu halten; weil er aber zugleich ein Freund vom Uiberraſchen war, ſo wollte er nicht erſt ihren Geſchmack zu Rathe ziehen, ſondern glaubte, ſo wie viele andere Männer, daß alles, was ihnen gefällt, auch ihren Frauen gefallen müſſe.

Er kaufte also den reichsten Stoff, der nur zu bekommen war. Es ließ sich in dieser Art auch nicht leicht was Schöners denken. Der Grund war von Silber und Gold, und die Blumen darin könnte die Natur nicht schöner und lebhafter hervor bringen. Nur hatte es mit diesem schönen Stoff den kleinen Umstand, daß er seit mehr als zwanzig Jahren außer Mode, und nun höchstens an Kirchenornaten und Muttergottesbildern zu sehen war.

Niemand bildete sich indessen mehr auf diesen Kauf ein, als Herr Jakob. — Er sah seine Frau Lisel im Geiste, wie sie vor Freude über dieses Geschenk röther und schöner als die Blumen des Stoffes wird, und seinen feinen Geschmack

schmack an den Himmel erhebt. Nur war er in Verlegenheit, was für eine Art von Kleid er daraus verfertigen ließ; als ihm sein böser Dämon, der ihn nun einmal zum Narren hatte, das Brautkleid der Frau Lisel eingab.

Er erinnerte sich, daß dieses Kleid, nach der letzten Mode, und zwar in Wien verfertiget worden, und daß seine Frau Lisel darin zum Fressen ausgesehen habe. Nur vergaß er abermal, daß es nun neun volle Jahre gewesen, und daß eine Mode selten über einen Monat währe. — Hätte er den gewöhnlichen Schneider der Frau Lisel kommen lassen, so würde ihn dieser sicher von seiner zweiten Sottise abgehalten haben. Der Mann hatte seinen Vater über sechstausend Gul-

den deutschen Geldes gekostet; dafür lernte er aber französische Stiche machen, und wurde in alle Schneidergeheimnisse eingeweiht. Er unterhielt auch eine förmliche kritische Korrespondenz mit Frankreichs ersten Meistern, und die Damen zogen ihn bey allen Modeangelegenheiten zu Rathe.

Allein Herr Jakob verließ sich nicht allerdings auf seine Verschwiegenheit, und schickte also nach einem Schneider, der selbst seit zehn Jahren den Namen Mode kaum nennen gehört. Das neue Kleid wurde also, so wie es Herr Jakob verlangte, ganz nach dem Model des Brautkleides verfertigt.

Frau Lisel hatte eben grosse Gesellschaft

ſchaft bey ſich. Wart, ſagte er, ich will den Weibern ein wenig Galle machen; wickelte alſo das neue Kleid in ein groſſes Tuch, und trug es eigenhändig in die Aſſemblee.

Gewiß ein Kindbettgeſchenk! riefen die Damen ihm zugleich entgegen.

Ja meine gnädigen Frauen, ſagte Herr Jakob. Ich habe es meiner Frau verſprochen, und ich bin ein Mann von Wort.

Das muß was Schönes und Koſtbares ſeyn — denn der Herr von Trommelsberg iſt ein Mann von Geſchmack — ſagte eine junge Dame —

Ja, ja, das ist er — sagten alle Damen zugleich —

Aber so laß es uns doch sehen, was es eigentlich ist, mein Engel, sagte Frau Lisel, indem sie sich an der Betschnur empor hob —

Wenn es die Damen erlauben, versetzte Herr Jakob, und schlug das Tuch auseinander.

Die Damen fingen an zu kickern; einige brachen in ein lautes Gelächter aus — Frau Lisel warf einen Blick voll Zorn auf den erstaunten Herrn Jakob, und fiel in Ohnmacht.

Was haben Sie ums Himmelswillen

len gemacht, Herr von Trommelsberg — ſchrieen die Weiber? Wenn nun Ihre Frau ſtirbt —

Aber lieber Gott, erwiederte Herr Jakob, hab ich denn vorher ſehen können, daß ſie vor Freuden in Ohnmacht fallen wird?

Himmliſcher Vater! vor Freuden? Vor Zorn müſſen Sie ſagen — Das iſt ja ein Kleid, wie man zu Kaiſer Bartholomäus Zeiten getragen hat —

So, ſagte Herr Jakob, das hab ich nicht gewußt. Aber ſie hätt's ja nur ſagen dürfen. Ich will ihr gern ein anders machen laſſen —

Die letzte Rede brachte Frau Lisel wieder zu sich —

Nein, mein Engel, sagte sie mit schwacher Stimme — Ich verlang mir kein anders Kleid — ich weiß, daß du's gut gemeint hast — aber weil es doch schon so gar aus der Mode ist, und ich mich ohnehin beym Niederkommen nach Mariazell verlobt habe, so bitt ich dich, daß du der Muttergottes damit ein Präsent machst.

Und das Kleid kam nach Mariazell — —

Neunzehntes Kapitel.

Herr Jakob will eine Scharte auswetzen. Läßt etwas aus Frankreich kommen. Gesteht endlich selbst, daß er lauter Eselstreiche mache.

Herr Jakob dachte nun immer daran, wie er die Scharte wieder auswetze — Einer seiner Bekannten hatte für seine Frau einen artigen Wagen aus Frankreich kommen lassen.

Holla! sagte er bey sich, ich will meiner Frau auch einen verschreiben. Dießmal kann ich keinen Schnitzer wider die Mode machen. Frankreich ist ja das Modeland — Und so ersuchte er seinen Freund, ihm einen ähnlichen Wa-

gen

gen zu bestellen; nur müßte ein Wappen darauf seyn, das sich für ihn schickte.

Es vergingen fast zwey Jahre, ohne daß Herr Jakob von seinem Wagen etwas hörte. Wenn der zehnte Theil der Franzosen damal Wagner gewesen wären, so hätten sie kaum genug Wägen für den deutschen Adel verfertigen können.

Endlich erhielt er Nachricht, daß sein Pariserwagen bey seinem Freunde angelangt sey.

Er eilt hin — Nun, sagte er, will ich meiner Lisel einmal eine Freude machen, die sie nicht vermuthet — und ich will doch sehen, ob mich die Weiber dießmal auslachen werden.

Der

Der Wagen war wirklich auch über alle Erwartung schön. Aber das Wapen? Hätte Herr Jakob anhaltend kolerisch seyn können, er würde das Wapen und den Wagen in Trümmer zerschlagen haben —

Ich möchte fast noch jetzt wetten, daß es ein boßhafter Einfall des Franzosen war. Wie konnt' es sonst jemand einfallen, auf einem Paradewagen vier grosse Feldtrommeln anzubringen?

Herr Jakob blieb mit übereinander geschlagenen Händen vor seinem Wagen stehen. Sein Gesicht war gegen Himmel gerichtet, und eine Thräne gleitete die Wange herab —

Zwey ganze Jahre freute er ſich auf den Parſiferwagen — — und nun ſeine ganze Freude auf einmal zu Waſſer!

Was ſoll er mit dem Wagen anfangen? Wird die Frau Liſel, die nicht einmal Trommlerin heiſſen wollte, nun wohl zwiſchen vier Trommeln ſpazieren fahren?

So kann ich meiner Liſel denn gar keine Freude mehr machen! ſeufzte er laut — So muß ich dann, ſeitdem ich Reichsritter bin, lauter Eſelſtreiche begehn!

Zwanzigſtes Kapitel.

Der Fehler des Herrn Jakob wird gut gemacht. Ein deutſcher Künſtler wird belohnt. Herr Jakob erſcheint als Patriot.

Wo nun Herr Jakob immer ſtand und ging, hatte er die vier Feldtrommeln im Kopfe, und da war es dann kein Wunder, daß er alles, was ihm die Frau Liſel von der Gouvernante ſagte, nur halb hörte, und dann immer ſolche Antworten darauf gab, die Leute zu geben pflegen, die etwas nur halb hören.

Warum er aber ſo plözlich die Scene abbrach, und zum Zimmer hinaus eilte, geſchah deßwegen, weil er beſorgte, die Frau Liſel möchte ihm den Verdruß anmerken,

merken, und dann, wie es immer ihre Gewohnheit war, das Motiv wissen wollen; und da hätte ihr Herr Jakob lieber einen Ehebruch (wenn er nämlich zu so einer Galanterie nicht zu bürgerlich gedacht hätte) als seinen zweyten Schnitzer eingestanden.

Doch meine Leser werden vielleicht begierig seyn, zu wissen, wie sich dann die ganze Trommelgeschichte endigte? Sie nahm den natürlichsten Ausgang von der Welt.

Herr Jakob machte es, wie die meisten Menschen. Anstatt auf Mittel zu sinnen, wie dem Uibel abzuhelfen sey, stellte er sich oft zu Stunden vor dem Pariserwagen hin, und seufzte, bis ihm endlich

sein

sein Freund zu verstehen gab, daß der Fall so verzweifelt eben nicht wäre.

Lassen Sie die Trommeln verstreichen, sagte er ihm, und etwas anders dafür hinmalen. Daran dachte ich nicht, versetzte Herr Jakob; aber glauben Sie, daß es sich thun läßt?

F. Warum denn nicht?

J. Wir werden aber den Wagen wieder nach Paris schicken müssen?

F. Dafür lassen Sie mich sorgen —

Kurz es fand sich ein deutscher Künstler, der die französischen Trommeln verwischte, und dann in eben so schönen Lack vier kleine Liebes-Götter in verschiedenen Gruppen dafür hinmalte.

Was für ein göttlicher Wagen, schrien die Damen, als Frau Kisel darin das erstemal zur Kirche fuhr — und was für allerliebste Kinderchen darauf angebracht sind! — — wahrlich! so etwas läßt sich nur in Paris machen — —

Ja, ja, sagte Herr Jakob bey sich: mich erwischen die Franzosen nicht mehr — Er bezahlte den Künstler so „rossmäßig, als sonst der deutsche Adel — fremde Künstler zu bezahlen pflegt, und es lief ihm dabey etwas über den Buckel, das dem Gefühl von Nationalstolz, oder Patriotismus ähnlich war.

Doch es ist im Ernste Zeit, daß wir uns wieder nach der kleinen Nanette umsehen.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Erziehung der ſchönen Nanette.

Dieſe lernte alſo von der Gouvernante ſchlecht Franzöſiſch, und von der Frau Liſel ſchlecht Deutſch; die Religion lernte ſie aber von der Kindermagd, und das noch um einige Grade ſchlechter als die Sprachen. Darüber kam es dann auch zwiſchen Herrn Jakob und Frau Liſel zu manchen Debatten.

Der gute Mann hatte, wie wir ſchon gehört haben, manche Augenblicke, wo ein gewiſſes Ding, das wir Vernunft nennen, in ſeinem Kopf den Ton angab. Er fand alſo in ſolcher Stimmung an

dem

dem katholiſchen Unterrichte der Magd immer etwas zu tadeln.

So konnte er nicht leiden, daß man der Kleinen den Kopf mit Legendmährchen anfüllte; daß man ſie vor dem Schlafengehen mit Weihwaſſer beſprizte u. ſ. w. Allein es verginaen oft nicht drey Tage, und die erſten Grundſätze ſeiner Erziehung hatten wieder das Steuerruder in Händen; und da ſah man dann den guten Herrn Jakob, die kleine Nanette auf dem Schoos, ihr ſelbſt die Geſchichte der unſchuldigen Kindlein, oder ſonſt eine Geſchichte erzählen, und ihr mit eben demſelbea Weihwaſſer den väterlichen Segen ertheilen.

So oft er alſo mit ſeiner Kritik angeſtochen

ſtochen kam, warf Frau Liſel einen ſpöt-
tiſchen Seitenblick nach ihm, und ant-
wortete blos: Mein Schaz, du
machſt es ſelbſt nicht beſſer.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Beſonderes Syſtem der Frau Liſel. Was für eine Seele die ſchöne Nanette hatte.

Frau Liſel hatte den Grundſatz, daß in einem ſchönen Körper auch eine ſchöne Seele wohnen müſſe. — Das hat ja ſchon Sokrates geſagt. — Das mag ſeyn; aber Frau Liſel hat ſicher vom Sokrates nie etwas gehört. Ohne mich alſo in eine kritiſche Unterſuchung einzulaſſen, wie dieſer Satz in ihren Kopf gekommen ſey, und ob dasjenige, was Frau Liſel eine ſchöne Seele nannte, gerade eben das nämliche Ding geweſen ſeyn mag, was den weiſen Sokrat zum ſchönen Alcibiades hinzog; was Petrarch an ſeiner

Lau-

Laura besang; an Lottchen Werthern zum Selbstmörder machte, und an der siebenzigjährigen Ninon noch Herzen eroberte, hab ich immer die Pflicht des Geschichtsschreibers erfüllt, wenn ich sage, daß nun Frau Lisel einmal diesen Grundsatz hatte; daß sie mit Herrn Jakob sehr oft darüber sprach, und daß sie, wenn dieser manchmal daran zu zweifeln schien, wohl auch sich selbst zum Beweise anführte.

Vermög dieses Grundsatzes glaubte sie nun, daß sie bey ihrer Nanette nichts weiter zu thun hätte, als die Kultur ihrer Schönheit zu besorgen, und daß die schöne Seele dann schon von selbst sich mit dem Körper ausbilden würde. Die schönste Blume im Treibhaus kann

also schwerlich einer fleißigern Wartung genießen, als die schöne Nanette in diesem Punkt von ihrer Mutter erhielt. Ein Tanzmeister mußte dem zarten Füßchen die Richtung geben, und die übrigen Glieder des Körpers in eine adelige Lage bringen.

Wär's nicht besser Schaz, sagte Herr Jakob, wenn wir unsre Kleine eher gehen lehrten? Lieber Gott, versetzte Frau Lisel — du bleibst doch immer der alte Jakob —

Wenn sie schlief, mußte sie die Magd fächeln, und die Mücken verjagen; kein kühles Lüftchen durfte die zarte Wange küssen, und kein Sonnenstral über eine

Sekun-

Sekunde auf ihren Roſen verweilen. Dafür ſah aber Frau Liſel zur innigſten Herzensfreude die Schönheitsknospe der kleinen Nanette ſich ſchon im 12ten Jahre entfalten, und im 14ten in voller Blüthe da ſtehen.

„Allein die ſchöne Seele — Ha! ha! die wird ſauber ausgeſehen haben. Bey ſo einer Erziehung! Was kann da daraus werden, als eine ſchöne Blume ohne Geruch, ein Bild ohne" —

Vergeben Sie mir, ſchöne Leſerinnen, wenn ich Ihre Wißbegierde nicht im nächſten Kapitel befriedigen kann. Sie dürfen aber, falls Ihnen zu ſehr an der ſchönen Seele gelegen ſeyn ſollte, nur das vierundzwanzigſte nachſchlagen.

Drey-

Dreyundzwanzigſtes Kapitel.

Der Pfarrer erſcheint wieder. Man erwartet komiſche Auftritte. Warum der Autor dieſe Erwartung nicht erfüllt.

Die Natur hat uns zur Beurtheilung unſrer eignen Handlungen einen unfehlbaren Maßſtab in das Herz gelegt, und dieſer iſt, daß wir bey Handlungen, an deren Moralität wir zweifeln, uns nur immer geſchwind ſelbſt befragen, ob wir uns wohl getrauen würden, dieſelbe, ſie ſeyen nun geſchehen, oder daß wir ſie erſt verrichten wollten, einem würdigen, tugendhaften Freunde ohne erröthen zu bekennen.

„Das iſt was ſehr Altes!"

O ja, ganz ſicher — Ich führ' es auch nur an, um zu beweiſen, daß unſer Herr Jakob ſeine Erhebung in den Adelſtand, und ſeine ganze neue Lebensart ſelbſt für eine kleine Thorheit müſſe gehalten haben; denn obgleich er öfters an ſeinen alten Freund, den braven Pfarrer ſchrieb, ſo konnte er ſich doch nicht überwinden, ihm von dem einen oder dem andern Nachricht zu geben.

Der Pfarrer war indeſſen, ohne es zu verlangen, von allem nur zu gut unterrichtet, und hatte ſogar um den komiſchen Auftritt am Graben gewußt; nur war er ſo billig, von allen dieſen Neuigkeiten, die durch die großmauligte Fama nach ſeinem Dörfchen gebracht wurden, jederzeit zwey gute Drittel abzuziehen; denn

dieſe

diese gesprächige Dame hatte aus dem Bedienten des Herrn Jakobs ein Paar Heiduc'en — aus seiner Wohnung einen Palast — und aus seinen zwey Pferden einen Zug von Sechsen gemacht.

Aber schon blos das übriggebliebene Dritte! war hinlänglich, das Herz des guten Pfarrers mit Bitterkeit zu erfüllen. Er sah schon so viele Beyspiele vor sich, daß es selten einen guten Ausgang nahm, wenn Bürger den Kawalier spielen wollen, und stellte also dem Herrn Jakob eine üble Nativität.

„So wird das Sprichwort doch wahr werden!" seufzte er; „so müssen doch alle Ehen übel ausfallen, die wir stiften!!" — — — —

Herr

Herr Jakob gab eben große Tafel, als der Bediente den Herr Pfarrer meldete.

Du Schaz, sagte Herr Jakob, unser alter Freund, der Pfarrer, möchte gern seine Aufwartung machen.

Der Pfarrer? schrie Frau Lisel, und ward bis in die Lippen blaß. Du wirst ihn doch jetzt nicht vorlassen?

Ja doch, fielen die übrigen Damen ein — Wir wollen uns schon enger zusammen ziehen — —

Vergeben Sie, sagte Frau Lisel, allein der Mann ist ein blosser Dorfpfarrer, und ganz von der alten Welt — —

Um so besser, versetzten die Herren und die Damen, so bekommen wir etwas zum Lachen —

Hör er, Johann, sag er nur dem Herrn Pfarrer, daß es uns die größte Ehre seyn werde, ihn zu sehen — —

Heilige Mutter Anna! seufzte Frau Lisel bey sich, wenn mich der Mann Frau Lisel nennt, so trifft mich der Schlag. — Doch auch Herr Jakob saß so verwirrt da, daß ihm die ganze Gesellschaft seine Verlegenheit ansehen mußte; indessen behielt er doch so viel Gegenwart des Geistes, um dem Pfarrer bis an die Thür des Speiszimmers entgegen zu gehen.

Ich weiß, daß sich nun ein guter Theil meiner Leser einen ungemein komischen Auftritt versprechen wird. Die Anlage dazu könnte auch nicht günstiger seyn.

Welche Verlegenheit! welche Demüthigung für unsere bürgerliche Dame' wenn sie der Pfarrer Frau Lisel nennte, oder sie wohl gar daran erinnerte, daß sie einst seine Köchin gewesen! Oder wenn er die schöne Nanette, die wie eine kleine Komtesse geputzt war, Jungfer Nanerl hieß — Und vollends welcher Stoff zum Gelächter, wenn er den edlen Herrn von Trommelsberg auf dem vertrauten Fuß des Herrn Jakobs behandelte! — — —

Allein so sehr ich selbst das Komische

liebe,

liebe, und ſo ſehr ich dafür ſorge, daß es dem joviaſiſchen Theile meiner Leſer (ſo weit es nämlich in meinen Kräften iſt) nicht an ihrer Lieblingsſpeiſe mangle, ſo ſoll es doch nie auf Koſten der Wahrheit geſchehen — —

Unter den unzähligen Geſalbten des Heern gab es ſchwerlich je einen, der mehr Nachſicht, mehr wahres Mitleiden gegen menſchliche Schwachheiten, und weniger Anlage zum Bußprediger gehabt hätte, als unſer guter Pfarrer.

Er trat alſo mit der offenſten, leutſeligſten Miene in den Saal; umarmte ſeinen Freund auf das zärtlichſte, und ließ nicht einmal das geringſte Lächeln entfallen, als er den alten Jakob in einer ungeheuern

geheuern Fakultätsperrücke erblickte. Darauf begab er sich zur Frau Lisel, bat sie um Vergebung, daß er die Gesellschaft derangire, und um sie ja über den Hauptpunkt ihrer Furcht zu beruhigen, nannte er sie Euer Gnaden, und ihren Mann den Herrn von Trommelsberg.

So etwas hatte Frau Lisel nicht erwartet. Wenn sie also über seine Ankunft bis in die Lippen blaß geworden, so wurde sie nun bey dem Titel Euer Gnaden bis an die Ohrläppchen roth, und es war ihr nicht möglich, ihm während der ganzen Tafel, ohne Erröthen, ins Gesicht zu sehen.

Der Pfarrer munterte indessen die

ganze

ganze Gesellschaft auf, und zeigte soviel Witz, und soviel feine Lebensart, als wär' er zehn Jahre Hofprediger gewesen. Alles bewunderte ihn; die Damen vergaßen seine grauen Haare, und flüsterten sich ins Ohr, „daß es doch ewig Schade sey, daß dieser Mann nicht Bischof ist."

Vor allem nahm sich der Pfarrer in Acht, der vorigen Zeiten nicht mit einer Silbe zu erwähnen, wodurch er dann endlich auch das noch immer pochende Herz der Frau Lisel, und das im Herrn Jakob sich empörende Schamgefühl so gut zu stillen wußte, daß sie mit vieler Ungezwungenheit an der allgemeinen Freude Theil nahmen. Herr Jakob umarmte seinen alten Freund alle Augenblicke,

cke, und Frau Kisel vergaß sich in ihrer Freude so weit, daß sie ihm, zur nicht geringen Verwunderung der übrigen Damen, zweymal die Hand küßte.

Er blieb drey Tage bey seinem Freund, und jeder Tag war ein Fest. Als er nun nach seinem Dörfchen zurückkehrte, und Herr Jakob ihn allein die Treppe hinab begleitete, drückte er ihm freundlich die Hand, und sagte blos die Worte: „Es freut mich von Herzen, Sie so glücklich und vergnügt angetroffen zu haben. Sie thun wohl, daß Sie Ihre Glücksgüter genießen — Sie denken aber auch zu vernünftig, um einen Gebrauch davon zu machen, der Sie gereuen könnte."

Darauf folgte noch eine Umarmung,

und

und der Pfarrer ſtieg in den Wagen; dem Herrn Jakob aber waren die letzten Worte ſeines Freundes tief in die Seele gefallen. — —

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Die Leſerinnen haben ſich abermal geirrt.
Die ſchöne Nanette verliebt ſich.

Es giebt in der phiſiſchen und moraliſchen Welt gewiſſe auſſerordentliche Erſcheinungen, die wir, weil wir den Grund davon nicht einſehen, ein Spiel der Natur zu nennen pflegen.

Sie werden es mir alſo ſchon verzeihen, wenn ich ſage, daß die Natur (falls es nicht eine kleine Rache an der Erziehungskunſt war, und falls es mit dem Siſtem der Frau Liſel nicht etwan ſeine Richtigkeit habe) auch mit der Seele der ſchönen Nanette ihr Spiel trieb; denn ſo zweckwidrig auch ihre Erziehung, und ſo

ſehr auch alles darauf angelegt war, ſie zur ſchönen Bildſäule zu machen, ſo hatte ſie doch die ſchönſte Seele, die je in einem weiblichen Körper gewohnt hat.

Sie wurde bis zu Thränen gerührt, ſo oft ſie von einer edlen, großen Handlung hörte. — Sie ſprach und dachte von der ganzen Welt gut, und hätte gern alles um ſich her glücklich geſehen — Sie putzte ſich blos, weil ſie dadurch ihrer Mutter ein Vergnügen machte — Sie hatte zu viel Verſtand, um nicht das Lächerliche ihres Adelſtolzes einzuſehen, und doch trug ſie die zärtlichſte Liebe, die tiefſte Verehrung gegen ihre Eltern —

Da meine Leſerinnen ſelbſt alle ſchöne Seelen haben, ſo werden ſie ſchon aus

aus diesen wenigen Zügen sehen, daß ich wahr rede.

Allein die schöne Seele der guten Nanette hätte noch zehnmal schöner seyn dürfen, so wäre sie doch von der schönen Welt schwerlich bemerkt worden; hätte sie nicht in einem der schönsten Körper gewohnt, und wäre die schöne Nanette nicht die Erbin eines ansehnlichen Vermögens gewesen. Das Verdienst gleicht überhaupt einem guten Stein, der nur dann Figur macht, wenn er in Gold gefaßt ist.

Nun aber ward sie von Verehrern wie die Rose von Bienen umschwärmt. Alle wünschten sie zur Frau, und die meisten hätten sie, in Rücksicht auf das schöne

Vermögen, wohl auch ohne die schöne Seele vom Fleck weg geheurathet.

Der einzige Treuhold hätte gern Verzicht auf das erstere gethan, wär ihm der Besitz des leztern zugestanden worden. Nur er wußte den ganzen Werth dieses vortrefflichen Mädchens, ihre schöne Seele zu schätzen, und das aus dem sehr natürlichen Grund, weil er selbst eine schöne Seele hatte.

Doch was Treuholds Herz gegen die schöne Tochter der Frau Lisel hinzog, gab dem truglosen, unverstellten Herzen der schönen Nanette die nämliche Richtung nach Treuhold hin.

Sie liebte ihn, und da schöne Seelen

len keiner Verſtellung fähig ſind, ſo geſtand ſie ihm anfänglich durch Blicke, und als er das erſtemal zu ihren Füſſen lag, mit Mund und Hand ihre Gegenliebe.

Fünf-

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Herr Jakob ſchlägt eine Partie vor. Wird abgewieſen. Frau Liſel geht mit groſſen Planen um.

Herr Jakob hatte, wie wir ſchon öfters bemerkt haben, die Gewohnheit, die wichtigſten Herzensangelegenheiten hinter den Gardinen abzuthun, und ſeit er Reichsritter geworden, war dies um ſo nöthiger, da die Frau Liſel den ganzen Tag durch mit Geſellſchaft umgeben war, und er alſo ſelten oder gar nie einen Augenblick zur Herzenserleichterung finden konnte.

Er hatte alſo auch diesmal das Referat ins Bett verſpart.

Schaz,

Schaz, ſagte er, ich dächte, wir ſollen unſrer Nanette einen Mann geben. Das Mädel fängt mir an eine Kopfhängerin zu werden, und überhaupt iſt dies eine Waare, die man nicht lang auf dem Lager laſſen muß.

Aber mein Engel, verſetzte Frau Liſel, warum wollen wir dann die Sache übereilen? Mit einer Schönheit, wie unſre Nanette iſt, denke ich, daß es Zeit hätte.

Ich muß dir's nur ſagen, Schaz, ſagte Herr Jakob, daß ſie heut der Treuhold von mir zum Weib begehrt hat. Er iſt ein recht braver, geſchickter Mann, und es kann noch recht was Großes aus ihm werden. —

Treuhold? ſagte Frau Liſel, und lachte ſpöttiſch in ſich hinein — — Ich glaube unmöglich, mein Engel, daß dieß dein

Ernſt

Ernſt ſein kann — — Ein Bürgers ſohn! — —

Nun! nun! Schaz — unſer Stamm baum iſt auch ſo alt nicht — — und dann hat Treuhold ein hübſches Vermögen —

Und wenn er reicher als der türkiſche Kaiſer wär, verſetzte Frau Liſel, indem ſie die Stirne runzelte, ſo ſoll er doch meine Nanette nicht haben — Ich weiß auch gar nicht, was dir eingefallen iſt, dieſem gemeinen Menſchen den Zutritt in unſre Aſſemblee zu geſtatten — Und kurz, mein Engel, damit du's weißt, unſre Nanette muß einen Kavalier haben. —

Einen Kavalier! rief Herr Jakob.

Ja, ja, einen Kavalier, fiel Frau Liſel ein — und vielleicht gar einen Fürſten — —

Nun! so sey mir Gott gnädig, sagte Herr Jakob, und legte sich auf die linke Seite.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel

Es werden tiefe Blicke ins weibliche Herz gethan. Herr Jakob behält Recht.

Ein Weib zeige in allen ſeinen übrigen Handlungen eine immer noch ſo gänsartige Natur, ſo wird es ihm doch, ſobald es darauf ankommt, dem Willen des Herrn Gemahls eine ſelbſtbeliebige Richtung zu geben, nie an hohem Verſtande fehlen. Man kann alſo wohl vermuthen, daß Frau Liſel in dieſem Studium ganz ſicher primam Claſſem werde gehabt haben.

Es geſchah auch in ihrem Hauſe ſelten etwas anders, als ſie wollte, wenn ſie gleich ihrem Gemahle die Ehre ließ zu

glau-

glauben, daß alles nach seinem Willen geschehe. Sie war also diesmal kaum aufgewacht, so lenkte sie selbst das Gespräch auf Treuhold.

Du mein Engel, sagte sie, ich habe die Sache besser überlegt. Treuhold scheint mir selbst keine üble Partie für unsre Nanette zu seyn, und ich gebe gern meine Einwilligung dazu — aber eins mußt du mir zu Gefallen thun — Die Hochzeit soll erst auf meinem Namenstage vor sich gehen — Die jungen Leute, fuhr sie fort, lernen sich bis dahin besser kennen, und es ist überhaupt nicht gut, wenn die Mädl gar zu jung heurathen.

Herr Jakob ließ sich den Vorschlag gefallen, und eilte, dem verliebten Paare die

die angenehme Nachricht zu bringen. Die Teufelsweiber! sagte er bei sich — Sie haben ihre Stutzköpfe; aber am Ende muß doch immer geschehen, was wir wollen.

Die Sache verhielt sich aber eigentlich so: Frau Lisel hatte nämlich beym Aufwachen gefühlt, daß sie Abends zuvor einen Bock geschossen habe; denn obgleich Herr Jakob sonst um den Finger zu wickeln war, so konnte er doch nicht vertragen, daß man ihm geradezu widersprach, und Frau Lisel hatte es aus der Erfahrung, daß er in solchen Augenblicken den Männerkopf aufsetzte. Sie wollte also den Fehler gut machen. Im Grunde aber war ihr nur darum zu thun,

Zeit

Zeit zu gewinnen; da alſo bis an ihren Namenstag noch volle eilf Monate hin waren, ſo ſchlug ſie dieſen Termin zum Hochzeittage vor, und ſo blieb ihr Zeit genug übrig, ihr vom Plane des Herrn Jakobs ſo ſehr abſtehendes Projekt auszuführen.

Nun endlich haben wir das fix, ſagte Herr Jakob indem er in das Zimmer ſeiner Tochter trat, wo Treuhold bereits zugegen war — Am Namenstag eurer Mutter ſeyd ihr ein Paar — Sie wollte nicht daran; aber ich hab ihr gezeigt, daß ich Mann bin.

Ein höheres Roth umzog die Wangen der ſchönen Nanette. Sie blickte zärtlich, mit halbſchmachtendem Blicke nach

ihrem

ihrem Treuhold hin — Dieſer ſtürzte zu ihren Füſſen, und drückte ihre Hand an ſein pochendes Herz —

Ich wollte, ſagte Herr Jakob, daß ſchon heute Eliſabeth wäre! und wiſchte ſich eine Thräne aus dem Auge.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Frau Lisel gibt ein Konzert, und ladet den hohen Adel dazu.

Frau Lisel hatte indessen fleißig an ihrem Projekte fortgearbeitet. Sie ging mit der schönen Nanette an öffentliche Promenaden, und führte sie blos in solche Kirchen, wo der höhere Adel seine Andacht zu verrichten pflegt.

Die äusserordentliche Schönheit dieses Mädchens zog freilich die andächtigen Augen junger und alter Kavaliere an sich. Allein, was sie wollten, wollte Frau Lisel nicht, und was Frau Lisel wollte, wollten sie nicht. Es vergingen also Monate, ohne daß sich ein Fürst oder

Graf

Graf um die schöne Nanette gemeldet hätte. Frau Lisel war um so entrüsteter, da der Termin ihres gegebenen Worts heran nahete.

Endlich fiel ihr bey, ein Konzert zu geben, Die schöne Nanette spielte das Klavier mit viel Geschicklichkeit. Hab' ich die Kavaliere nur einmal im Hause, dachte sie, dann muß mir sicher einer kleben bleiben.

Du Schaz, sagte sie zu Herrn Jakob, ich hab eine Bitte an dich, du mußt sie mir aber nicht abschlagen —

Du weißt ja, mein Engel, versetzte Herr Jakob, daß ich dir alles thu, wenn's seyn kann.

Ich

Ich möchte dir gern, fuhr Frau Liſel fort, an deinem Namenstage eine Freude machen, und ein Konzert geben; du mußt mir aber erlauben, daß ich dazu einladen darf, wen ich will.

Von Herzen gern, ſagte Herr Jakob.

Mehr verlangte Frau Liſel nicht. Sie ließ flugs die Anſtalten zum Konzert treffen, und — den hohen Adel dazu einladen.

Dieſer beluſtiget ſich ohnehin gern an den Thorheiten des Halbadels, und nahm diesmal die Einladung um ſo lieber an, da ihm der Wagen mit den Liebesgöttern, und mehr andere Scenen aus

dem Hause des Herrn Jakobs bisher schon genug zu lachen gaben.

Frau Lisel hatte indessen, aus guten Ursachen, erst wenige Stunden vor dem Konzert dem Herrn Jakob von ihrer Einladung gesagt; nur gab sie der Wahrheit etwas Schminke, indem sie ihren Gemahl versicherte, daß ihr Nachbar, der Graf, und mehr andere Kavaliere schon längst das Verlangen geäußert hätten, die schöne Nanette auf dem Klavier zu hören.

Herr Jakob sperrte Maul und Augen bey dieser Nachricht auf — Ich könnte im Ernst auf dich bös werden, sagte er, wenn nicht heute mein Namenstag wäre. So aber will ich dirs verzeihn — Schau nur,

nur, daß wir keine Schand aufheben; denn die großen Herren sollen, wie ich mir habe sagen lassen, alles lächerlich finden, was sie nicht selbst thun.

Hm! sagte Frau Lisel, ich bin doch auch vom Adel — und über mich sollen sie gewiß nichts zu lachen finden.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Herr Jakob macht der Frau Liſel eine unerwartete Freude. Wer nicht lacht, wird doch lächeln.

So ſehr man auch im Hauſe der Frau Liſel nach dem ſogenannten bon ton zu leben pflegte, ſo guckte doch aus den meiſten Handlungen, und aus dem ganzen Hausetiquet der Bürger durch; es iſt alſo leicht zu vermuthen, daß es bey dieſem Konzert nicht ohne politiſche Schnitzer werde abgelaufen ſeyn.

Indeſſen muß man doch der Frau Liſel nachſagen, daß ſie diesmal, den etwas überladenen Putz der ſchönen Nanette ausgenommen, faſt gar keine Blöſſen gab,

gab, und daß sicher alles nach Wunsch ausgefallen wäre, wenn nicht Herr Jakob den unglücklichen Einfall gehabt hätte, seiner Frau Lisel abermal eine unvermuthete Freude zu machen.

Er hatte nämlich von einem guten Freund einige Bouteillen alten Schlibowitzer zum Geschenke bekommen, den er höher als Gold schätzte, und man mußte sein recht guter Freund seyn, um ein Gläschen davon versuchen zu dürfen.

Aber heute, sagte er, soll mir eine ganze Bouteille, und, wenn's darauf ankommt, auch zwey springen. So etwas haben die Herren in ihrem Leben nicht getrunken — — —

Wie er alſo merkte, daß Frau Liſel dem Bedienten wegen der Erfriſchungen Wink gab, ließ er hurtig die Gläſer füllen, und, noch ehe Gefrornes und Schokolade zum Vorſchein kam, dieſelbe unter dem hohen Adel herum tragen; und, um ja ſeiner Freygebigkeit keinen Zügel anzulegen, mußte der Bediente die gewöhnlichen Trinkgläſer nehmen.

Die Gläſer und die Farbe machten, daß es jedermann für Waſſer hielt, und Frau Liſel war ſelbſt dieſer Meinung. Es fand ſich alſo kein Liebhaber, und der Bediente wollte ſchon wieder zur Kredenz zurück kehren, als ihm eine Dame, der ihr Nachbor etwas zu warm machte, ein Glas abnahm.

Sie

Sie hatte es aber kaum am Mund, ſo ſchrie ſie, Himmel! und lag in Ohnmacht. Ihr Nachbar griff nach dem Glas, und wollte ſie mit kaltem Waſſer zu ſich bringen, als ihm der Bediente noch in rechter Zeit zu verſtehen gab, daß es Brandtwein wäre —

Paf hatte er eine Ohrfeige, und einen Ochſen dazu — Einer Dame Brandtwein, ſchrie er — —

O mon Dieu! Brandtwein ſchrien die Damen, und verhielten ſich die Naſen.

Brandtwein! Brandtwein! ſchrien die Kavaliere, und überſtimmten mit ihrem Gelächter die Baßgeige — Frau Liſel ſtürzte herbey, und als ſie den Schlizbowi-

bowitzer roch, gab sie dem Bedienten ebenfalls eine Ohrfeige, und fiel halbtodt einem Marquis in die Arme — Der Bediente ließ die Tasse fallen, und begoß den hohen Adel mit Brandtwein — —

Die Verwirrung war allgemein — Die Damen schrien nach ihrem Wagen, alles stürzte zur Thür hinaus, die Musik hörte auf — Herr Jakob stand wie ein armer Sünder da — Die schöne Nanette weinte, und Treuhold ward bis ins Innerste gerührt.

Der Flakon des Marquis hatte indessen unsre Frau Lisel wieder zu sich gebracht. Sie schlug die Augen auf, und wäre beym Anblick des leeren Saales gewiß in eine zweyte Ohnmacht gefallen, hätte sie nicht den Marquis erblickt.

Sie verlangte auf ihr Zimmer. Der Marquis bot ihr den Arm, Herr Jakob ging mit gesenktem Haupt hinter ihnen her, mit dem steifen Versatze, daß dies der letzte Eselstreich soll gewesen seyn.

Nun werden meiner theuern Eltern zum Gelächter der Stadt werden, seufzte die schöne Nanette, und stürzte ihr thränendes Haupt auf ihren Treuhold. Dieser suchte sie einigermaßen durch die Vorstellung zu beruhigen, daß man höchstens drey Tage davon reden werde.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Es tritt ein neuer Liebhaber auf. Herr Jakob thut, was Frau Lisel will.

So aufgebracht Frau Lisel anfänglich wider Herrn Jakob gewesen, so gut ward sie ihm, als sie den Marquis Tags darauf wieder in ihrem Hause sah, und er ihr in gar nicht zweydeutigen Ausdrücken seine Liebe für ihre schöne Tochter, und seine Absichten entdeckte.

Sie fing nun an, den ganzen Auftritt mit dem Schlibowitzer, den sie bisher mit dem Titel eines dummen Eselstreiches beehrte, für eine geheime Schickung des Himmels zu halten. Indessen fand sie für gut, den Herrn Jakob die Absicht des Mar-

Marquis nicht merken zu lassen — sondern sagte ihm bloß, daß er sich die Erlaubniß ausgebeten habe, sie öfters besuchen zu dürfen. Wir sind diesem Kavalier, setzte sie hinzu, ungemein viel Dank schuldig. Ich läge vielleicht noch jetzt in Ohnmacht, wenn er nicht gewesen wäre; dann hat er auch unsere Ehre bey der hohen Noblesse gerettet, und die Schuld auf unsern Bedienten geschoben.

So! sagte Herr Jakob, da sind wir ihm freylich grosen Dank schuldig, und du darfst ihm nur sazen, daß er uns recht oft besuchen möge —

'Wenn du erst wüßtest, was er alles Gutes von dir spricht, fuhr Frau Lisel fort? Er sagt, du hättest so einen schö-

nen

nen Karakter, und besonders gefiel ihm dein plattes, offnes Wesen — —

Ein sonderbarer Mann, erwiederte Herr Jakob, und ich könnt' ihm schon blos deswegen gut seyn, weil er dir in der Ohnmacht beygestanden. Die übrigen großen Herrn sind alle davon gelaufen — —

Der Marquis setzte also seine Besuche fort. Anfänglich zwey, dann drey, vier und fünfmal die Woche, und endlich täglich. Er wußte sich auch so gut in den Herrn Jakob zu schicken, daß er ihm unentbehrlich wurde.

Herr Jakob liebte das Landleben; aber die schönsten Gegenden verloren ihren Reitz

Reitz für ihn, wenn der Marquis nicht bey ihm war; so schmeckte ihm auch sein Schlibowitzer nicht, wenn ihm der Marquis nicht Bescheid that.

Man habe nur einmal das Herz eines Menschen gewonnen, und man kann dann sicher mit seiner Vernunft machen, was man will. Der Marquis hatte sich also durch den Kanal des Herzens so eine unumschränkte Herrschaft über den Verstand des Herrn Jakobs zu erwerben gewußt, daß keine Thorheit zu groß war, zu der er ihn nicht hätte bereden können. Er gab nun der Frau Lisel Nachricht, daß das Eisen glüend wär, und Frau Lisel fing an, es zu schmieden.

Nun, Schatz, sagte Frau Lisel, hab ich dir's

dir's nicht gesagt, daß der Marquis der scharmanteste Kavalier von der Welt ist?

Das ist wahr, mein Engel, versetzte Herr Jakob. Ich hätt's gar nicht geglaubt, daß es unter dem hohen Adel so einen simpeln und glatten Mann geben könnte — Und was der Herr gereiset ist! Ich könnt ihm die ganze Nacht zuhören, wenn er zu erzählen anfängt — —

Und wie reich er seyn muß! — fuhr Frau Lisel fort. Man darf nur seine Equipage ansehen —

Mir hat er sein ganzes Vermögen entdecket, sagte Herr Jakob, und sogar auf der Landkarte die Dörfer alle gezeigt, die ihm gehören — —

Nicht wahr, mein Engel, fiel Frau Lisel ein, und rückte etwas näher zu Herrn Jakob, das wär ein

anderer Schwiegersohn gewesen, als Treuhold?

Freylich, sagte Herr Jakob; aber so ein Herr würde sich für so eine Schwägerschaft bedanken.

Wenn es aber doch so wäre — Mein Engel?

Was! sagte Herr Jakob, geh, du scherzest —

Frau Lisel versicherte ihn dann, daß es seine vollkommene Richtigkeit habe, und da Herr Jakob Einwendungen wegen seines Wortes an Treuhold machte, wußte sie auch diese so geschickt zu heben, daß er in alles willigte, und ihr die ganze Ausführung überließ.

Dreißigstes Kapitel.

Der Autor nimmt sich des Herrn Jakobs an.

Ein ächter Kriminalrichter und ein Geschichtschreiber haben gleiche Pflichten; dieser muß für seinen Delinquenten, und der andere für seinen Helden alle nur immer mögliche Gründe zu seiner Vertheidigung hervorsuchen. Ich sehe mich also gezwungen, hier ein Wort zum Besten des Herrn Jakobs zu reden. Dieser hatte freilich sein Wort gegen Treuhold gebrochen; allein der gute Treuhold hatte selbst den Stoff dazu geliefert.

So schlau der Marquis nun auch seine Minen angelegt hatte, so war ihm doch das Auge des verliebten Treuholds schon

vom

vom Anfange auf die Spur gekommen, und es sey nun, daß man an Leuten, denen man nicht gut ist, tausend schlechte Gesichtszüge entdeckt, oder daß der Marquis wirklich die Merkmale seines Karakters am Gesichte trug, genug, Treuhold hielt ihm vom ersten Augenblick für einen Schurken.

Sein feuriges Temperament ließ ihn diese Bemerkung nicht bey sich behalten; sondern er gab dem Marquis selbst, und das nicht undeutlich, seine Gesinnungen zu erkennen, und er wäre sicher noch weiter gegangen, hätten die heißen, oft mit Thränen begleitete Vorstellungen der schönen Nanette nicht manchmal den aufbrausenden Jüngling besänftigt.

Der Marquis hingegen erwiederte jede bittre Wahrheit mit einem gewissen erkünstelten Lächeln, und die empfindlichste Beleidigung war nicht fähig, Röthe in sein blasses Gesicht zu treiben. Dafür schrieb er sich aber alles fleißig hinter das Ohr, und versetzte dann dem edlen Treuhold, als er es am wenigsten vermuthete, den Herzensstoß.

Herr Jakob hatte dem Marquis unter andern auch seine Absicht mit Treuhold und seiner Tochter entdeckt. Dieser schien diese Verbindung anfänglich sehr zu billigen; ersuchte aber bald darauf seinen Freund, daß er sich in dieser Sache nicht überreilen möge, weil er von Treuhold nicht gar zu günstige Nachricht eingezogen hätte — Er habe nämlich

lich den Präsidenten von ungefähr von diesem jungen Manne gesprochen; dieser wäre aber nicht für ihn eingenommen, und habe sich wohl gar verlauten lassen, daß er in diesem Falle Herrn Jakob und seine Tochter bedaure.

Diese Rede aus dem Munde des Marquis, der nun einmal den Herrn Jakob für ein Orakel galt, mußte diese Achtung für Treuhold um vieles vermindern, und Frau Lisel hatte eben keine Riesenarbeit, ihren Mann dahin zu bringen, daß er sein Wort zurück nahm.

Einunddreißigstes Kapitel.

Die schöne Nanette ist das Muster einer gut erzogenen Tochter.

Lassen Sie uns fliehen! schrie Treuhold, als ihm seine Geliebte den Willen ihrer Eltern, den Befehl zu ihrer Trennung kund that — Ihr Vater ist kein Mann — und Ihre Mutter — — ach — —

Nein, sagte das holde Mädchen, nicht fliehen, Theuerster — aber ruhig abwarten — — Möchten Sie mich nicht selbst verabscheuen, wenn ich fähig wäre, meinen Eltern diese Wunde zu schlagen? — Und glauben Sie wohl, daß ein Weib ihrem Manne treu bleiben könne, das ihre Eltern verlassen konnte —?

Ich

Ich soll Sie also in den Armen des Marquis — dieses Schurkens sehen?

Uiberzeugen Sie meinen Vater, daß der Marquis das ist, was Sie ihn so oft nennen —

Sein Gesicht — —

O lieber Treuhold, das kann betriegen — Sehen Sie, sogar das Ihrige täuscht; denn nie hätte ich geglaubt, daß ein Mann mit diesem Gesichte mir einen Vorschlag zur Flucht machen würde —

Himmlisches Mädchen, schrie Treuhold, vergib — Es war Beleidigung; aber nie wieder ein Wort davon — Also abwarten wollen wir — aber nicht unthätig — Ich eile das zu suchen, was ich längst hätte suchen sollen, Beweise gegen den Marquis — Nur eins mußt du

mir

mir verſprechen, theures Mädchen — nur einen Monat Widerſtand —

Verſprechen nicht, lieber Treuhold — aber meine Eltern bitten — — —

Und wenn ſie taub gegen dein Bitten ſind?

Dann, o zürne nicht, Theureſter — dann werd' ich ein Opfer des kindlichen Gehorſams —

Sie hatte Treuhold bey dieſer letzten Rede an der Hand gefaßt, und ihr Haupt an ſeinen Buſen gelehnt — Treuhold aber wand ſich los, ſchlug ſich vor die Stirne, und ſtürzte verzweiflungsvoll zur Thür hinaus.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Die ſchöne Nanette iſt eine erklärte Braut.

Frau Liſel hatte indeſſen dem Marquis von dem guten Erfolg ihrer Negoziazion Bericht erſtattet. Dieſer begab ſich dann ſelbſt zu Herrn Jakob.

Ey, ey, ſagte Herr Jakob — hätt' ich doch nicht geglaubt, daß Sie gegen Ihren Freund und Diener ſo geheimniß-voll ſeyn könnten — Der Marquis verſetzte darauf, daß er lieber ſeine Flamme auf immer im Herzen verſchloſſen, bevor er das Band zwiſchen der ſchönen Nanette und ihrem Treuhold zertrennt hätte — Er würde ſich auch noch jetzt nicht entdeckt haben, wenn er an der gnädigen

Frau

Frau nicht eine Neigung gegen dieses Bündniß wahrgenommen, und nicht vollkommen überzeugt gewesen wäre, daß seine Tochter ihrem Unglück entgegen lief. Er erzählte darauf noch verschiedene nicht gar rühmliche Thaten des Treuholds; bat aber Herrn Jakob, sie bey sich zu behalten, weil er diesem jungen Manne nicht gern schaden möchte.

Dann kam es zu den Punkten des Heurathskontrakts. Sie waren für die Braut ungemein vortheilhaft, und der großmüthige Marquis verlangte bey Lebzeiten der Eltern nicht die geringste Mitgabe.

Herr Jakob kannte sich vor Freuden nicht, und Frau Lisel wurde wieder bis

an

an den Busen roth, als sie der Marquis das erstemal seine très chère Schwiegermama hieß.

In vierzehn Tagen sollte das Beylager seyn — Der Marquis äußerte sich, daß es ihm sehr angenehm seyn würde, wenn die Sache so still als möglich vor sich ging, weil seine Anverwandten, die ihm eine Partie aus einem fürstlichen Haus zugedacht hätten, leicht durch den Hof diese Verbindung hintertreiben könnten —

Frau Lisel hätte diese Neuigkeit freilich lieber in der ganzen Stadt austrommeln lassen; die Furcht aber, diesen vornehmen Schwiegersohn zu verlieren, legte ihr dießmal ein Schloß vor den Mund —

Es

Es wurde alles mit der größten Verschwiegenheit zu diesem feyerlichen Tage vorbereitet.

Indessen ging Frau Lisel, der schönen Nanette in eigener Person den Tod anzukünden. Man setze sich in die Lage eines Mädchens, das sich in die Arme eines Mannes werfen soll, den es verabscheuet, und sage selbst, ob der Tod dagegen nicht Wohlthat sey?

Frau Lisel malte ihrer Tochter das grosse Glück vor, das ihrer wartete — Dann hielt sie das Porträt des Marquis dem Portät des verabschiedeten Treuhold entgegen (wobey sie aber zum Gemälde des erstern die lebhaftesten Farben nahm) und

und fragte, welcher von beyden den Vorzug verdiene?

Die schöne Nanette hörte ihr mit ehrerbiethiger Gelassenheit zu — bat dann um einen Monat Aufschub — und sagte, als ihr dieser abgeschlagen wurde, blos die wenigen Worte: „Ich werde auf immer unglücklich seyn, beste Mama; aber ich werde ihnen gehorchen."

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Herr Jakob macht wieder einen Eselstreich.

So reizend und anziehend auch die Schönheit der guten Nanette für jedes Männerherz seyn mußte, so hatte ihr Blick und ihr ganzes Wesen doch für Gecken, und alle, denen das Herz nicht am rechten Fleck saß, etwas Zurückscheuchendes. Es war dann auch dem Marquis nicht möglich, länger als einige Minuten allein in ihrer Gesellschaft zu bleiben.

Sie begegnete ihm zwar mit Achtung, sobald er aber von der Heftigkeit seiner Liebe zu schwatzen anfing — warf sie einen Blick, der ein Gemisch von Mitleid

leid und Spott war, auf ihn, und die Worte erſtickten ihm im Munde. Einſt wagte er's, das Geſpräch auf Treuhold zu lenken — Sie fragte ihn bloß, ob er Gutes von ihm ſprechen wollte? Dieſe Frage brachte ihn aus aller Faſſung — er zitterte, wie ein Verbrecher.

Der fürchterliche Tag war heran gerückt, als der Marquis zu Herrn Jakob kam, und ſelbſt einen Aufſchub von vierzehn Tagen verlangte. Herr Jakob war betroffen. Beſorgen Sie nichts, liebſter Schwiegerpapa, ſagte der Marquis. Es geſchieht alles zu ihrem Beſten. — Sie haben öfters bedaurt, daß meine Güter ſo weit von hier liegen. Ich habe alſo den größten Theil davon hinweg gegeben, und werde mir nun in der Nähe

ein

ein paar hübsche Güter ankaufen. Ich bin auch mit einem der ersten hiesigen Fürsten bereits des Handels eines; allein ich habe von meinen Verwaltern erst hundert und achtzig tausend Gulden erhalten, und unter zweimalhundert fünfzig tausend Gulden baar Geld schließt der Fürst das Geschäft nicht ab —

Hm! sagte Herr Jakob — Es fehlten also nur noch siebenzig tausend Gulden? Für die wollen wir schon Rath schaffen. Meine Obligationen betragen bey 50000 — und für das übrige will ich schon auf meinen Wechsel Geld finden — Sie haben aber doch eine hübsche Jagd beym Gut? Die kostbarste, versetzte der Marquis. Nu! das ist brav, sagte Herr Jakob — Da sey Gott Ihren Hasen gnädig —

Er

Er holte seine Bancobligationen, und ging dann, auch die übrigen 20000 Gulden auf seine Wechsel aufzunehmen.

Ich könnte diese Kleinigkeit leicht von meinem Banquier haben, sagte der Marquis — aber Sie wissen wohl, warum alles geheim bleiben muß —

Herr Jakob hatte noch denselben Tag die ganze Summe beysammen — und übergab sie dem Marquis, der ihm, wegen Leben und Tod, eine Quitung darüber zustellte.

Was das für ein guter Herr ist, sagte Frau Lisel, uns zu liebe sich ein Gut in der Nachbarschaft anzukaufen — —!

Ich bleib einmal Winter und Sommer auf dem Gut, sagte Herr Jakob, das ist ausgemacht — —

Und ich, versetzte Frau Lisel, wenigstens den halben Sommer — Gelt, Schaz, du hättst's nicht geglaubt, daß unsre Nanette noch so eine große Frau würde — ?

Das ist wahr, sagte Herr Jakob, aber am Ende habt ihr's doch meinem Schlibowitzer zu danken —

Deinem Schlibowitzer? schrie Frau Lisel — —

Natürlich, mein Engel: denn hätt' ich nicht den Einfall gehabt, unsre Gäste damit

damit zu bedienen, so wärst du nicht in Ohnmacht gefallen, und der Marquis hätte also nichts zu laben gehabt — — —

Das ist wahr, sagte Frau Lisel — aber der Einfall, ein Konzert zu geben, gehört doch mir —

Indessen hatte Herr Jakob der schönen Nanette von diesem kleinen Aufschube Nachricht gegeben. So eine Freude kann kaum eine Mutter fühlen, wenn sie ihr krankes Kind genesen sieht. Sie erinnerte sich an Treuholds Versprechen, und die halbverstorbene Wangen blühten wieder so frisch auf, wie die Sommerflur nach erquickendem Regen.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Der Autor entschuldigt sich abermal.

Meine Leser haben zu viel Verstand, um nicht zu merken, daß es bey dem Marquis auf einen Betrug abgesehen sey; es wird auch wenige unter ihnen geben, die nicht über die 70 tausend Gulden das Kreuz machten, und es dem Herrn Jakob nicht zugleich übel nähmen, daß er so ganz ohne Kopf in die Falle ging.

Indessen läßt sich doch auch hier Manches zu seiner Entschuldigung sagen.

Der Marquis war in Gesellschaft eines ansehnlichen Kavaliers in Konzert gekom-

gekommen. Herr Jakob sah ihn selbst mit Fürsten und Grafen fahren — Er hatte in den ersten Häusern Zutritt; dabey führte er sich prächtig auf, war niemanden schuldig, und gab also keinen Anlaß zu Bemerkungen.

Was aber Herrn Jakob mehr als alles übrige verblendete, war seine Uneigennützigkeit, die er bey jeder Gelegenheit zeigte — und ich weiß nicht, ob unter solchen Umständen nicht mancher wirklich schlaue Vogel aufgesessen wäre; denn wie sollte ein ehrlicher Bidermann, wie Herr Jakob, es sich auch nur träumen lassen, daß eine Person, den die vornehmsten Kavaliere den Zutritt gestatten, mit der sie fahren, essen, trinken und spielen, ein feiner Betrüger seyn sollte?

Freilich war damal der Adel bey der Wahl seines Umganges nicht so vorsichtig, wie jetzt. Ihre Thüren standen jedem Glücksritter offen, sobald er Figur machte, und um hohes Geld spielte. — — —

Flins-

Fünfundreißigſtes Kapitel.

Herr Jakob faßt einen verzweifelten Entſchluß.

Herr Jakob war mit dem Marquis nach dem neuen Gute gefahren; als ſie aber ungefähr 9 Stunden von Wien geweſen, ließ ihn der Marquis in einem kleinen Städtchen an der Donau zurück, unter dem Vorwande, daß er vorher mit dem Fürſten, der ſich eben auf ſeiner Herrſchaft befände, die Sache in Ordnung bringen, und ihn dann abholen wollte. Zugleich empfahl er ihm, ſich gegen Niemanden über die Abſicht ihrer Reiſe herauszulaſſen, weil der Fürſt, bis der Kauf nicht gänzlich geſchloſſen wäre, die Sache ſo geheim als möglich gehalten wünſchte.

Herr

Herr Jakob verſprach alles treulich, und hielt es. Er hatte ſeinen Wein und ſeinen Schlibowitzer mit ſich genommen, und war alſo gutes Muths. Als aber ſechs und endlich ſieben Tage vergingen, und der Marquis nichts von ſich hören und ſehen ließ, bekam er ein kleines Herzklopfen. Noch ahndete er ſein ganzes Unglück nicht; ſondern er glaubte blos, daß dem Marquis eine Unpäßlichkeit zugeſtoßen ſeyn müſſe — Am achten Tage endlich kam der Wirth auf ſein Zimmer, und fragte, ob er nicht Jakob Trommler hieß? So hab ich vor achtzehn Jahren geheißen, verſetzte Herr Jakob — nun aber heiß ich edler von Trommelsberg — Das iſt mir gleich viel, ſagte der Wirth, hier iſt aber ein Brief an den Jakob Trommler, der vor acht Tagen bey mir ein-

einlogirte, und das kann kein andrer seyn, als Sie — hiemit legte er den Brief auf den Tisch und entfernte sich.

Herr Jakob öffnete ihn, und fand folgende Zeilen:

„Mein lieber Herr Jakob —

„Warten Sie ja nicht länger auf mich und auf Ihre siebenzig tausend Gulden, Wir sind beyde über die Grenzen hinaus, und Sie bekommen schwerlich in Ihrem Leben was davon zu sehen. Ich hätte zwar auch gern Ihre Tochter mit eingepackt; allein ich konnte das keusche Ding zu meinem Plan nicht brauchen. Wenn Sie wieder einmal zu Geld kommen sollten, so merken Sie sich diese Lektion, und lernen Ihre Leute besser kennen, ehe Sie ihnen

ihnen 70 tausend Gulden anvertrauen — Auf nimmer sehen

Ihr vermeinter Schwiegersohn
der Marquis."

Dies war zu viel für das Herz des armen Mannes — So hintergangen werden, und das von einem Manne, den er so liebte, der sein Eidam seyn sollte!

Seine betäubte Vernunft überlieferte ihn der Verzweiflung. Diese riß ihn mit sich fort, und der Unglückliche stürzte sich in die Donau.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Herr Jakob wird durch einen sonderbaren Zufall gerettet.

Sie werden sich wohl noch daran erinnern, daß Herr Jakob nie lange in was immer für einen Affekt ausharren konnte. Er befand sich also kaum im Wasser, so fing ihn dieser tolle Schritt zu reuen an; allein, wenn je eine Reue zu spät ist, so ist es gewis diese. Er hätte auch sicher vergeblich an seiner Rettung gearbeitet, wär ihm nicht ein ausserordentlicher Zufall zu Hilfe gekommen.

Doch ich bitte Sie, sich ja nicht den Kopf darüber zu zerbrechen; denn wenn Sie auch alle bis an das Ende Ihres Lebens

bens darüber nachdächten, so sind Sie doch nicht im Stande, diesen Umstand zu errathen.

Ich will Ihnen also kurz sagen, wie sich die Sache verhielt

Ich weiß nicht, ob Sie auch davon gelesen haben; aber es gibt sicher Menschen, die so sonderbar gebauet sind, daß sie, sie mögen sich noch so sehr Mühe geben, nicht weiter als über den Bauch im Wasser untertauchen können. Das Wasser trägt sie also in gerader Richtung auf seinem Rücken, und sie dürfen sich blos der Hände zum Rudern bedienen.

Von dieser Art Menschen war nun Herr Jakob, ohne es zu wissen. Er erstaunte

ſtaunt: alſo nicht wenig, als er ſich bis ober dem Bauch mit dem Leibe auſſer Waſſer befand, und ſich ſanft von den Wogen gegen das Ufer hingetragen fühlte — Das könnte wohl auch ein Mirakel geweſen ſeyn, werden Sie ſagen. Herr Jakob hat ſich, wie er erſaufen ſollte, vielleicht irgend wohin verlobt? —

Ich muß Ihnen eingeſtehen, daß es Herr Jakob ſelbſt für eines gehalten habe, bis ihm ein Freund, der von ſolchen Menſchen gehört oder geleſen hatte, den Irrthum benahm. Er brachte nämlich Herrn Jakob in einer von ſeinen Vernunftperioden dahin, daß er unter gehöriger Vorſicht einen Verſuch machte, und ſeit dieſer Zeit wirkte Herr Jakob dies Mirakel, ſo oft man wollte.

Es war dem armen Herrn Jakob nun freylich sehr angenehm, sich wieder auf trocknem Land zu sehen; sobald er aber an seine 70 tausend Gulden dachte, wär er lieber noch einmal in die Donau gesprungen.

Indessen kehrte er doch langsam nach dem Wirthshaus zurück, und da nichts anhaltend Eindruck auf ihn machte, so verjagte sein Leichtsinn die schwarzen Wolken der Melankolie guten Theils, und eh er noch in Wien anlangte, hatte er sich schon so gelassen in sein Schicksal ergeben, daß er der Frau Lisel mit ziemlich kaltem Blut und sogar mit Laune ihr Unglück antünden konnte.

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Man macht die Leute immer reicher als ſie ſind.

Bis Herr Jakob nach Wien kommt, kann ich meinen Lesrn immer von den eigentlichen Glücksumſtanden dieſer Familie Rechnung ablegen. Dies gehört mit zur Sache.

Man pflegt reiche Leute immer ungleich reicher zu machen als ſie ſind, und da galt denn auch Herr Jakob in ganz Wien für einen Mann, der es nach den Hunderttauſenden hatte. Im Grund aber machten die ſiebenzigtauſend Gulden, die der Herr Marquis mit ſich nahm, ſein ganzes Vermögen aus.

Es

Es war anfänglich zwar um einige tausend stärker; da aber die Zinsen für den großen Aufwand nicht mehr hinlangten, und Frau Lisel oft, und das ziemlich unglücklich spielte, so ging es nach und nach über das Kapital her.

Dieser eben nicht sehr günstige Umstand, vorzüglich aber der mit dem Marquis gar nicht harmonirende Gemüthskarakter der schönen Nanette, mögen dann die Ursache gewesen seyn, daß dieser seinen Plan änderte, und lieber das Beneficium ohne das onus: das Geld ohne die Tochter nahm.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Es folgt Traurigkeit auf Traurigkeit.

Frau Liſel lag nun faſt den ganzen Tag am Fenſter, und erwartete mit jeder Minute die Rückkunft ihres vornehmen Schwiegerſohnes, und ihres Mannes; über das Geſicht der ſchönen Nanette aber fing ſich wieder tiefe Schwermuth auszubreiten an. Die letzte Friſt war nun auch bald vorüber, und noch ſah und hörte ſie nichts von Treuhold — —

Endlich kam Herr Jakob bey ſeinem Hauſe an; aber nicht mit der prächtigen Equipage des Marquis, ſondern in ei

ner-

ner alten Bauernkalleſche, die ihm der Wirth vermiethete.

Frau Liſel erſchrak, und noch mehr, als ſie ihren Mann in einer ungekämmten Perrücke, und mit entſtelltem Geſichte ausſteigen ſah —

Iſt dem Marquis ein Unglück zugeſtoſſen? ſchrie ſie, als Herr Jakob in's Zimmer trat —

Ich denke nicht, ſagte Herr Jakob — Ich glaube vielmehr, daß es ihm recht gut gehen wird —

Warum haſt du ihn denn zurückgelaſſen? ſagte ſie.

Er hat mich zurückgelaſſen, mein Engel, ſagte Herr Jakob — — —

Du biſt aber doch auf dem Gut geweſen? mein Schaz —

O ja, so gut als er —

Nun! wie gefällt's dir denn? Hast du schon Hasen geschossen? — —

Nein mein Engel, versetzte Herr Jakob, Hasen nicht — aber Böcke in Menge — Er sagte dies mit einem gewissen Lächeln, das Frau Lisel noch nie an ihm sah.

O, fiel sie ein. Ich sehe, daß dem Marquis ein Unglück begegnet ist — und du willst mir's nicht sagen —

Ihm nicht, sagte Herr Jakob, wenn du mir aber versprichst, daß du nicht in Ohnmacht fallst, so will ich dir alles erzählen —

Frau Lisel hielt also ihren Flakon vor die Nase, und horchte zitternd auf —

Der Marquis ist fort — sagte er —

Fort, schrie sie, und unsre siebenzig tausend Gulden?

Die hat er mit in fremde Länder geführt; darauf sagte er ihr, wie sich die Sache verhielt, sogar den Inhalt des Billets, und daß er sich ersäufen wollte, und doch, setzte er hinzu, mein Kind, verzeih ich ihm noch alles, weil er uns unsre Nanette ließ —

Dieser letzte Gedanke hielt Frau Lisel von einer Ohnmacht zurück, in die sie eben fallen wollte. Aber nicht, weil sie ihre Tochter dieser Gefahr entrissen sah, sondern weil ihr mit einemmale die Idee beyfiel, daß sich am Ende doch noch ein andrer grosser Kavalier für sie finden dürfte.

Allein gleich darauf erinnerte sie sich daß nun ihr ganzes Vermögen hin, daß die Weiber ihrer spotten werden, daß sie vielleicht wohl gar nach ihrem Städtchen werde zurück müssen, und diese Vorstellungen preßten ganze Ströme von Thränen aus ihren Augen.

Die schöne Nanette gab indessen bey dieser Gelegenheit neue Beweise ihrer schönen Seele. Anstatt, wie es tausend andere Mädchen an ihrer Stelle gethan hätten, sich darüber zu freuen, daß sie nur des Marquis los geworden, klagte sie sich als die Hauptquelle von dem Unglücke ihrer Eltern an. Sie glaubte, daß der Marquis vielleicht diesen Schritt nicht gethan hätte, wenn sie ihm gefälliger begegnet wäre.

Wie gern, seufzte sie, wollte ich das Opfer seyn, wenn nur meine lieben Eltern nicht mit leiden dürften.

Neununddreißigstes Kapitel.

Ein neuer Unglücksstreich schlägt Herrn Jakob zu Boden.

Herr Jakob war eben damit beschäftiget für seine Landwirthschaft einen Käufer zu suchen, als ihm sein Freund berichtete, daß der Blitz sein Haus, und seinen ganzen Vorrath verzehrt habe —

Dieser Streich schlug ihn zu Boden — Dieses Geld hätte vielleicht für die Hälfte der Wechselschuld hingereichet — — nun war er gänzlich zu Grund gerichtet — Er sah nichts als Gefängniß und Schande vor sich.

Im ganzen Haus herrschte also eine allge-

allgemeine Traurigkeit. Die Tischfreunde hatten bereits das Fugiamo! gesungen; die vom Herrn Jakob Wohlthaten empfingen, waren nun unverschämt genug, ihm unter die Nase zu lachen; der Wechsler hatte bereits auf die besten Effekten Beschlag gelegt, und war eben im Begriff sich der Person des Herrn Jakobs zu versichern, als ein unvermutheter Erlöser kam.

Letztes Kapitel.

Alle werden glücklich — und der Roman hat ein Ende.

Es war der gute Pfarrer — Herr Jakob und Frau Lisel wagten es nicht, ihn anzublicken — Lieben Kinder, sagte er, ich komme nicht, euch Vorwürfe zu machen — Was nützen Vorwürfe, wenn die Sache einmal geschehen ist? Ich komme euch zu helfen. Das Uibel ist aber etwas groß, deßwegen hab ich noch einen Arzt mit mir gebracht, der die Kunst vielleicht besser als ich versteht — Er winkte, und Treuhold trat herein — Das erste, was er that, war, daß er dem betroffenen Herrn Jakob seine Wechsel von den aufgenommenen 20 tausend

Gul-

Gulden überreichte — Sie sind nun mein Schuldner, sagte er — allein ich verlange Kaution — dabey blickte er nach seiner Geliebten hin, die ihm verstand, und ihm mit der Huld eines Engels entgegen lächelte.

Die sollen Sie haben, sagte der Pfarrer; aber Sie müssen sich mit dieser begnügen — hier nahm er die Hand der schönen Nanette, und legte sie in Treuholds Hand —

Den nämlichen Augenblick lagen Herr Jakob und Frau Lisel dem Pfarrer zu Füssen, und Treuhold und Nanette mit ihnen. Sie benetzten seine Hände mit Thränen des Dankes — Die Scene war stumm — aber rührend.

Ihren

Ihren Segen, theureste Eltern, sagte endlich die schöne Nanette — Jakob legte die Hand auf sie, und Frau Lisel zerfloß in Thränen —

Man weint nicht immer. Das Gesicht des Herrn Jakobs ward bald so heiter, als hätte er siebenzig tausend Gulden gewonnen; und die Thränensündflut der Frau Lisel nahm endlich auch ein Ende. Treuhold gewann also Zeit, ihnen zu erzählen, daß er in Amtsgeschäften hätte verreisen müssen, daß er seiner Geliebten davon Nachricht gab, daß aber sein Briefchen, wie er nun gewiß wüßte, von dem Kammermädchen dem Marquis wäre übergeben worden. — Er habe noch vor seiner Abreise von einem Bedienten des Marquis durch Geld herausgebracht,

daß

daß sein Herr nichts weniger als ein Marquis sey, und daß er sich blos durch falsches Spielen erhielt. Seine Abreise hätte ihm aber nicht erlaubt, eine gerichtliche Untersuchung darüber anstellen zu lassen. Indessen wären seine Verrichtungen gerade in der Gegend des Herrn Pfarrers gewesen, und da er diesen schon in Herrn Jakobs Haus gesehen, so habe er ihm die ganze Sache entdeckt, und ihn gebeten, diese unglückliche Heurath zu hintertreiben. Dieser wäre dann endlich auch mit ihm nach Wien gereiset; allein das Unglück wäre bereits geschehen gewesen, und da sich der Betrieger nach einem Lande geflüchtet hätte, wo jeder Schurke, der Geld mit sich bringt, Schutz und Sicherheit genießt, so wär' auch alles weitere Nachstellen überflüßig gewesen.

sen. Nach dieser Erzählung, die natürlicherweise ungleich weitläuftiger war, als ich sie hier anführe, nahm endlich der Pfarrer das Wort. Ich habe mir zwar vorgenommen, sagte er, nie meine Hände wieder in Heurathssachen zu mischen; und doch bin ich hier abermal Unterhändler gewesen.

Es sey, fuhr er fort; ich will wenigstens so gut, als möglich, dafür sorgen, daß doch diese gut ausfalle.

Ich bin bey Siebenzig, und brauche wenig. Ich habe keine Verwandte und meine Kirche ist für das, was eine Kirche seyn soll, reich genug. Mein ganzes kleines Vermögen soll also euch gehören. Aber ich möchte in meinen alten Tagen

gern einen guten Freund um mich haben. Zwar nicht eben in meinem Dörfchen, sagte er; aber nur ein viertel Stündchen von mir ist ein Mayerhof — — er sah Herrn Jakob an — — — Dieser verstand ihn, und lag ihm am Hals — — Ich will bis an das Ende meines Lebens bey Ihnen bleiben, sagte er — und wenn meine Lisel nicht will, so soll sie meinetwegen bey meiner Tochter wohnen. —

Wo mein Jakob ist, sagte Frau Lisel, da bleib ich auch — und eh ich in Wien blieb, ging ich in einen Wald.

Es endigte sich also alles auf die natürlichste Art von der Welt — Die schöne Nanette bekam ihren Treuhold; Herr Jakob und Frau Lisel aber bezogen die

Mayerey

Mayerey — Alles lebte vergnügt. Treuhold besuchte sie öfters. Frau Lisel legte ihren lächerlichen Adelstolz ab, und ward zur besten Hauswirthin. Herr Jakob zog wieder seine runde Perrücke hervor: — — schoß nun keine Böcke mehr, sondern wirkliche Hasen, und sagte, wenn er so auf sein vergangenes Leben zurückblickte: der größte Eselstreich war doch dieser, daß ich Reichsritter wurde.

– Daß dich das polnische Donner-
wetter erschlage –

Der Glücksvogel

oder

Fortunatus Wünschhütl der zweyte.

Ein komischer Roman

vom

Verfasser der komischen Romane:

Die Frau Lisel und der Herr Kaspar.

Wien,
bey Peter Rehm,
1801.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Es gibt Menschen, die bey allen Talenten und aller Anstrengung derselben es zu nichts bringen können, und wieder andere, die bey den mittelmäßigsten Anlagen, und bey einem fast angebornen Hang zur Unthätigkeit, den Gipfel des

Glückes erreichen. Dies scheint zu beweisen, daß Glück und Unglück nicht von uns abhängen, und daß sehr viel und vielleicht wohl das Meiste auf die Umstände ankomme, in die der Mensch versetzt wird. Ich überlasse dies den Philosophen zur weitern Auseinandersetzung; denn in einen komischen Roman paßt trocknes Philosophiren so wenig, als ein bürgerlicher Kalbsbraten auf eine Herrschaftstafel — und so viel zur Vorerinnerung.

Erstes Kapitel.

Fortunatus Geburt, und was sich dabey alles ereignete.

Ein kleines Dörfchen, das an der Donau liegt, war unsers Fortunatus Geburtsort. Da sich der Donaustrom nur von Schwaben bis ins schwarze Meer erstreckt, so wird es dem geneigten Leser nicht schwer fallen, dies Dörfchen auf der Karte zu finden.

Sein Vater war ein gemeiner, aber nicht armer Bauer, und folglich konnte seine Mutter schwerlich eine gnädige Frau seyn; in-

dessen erzählt doch die Kronik, die ich bey einem Büchergländchen gekauft, und vor mir liegen habe, daß sie eine sehr starke Anlage dazu hatte; denn sie schob gern alle schwere Arbeiten von sich, pflegte ihren Balg so gut, und oft mehr, als es die Finanzen ihres Mannes erlaubten, hatte gern geschwätzige Nachbarinen um sich, und kannte kein größeres Vergnügen, als zu halben Tagen mit ihrer Hauskatze auf der Ofenbank, oder wenn es Sommer war, auf der Rasenbank unter einem großen Nußbaum zu sitzen, der ihren kleinen Bauernhof beschattete.

Bey dieser Lebensart ward sie dick und fett; aber auch immer träger zu allen Arbeiten, die doch bey ihrer Wirthschaft häufig vorkamen. Ihr Mann seufzte in geheim darüber; weil er aber sein Weib liebte, so machte ers, wie mehr andere Männer, die ihre Weiber lieben: er schwieg, und überließ sie ihrer Neigung.

Zwey Kinder hatte ſie ihrem Manne ſchon geboren. Das erſte kam todt zur Welt, und das andere ſtarb wenig Stunden nach der Geburt. — Alle Nachbarinen warfen die Schuld auf die ſitzende Lebensart der Mutter; weil ſie aber bey dieſer täglich eine Jauſe, und ſogar dreymal die Woche Kaffe (worüber die Kronik ſchrecklich ſeufzt) zu finden wußten, ſo machten ſie es, wie die Maulfreundinen in der Stadt, und getrauten ſich, ſo wenig als dieſe, der Mutter die Wahrheit zu ſagen.

Dieſe war nun zum drittenmal in geſegneten Umſtänden, und die Zeit der Entbindung nahete heran. Die Wehen ſtellten ſich ein, verloren ſich, kamen wieder, und ſo ging es durch mehrere Tage. Das arme Weib litt ſchrecklich, und der liebende Mann litt mit ſeinem Weib; denn er fürchtete, daß es diesmal der Mutter ſammt dem Kinde das Leben koſten würde. Auch die Nachba-

rinen mußten dies besorgen, und da sie in diesem Fall weiters keinen Kaffe zu hoffen hatten, so wurden sie nun zum erstenmal aufrichtig, und warfen der leidenden Gebäherin ihre träge Lebensart vor, das heißt: sie schloßen den Stall zu, nachdem die Kuh entflohen war.

Die arme Bäurin fiel von einer Ohnmacht in die andere, und alle Hülfe schien verloren. Zum Ueberfluß stieg ein schweres Gewitter herauf. Der Blitz fuhr in eine Scheuer, die außerhalb des Dorfes stand. Nun dachte jedes auf eigene Rettung; alles lief davon, und die Hütte der gastfreyen Bäurin blieb bald so leer, wie das Haus des jungen Verschwenders, wenn er einen Bankrut macht.

Eine einzige alte Kühmagd blieb ihrer Frau getreu, und vereinigte ihre Seufzer mit den Seufzern des Mannes, der mit ge-

falteten Händen vor dem Bette seines Weibes stand, und (ohne je die Alceste, oder ein anders herzbrecherisches Trauerspiel gelesen zu haben) den Himmel bath, ihn anstatt seines Weibes hinzunehmen.

Ob er bey dieser Bitte den Fuß in tragische Attitüde setzte, und bey seinen Seufzern die kunstmäßige Pausen machte, und das Maul wie ein Fisch aufsperrte, davon erzählt die Kronik nichts; nur sagt sie uns, daß in eben dem Augenblicke, wo schon alle Hülfe verloren schien, eine Herrschaftskutsche durch das Dorf rollte, daß der bedrängte Bauer auf die Straße lief, und die vorüberfahrende Dame um Hülfe anflehte.

Die Worte, deren er sich bey seiner Anrede bediente, weiß ich nicht, sonst gäb mir dies Stoff zu einem Dialog, die jetzt in Romanen so beliebt sind, und oft die Hälfte des Buches einnehmen; aber seine Worte

mußten aus dem Herzen gekommen seyn, weil sie wieder zum Herzen gingen; denn die Dame ließ an der Stelle die Kutsche halten, stieg aus, und begab sich mit einem jungen, ansehnlichen Manne, der ihr Begleiter war, in die Hütte des Bauers.

Ich bin den Schauspielen Feind, wo man erst im dritten Akt erfährt, was man in der Exposition hätte wissen sollen: daher will ich meine Leser in keiner Erwartung lassen, und ihnen ohne Umschweife sagen, daß dieser Begleiter weder der Gatte der Dame, noch ein Liebhaber, noch ein Hausfreund, noch ein Spaßmacher; sondern ein Geburtshelfer, oder (um mich meinen deutschen Lesrinnen verständlicher zu machen) ein Accoucheur war.

Die Dame befand sich selbst in gesegneten Umständen, und da sie nun auf ihr Landgut ging, so hatte sie aus Vorsicht einen

der berühmteſten Geburtshelfer aus der Hauptſtadt mit ſich genommen. Dieſer bemerkte kaum die traurige Lage der Bäurin, ſo wand er ſchon alle Kräfte ſeiner Kunſt an, und nach vieler Mühe gelang es ihm, Mutter und Kind das Leben zu retten.

Unſer kleiner Fortunatus, der mit den Füßen in die Welt eintreten wollte, trat nun durch Hülf der Kunſt mit dem Kopf ein, und anſtatt des gewöhnlichen Weinens begrüßte er die Umſtehenden mit einem Lächeln, und dadurch brachte er dieſe vor Freuden zum Weinen. Der gute Bauer war vor Freuden außer ſich, umarmte ſein Weib, und dann (was freylich etwas bäuriſch war) auch die Dame, die ſich aber dieſe Herzlichkeit gefallen ließ. Die Mutter warf einen Blick des Dankes auf die Dame und ihren Retter, bekümmerte ſich aber dann (was wieder ſehr rohe Natur iſt) nur um ihr Kind. Die Dame, die

ein sehr feines Gefühl haben mußte, legte in geheim ein Paar Goldstücke auf den Tisch, und fuhr dann mit einer Empfindung der Zufriedenheit fort, die sich Damen so oft machen könnten, und so selten machen — und der Accoucheur schämte sich nicht, seine Kunst mit einer Bäurin mesallirt zu haben.

Das Feuer in der Scheune ward bald gedämpft, und da sich indessen die Nachricht von der glücklichen Entbindung durch das ganze Dorf verbreitet hatte, und die Nachbarinen wieder auf Kaffe hoffen konnten, so ward die Hütte der glücklichen Kindbetterin in einem Augenblick so voll, wie das Haus eines vorhin verachteten Mannes, wenn er plötzlich eine große Erbschaft macht. —

Zweytes Kapitel.

Wie unser Glücksvogel zu dem Namen Fortunatus kam.

Die Nachbarinen erstaunten, wie sie Mutter und Kind frisch und gesund fanden, und schrien über Mirakel; denn weil sie keine Hülfe mehr wußten, so glaubten sie, daß auch Niemand anderer ein Mittel finden könne. So machen es die Aerzte: wenn ein anderer Arzt einen Pazienten rettet, dem sie das Leben abgesprochen haben, so nennen auch sie es ein Wunderwerk.

Allein das Erstaunen der Nachbarinnen stieg noch höher, als ihnen die Kindbette-

rin erzählte, daß sie ihre glückliche Entbindung einem männlichen Beschöpfe zu danken habe. Ein Paar alte Mütterchen bekreuzten sich, und äußerten laut ihre Meinung, daß der Teufel hier als Mann die Rolle der Hebamme spielte. Zum Glück war die Frau Schullehrerin (die aber selbst, wie die Kronik sagt, weder schreiben noch lesen konnte) zugegen, und diese versicherte dann die übrigen Weiber, daß es in der Hauptstadt Ankaschör gebe, die sich auf die Geburtshülfe verlegen, und daß der Herr also, den die Dame mit sich führte, so ein Ankaschör gewesen seyn müsse.

Diese Vorstellung, die noch überdies von einer gelehrten Miene begleitet war, beruhigte die alten Mütterchen; nun aber gestanden alle ein, daß dieser glückliche Zufall von großer Bedeutung sey, und daß aus dem neuen Kind ein Glücksvogel werden würde.

Der gute Vater stand während dieser gelehrten Dissertation in einem Seitenwinkel (denn die Weiber hatten das Bett umringt) und überlegte eben, welchen Namen er seinem neugebornen Söhnchen in der Taufe soll beylegen lassen, als ihm das Wort, Glücksvogel in die Ohren scholl. Schade! sagte er bey sich, daß dies kein Name von einem Heiligen ist! Endlich fiel ihm ein, daß es doch vielleicht einen christlichen Namen geben möge, der zugleich auf eine gute Vorbedeutung anspielte, und einem Glücksvogel anpaßte.

Er ließ also Anstalt zur Taufe machen, und lief indessen fort, seinen Nachbar, der ein Schuster war, und Krispin hieß, zum Gvatter zu bitten. Dieser bewilligte die Bitte mit Freuden, warf sein Schurzfell weg, setzte seine Feyertagsperücke auf, und kehrte mit dem Bauer in seine Hütte zurück.

Die freudige Einwilligung des Schusters hatte ihren besondern Grund. Schon lange wünschte er den Namen Krispin im Dorfe fortzupflanzen, und nun schien ihm die beßte Gelegenheit dazu; denn er glaubte fest, daß der Bauer (wie es sonst gewöhnlich ist) seinem Sohne den Namen des Taufpathen beylegen würde. Wie groß war aber nicht sein Erstaunen, als sie in der Kirche ankamen, und der Bauer den Pfarrer bath, ihm einen Heiligen zu nennen, dessen Namen auf glückliche Vorbedeutung anspielte, wobey er ihm zugleich die wunderbare Rettung von Weib und Kind erzählte.

Der Pfarrer war ein Mann, der zwar den Aberglauben nicht begünstigte, aber einem unschuldigen Vorurtheil doch auch gern durch die Finger sah. Er nannte ihm also den heiligen Felix und den heiligen Felician, und dem Bauer fing schon an,

die Wahl weh zu thun, als auf einmal der Schuster einschritt, und feyerlich wider beyde Namen protestirte. Das Kind muß Krispin heißen, rief er, und das so wahr, als ich der Gevatters-mann bin.

Was der Bauer immer für Gegenvorstellungen machte, so blieb der Schuster doch bey seinem Krispin, und das Kind wäre vielleicht noch ein Paar Stunden ohne Tauf geblieben, wenn nicht der Schulmeister mit seiner Weisheit eingetreten wäre. Der gelehrte Mann hatte eben einen Tag zuvor im Fortunatus Wünschhütl gelesen, und daher machte er den Vorschlag, das neugeborne Kind Fortunatus zu taufen. Der Bauer willigte ein, und da sich der Schuster nun ebenfalls an das Wünschhütl erinnerte, so gab er endlich auch seinen Beyfall dazu. Hätte man mich Fortunatus statt Krispin ge-

tauft, rief er, so wär ich vielleicht kein Schuster.

Der Pfarrer lächelte, den Schulmeister kitzelte die Ehre, beyde Parteyen versöhnt zu haben, und der neue Weltbürger erhielt in der heiligen Tauf den Namen Fortunatus; obwohl ihn das Dorf, dem die Geschichte bekannt wurde, nie anders, als Wünschhütl nannte.

Drittes Kapitel.

Erziehung unſers Fortunatus, und was weiter mit ihm geſchah.

Der Kaffe ward diesmal etwas reichlicher aufgetiſcht: daher war die Geſellſchaft der geſprächigen Nachbarinen noch beyſammen, als das Kind von der Taufe zurück kam. Hier haſt du deinen Fortunatus, rief der Vater, und gab der Mutter das Kind in die Arme. —

Fortunatus! riefen die Nachbarinen, und blickten einander verdächtig an — Ich will verdammt ſeyn, ſagte die Vin-

dermeiſterin, wenn das nicht ein Lutheriſcher Name iſt! Ich auch, ſagte die Schullehrerin, die nicht wußte, daß ihr Mann dieſen Namen vorgeſchlagen habe. Der gute Bauer, der die gelehrteſte Frau im Dorf nicht öffentlich beſchämen wollte, ſagte ihr dieſen Umſtand ins Ohr. Sie erſchrack etwas, faßte ſich aber, und ſagte dann zu den Nachbarinen: Wir werden uns doch geirrt haben; denn nun erinnere ich mich, dieſen Namen in unſerm katholiſchen Kalender geleſen zu haben.

Das werden wir gleich ſehen, ſagte der Bauer, holte ſeinen Krakauerkalender, und zeigte den verſammelten Dorfdamen, daß Fortunatus wirklich ein Heiliger ſey, und daß ſein Feſt auf den 24. October falle. Zugleich erzählte er ihnen, daß dieſer Name, wie ihm der gelehrte Herr Schulmeiſter ſagte, auf deutſch ſo viel

als der Glückliche heiße, und nun erscholl aus dem Mund der versammelten Dorftrompeten neuerdings die Prophezeyung: es werde aus dem kleinen Fortunatus ein Glücksvogel werden.

Der Mutter schmeichelte dies; denn wo ist die Mutter, die aus ihrem Kinde nicht lieber einen Glücksvogel, als einen Galgenvogel werden sieht? Sie wiegte sich in süßen Träumen, und fuhr statt des Mistwagens, der bisher ihre Leibkutsche war, in Gedanken schon in einer prächtigen Equipage herum. Auch der Vater entwarf bey sich schon weit aussehende Plane; denn so beschränkt auch seine Kenntnisse waren, so fühlte er doch, daß es besser sey ein Edelmann zu seyn, als ein Bauer.

Die Mutter wendete nun ihre ganze Sorgfalt auf den Liebling ihres Herzens, in welchem sie ihr künftiges Glück aufblü-

hen sah. Sie legte ihn an die Brust so oft, und auch öfters, als es der kleine Säugling bedurfte, schauckelte ihn in der Wiege und vertrieb ihm die Fliegen; der Vater aber kannte kein größeres Vergnügen, als nach verrichteter Arbeit den jungen Glücksvogel auf den Armen herum zu tragen.

So verging ein Jahr, als sich ein sehr trauriger Zufall ereignete, der die süßen Träume von Vater und Mutter bald zu Wasser gemacht hätte. Die Hütte des Bauers lag am Ende des Dorfes, und schloß sich mit dem kleinen Obstgarten an einen Berg an, von dem eine kleine Quelle herab lief. Bey Regengüßen war diese an sich unbedeutende Quelle schon öfters zu einem reissenden Bergstrome angeschwollen, ohne aber beträchtlichen Schaden zu thun, weil das Wasser immer Raum genug fand, sich auf den am Dorfe gelegenen Wiesen auszu-

breiten, welches die Bauern für eine Wohlthat anſahen.

Diesmal lief es aber nicht ſo gut ab. Ein fürchterliches Gewitter, das von Süden herkam, ſtürzte in einem Wolkenbruch auf die Gegend nieder, und in wenig Augenblicken ward die Hütte des Bauers mit noch drey andern ländlichen Wohnungen vom brauſenden Bergſtrome fortgeriſſen. Die Mutter war, weil der kleine Fortunatus eben in der Wiege ſeinen Jauſenſchlaf machte, zum Kaufmanne gelaufen, um Zucker und Kaffe zu holen; der Vater aber war auf dem Feld.

Die Bäurin hatte zwar (wie es ungefähr unſre Mütter machen, wenn ſie zum Spiel gehen) der Kühmagd aufgetragen, nicht von der Wiege zu weichen; dieſe aber glaubte bey einem ſchlafenden Kinde überflüßig zu ſeyn, und ging nach dem Küh-

ſtall, aus dem ſie ſich, als die Fluthen plötzlich anſchwollen, noch mit Noth auf die Straſſe rettete.

Das Haus des Kaufmanns lag faſt am entgegengeſetzten Ende des Dorfes: Die gute Bäurin wollte alſo den Ausgang des Gewitters abwarten, und unterhielt ſich mit der Kaufmannsfrau, die ein Muſter der Beredſamkeit war, über die Angelegenheiten der Nachbarinnen, und vorzüglich über das Glück, das ihrem Kind in der Welt noch bevorſtände, als plötzlich einige Dorfkinder unter Jammergeſchrey gelaufen kamen, und überall die Trauerpoſt verkündeten, daß das angeſchwollne Bergwaſſer die Hütte ſammt dem jungen Wünſchhütl weggeriſſen habe. Dieſe Nachricht ward bald von ältern Einwohnern des Ortes bekräftigt, und aus den drey weggeſchwemmten Hütten wurde ſchon der dritte Theil des Dorfes gemacht.

Meine empfindsamen Leserinen belieben sich gütigst nur einige Augenblicke an die Stelle der unglücklichen Mutter zu setzen, und sie werden es ihr vergeben, wenn sie hören, daß sie sich vor Verzweiflung die Haare ausriß, und, als sie sich in Wehklagen und Thränen erschöpft hatte, endlich wie leblos auf den Boden hinstürzte; ohne aber erst zu überlegen, welche theatralische Attitüde sie bey diesem Sturz anzunehmen habe.

Die Nachbarinen liefen von allen Seiten herbey, und das Gewölb des Kaufmanns war bald so sehr mit Menschen angefüllt, daß die arme Bäurin, wenn sie auch nicht in der Ohnmacht vergangen wäre, doch gewiß vor Dunst hätte ersticken müssen.

Zum Glück kam endlich die Frau Schullehrerin mit einem leinwanthnen halb zerrissenen Regenschirm dazu, und weil sie

ſelbſt Wundervillen zu verfertigen wußte, ſo ſtand ſie bey der Gemeinde in großen mediziniſchen Ruf: daher machte ihr alles Platz, und ein jedes erwartete von ihrer Wunderhand die Wiederauflebung der ſchon todt geglaubten Mutter.

In freye Luft mit ihr! ſchrie die Schullehrerin, und nun griff alles zu, um die ziemlich ſchwere Laſt nach dem kühlen Vorhaus zu bringen. Die friſche Luft wirkte mehr als alle Geiſter und der eben ſo berühmte als ſtinkende Rauch von angebrannten Federn. Die unglückliche Mutter kehrte wieder ins Leben zurück; aber ihre erſte Rede war: warum lieſſet ihr mich nicht ſterben? Ich weiß nicht, ob eine Theaterkönigin, die aus einer Ohnmacht zu ſich kommt, etwas Rührenders ſagen könnte.

Die Nachbarinen, die von der Kaffe-

partie waren, suchten sie, so gut sie konnten, zu trösten. Die übrigen Weiber freuten sich in Geheim über ihr Unglück; zeigten aber äußerlich viele Theilnehmung daran. Die Kronik seufzet darüber, daß sich die Verstellungskunst schon bis in die ländlichen Hütten eingeschlichen habe.

Auf einmal änderte sich die Szene. Eben dieselben Dorfkinder, die das Unglück unsers kleinen Fortunatus ausposaunten, kamen nun mit der Freudenpost daher gelaufen, daß das junge Wünschhütl gerettet sey, und daß sein Vater mit Wiege und Kind eben zum Dorf hereinfahre.

Es scheint in der menschlichen Natur zu liegen, daß man das Böse eher glaube als das Gute: daher sahen sich die Nachbarinnen verwundert an, und die leidende Mutter schwebte einige Augenblicke zwischen glauben und nicht glauben; da aber die Kühe

magd außer Athem daher gelaufen kam, und die frohe Nachricht bestätigte, so fürzte die Mutter zur Thür hinaus, und eilte durch alle Kothlachen fort, um den geretteten Liebling ans Herz zu drücken. Das halbe Dorf lief hinter ihr drein, und nun zweifelte Groß und Klein nicht mehr daran, daß aus dem jungen Wünschhütl einst ein Glücksvogel werden müsse.

Viertes Kapitel.

Der Autor faßt ſich ſehr kurz.

Ich überlaſſe es meinen Leſerinen, ſich nach eigener Phantaſie das Bild auszumahlen, zu dem das wiedergefundene Kind den Stoff gab; denn die Kronik ſagt nur mit wenig Worten, daß alle Umſtehenden weinten, wie bald Mutter, bald Vater den jungen Säugling ans Herz drückten, und dabey mit thränenden Augen zum Himmel ſahen:

Etwas ausführlicher beſchreibt ſie die Umſtände von der glücklichen Rettung des

kleinen Fortunatus. Wie sie sagt, kam der Vater eben mit seinem leeren Mistwagen vom Felde zurück, als er einige tausend Schritte vorm Dorfe auf einer Sandbank in der Ferne etwas erblickte, was einer Wiege ähnlich sah. Eine geheime Ahndung trieb ihn an, durch das schon halb abgelaufene Wasser zu waten, und den Gegenstand näher zu betrachten

Je näher er kam, je mehr entwickelte sich die Aehnlichkeit einer Wiege, und bald entdeckte er, daß es die Wiege seines eigenen Kindes sey. Wären Bauernnerven nicht so stark, so wär eine Ohnmacht hier unvermeidlich gewesen; aber Furcht und Angst vermehrten hier nur des Vaters Kräfte; er verdoppelte seine Schritte, erreichte die Wiege, und die Angst verwandelte sich in Freude, als ihn der kleine Fortunatus freundlich anlächelte.

Von diesem Sandhügel aus öffnete sich die Aussicht nach dem Dorf. Der Vater warf einen Blick auf seine zerstörte Hütte, ohne aber nur einen Seufzer zu verlieren. Ihn bekümmerte nur sein Kind. Er lud Wiege und Kind auf den Rücken, und eilte seinem Wagen zu. Die Kronik zweifelt, ob Aeneas diese Wollust empfunden habe, als er seinen Vater Anchises aus dem brennenden Troja trug — und ob ein römischer Held nach seinen Siegen stolzer in Rom einzog, als unser Bauer mit dem geretteten Kind in sein Dorf.

Fünftes Kapitel.

Die Leser erfahren angenehme Begebenheiten.

Von der ganzen Hütte des Bauers blieb bloß die Dreschtenne verschont, weil sie an einem etwas erhabenen Orte lag. Diese mußte er nun mit Weib und Kind beziehen; denn die Kaffefreundinen bedauerten alle, daß ihre Hütten zu klein wären, um die ganze unglückliche Familie aufzunehmen.

An den baldigen Bau einer neuen Hütte war nicht zu denken; denn die paar hundert Thaler, die der gute Bauer zur Si-

cherheit in dem Geschirrkorb verborgen hatte, wurden ebenfalls vom Wasser mit fortgerissen. Zwey Ochsen und sein Mistwagen waren alles, was ihm das Schicksal übrig ließ, und doch verlor er den Muth nicht. Er rechnete auf eine ergiebige Aerndte und auf das Glück, das seinem Kinde bevorstehe — und er irrte sich weniger als die Lotteriespieler, die auf eine Terno hoffen.

Wenige Tage nach dem unglücklichen Vorfall kam die großmüthige Dame wieder durch das Dorf gefahren. Sie wollte bey der Hütte des Bauers halten, um sich um Mutter und Kind zu erkundigen, als ihr der Vater entgegen kam, und ihr mit trauriger Miene sein Unglück, gleich darauf aber mit Lächeln die glückliche Rettung seines Kindes erzählte.

Uneingedenk des kothigen Wetters und der niedlichen Schühchen verließ die

Dame die Kutsche und begab sich nach der Dreschtenne, wo sie den kleinen Fortunatus an ihr Herz drückte, der sie anlächelte, und mit seinen kleinen Händchen ihr Gesicht sträuchelte. Die Kronik sagt, daß die Dame durch diese unschuldigen Liebkosungen bis zu Thränen gerührt ward. Sie ließ sich auf die hölzerne Bank nieder, erkundigte sich um alle Umstände des ereigneten Unglücks, und ließ nur wie im Vorbeygehen die Frage fallen, wie hoch sich sein Schaden belaufe?

Unser Bauer war sehr gewissenhaft, und schlug ihn ungemein mäßig an; zugleich bedauerte er aber seine zwey Nachbarn, die ebenfalls durch das Wasser ihre Hütten verloren, und vorzüglich seinen Gevattersmann, den Schuster Krispin, der bloß von seiner Handarbeit lebe, und sich schwerlich eine andere Hütte mehr werde bauen können.

Die Dame fragte: ob ſich denn die Herrſchaft nicht der verunglückten Unterthanen annehme? Der Bauer erzählte ihr dann, daß ihr Dorf unter Adminiſtration ſtehe; daß der Adminiſtrator ein harter Mann ſey, und nun bald ſelbſt das Gut an ſich reiſſen werde. Die Dame ſaß einige Augenblicke in Gedanken vertieft, umarmte dann noch einmal den kleinen Fortunatus, legte wieder einige Goldſtücke nieder, und fuhr weiter.

Wenige Tage darauf kamen ſchon Maurer und Zimmerleute in das Dorf; Bauholz und Ziegeln wurden herbey geführt, und in wenig Monaten ſtanden die weggeſchwemmten drey Hütten ungleich ſchöner und dauerhafter da. Der Boden ward gegen den Berg zu erhöht, und die Obſtgärten durch eine Mauer gedeckt, und ſo war auch vor Waſſergüßen ſo leicht nichts mehr zu beſorgen.

Das ganze Dorf (oder was weniger poetiſch klingt) die Einwohner deſſelben riſſen Maul und Augen auf; die Kaffefreundinnen ſchlichen ſich wieder eine nach der andern herbey; der Schuſter Krispin aber kannte ſich vor Freuden nicht. Dies Glück, rief er, hab ich bloß meinem Taufpathen Fortunatus zu danken. Hätt er den Namen Krispin bekommen, ſo wär meine Hütte ſicher in Ewigkeit nicht wieder aufgebaut worden.

Sechstes Kapitel.

Unſer Fortunatus iſt kein Genie, aber auch kein Dummkopf: Medium tenuere beati.

Ein Zufall (den aber die Kronik beſeufzt) führte dem guten Bauer ein Buch in die Hände, das von der phyſiſchen Erziehung der Kinder handelte. Es war in Leipzig aufgelegt, wo die Gelehrſamkeit damals ſchon etwas zu ſpucken anfing. Er fand unter andern darin, daß ein gut organiſirter Körper die Grundlage zur Ausbildung des Geiſtes ſey. Lang zerbrach er

ſich den Kopf über das Wort organiſirt, bis ihm endlich beyfiel, daß der Schulmeiſter bey ſeiner Gelehrſamkeit zugleich ein ſtarker Organiſt ſey, und nun freute er ſich, das Geheimniß entdeckt zu haben. Ein gut organiſirter Körper, ſagte er bey ſich, kann nichts anders ſeyn, als ein Körper, der gut die Orgel ſpielt: wenn alſo aus meinem kleinen Fortunatus ein guter Organiſt wird, ſo wird es dann auch mit der Bildung des Geiſtes ſchon gehn.

Am nächſten Sonntag war er ſchon beym Schulmeiſter und bath ihn, aus ſeinem Söhnchen einen guten Organiſten zu machen, weil dies die Grundlage zur Bildung des Geiſtes ſey. Der Schulmeiſter ſtutzte etwas, gefiel ſich aber bald in dieſem Kompliment, das ſeinem eigenen Geiſte gemacht wurde, und bewilligte die Bitte

um ſo lieber, da er wußte, daß der Bauer in der fremden Dame eine groſſe Beſchützerin habe, und er alſo die Mühe nicht umſonſt übernehmen würde.

Der kleine Fortunatus war nun gerade fünf Jahre alt, und war alſo in den Jahren, wo die Finger biegſamer ſind, als bey einem Bauer, der dreyßig Jahre den Dreſchflegel führt.

Nach der getroffenen Verabredung mußte der angehende Organiſt täglich eine Stunde beym Schulmeiſter im Klavierſpiel Unterricht nehmen, und brachte es in dieſer Kunſt ſo weit, daß er nach einem halben Jahre ſchon drey Walzeriſche, und nach dem zweyten Jahre zur erzückenden Freude der Eltern und zum Erſtaunen der ganzen Gemeinde bey einem feyerlichen Hochamte ein Solo ſpielen konnte; wobey er aber freylich ſehr oft ein *F* ſtatt des *Fis* griſ, das aber

die muſikaliſchen Bauerohren zum Glück nicht bemerkten.

Weil ſein Söhnchen, nach des Vaters Meinung, nun ein ausgemachter Organiſt war, ſo hielt er nun ſeinen Körper für hinlänglich organiſirt, und glaubte alſo, daß es nun Zeit wäre, mit der Bildung des Geiſtes den Anfang zu machen; und dazu wußte er kein beſſers Mittel, als ihn in die Dorfſchule zu ſchicken.

Auch hier machte er nach der Meinung der Eltern, und dem Ausſpruch des Schulmeiſters (dem jedes Lob mit einem Pfund Butter bezahlt wurde) ſo große Fortſchritte, daß er nach drey Jahren ziemlich fertig zu leſen, und nebſt den fünf erſten Regeln der Rechenkunſt einen leſerlichen Buchſtaben zu ſchreiben wußte.

Der Vater hielt nun auch den Geiſt

des jungen Fortunatus für ausgebildet, und erwartete, was das Glück weiter mit ihm beschließen werde, als ein neuer Unglücksfall die schönen Aussichten abermal zu verdunkeln drohte. Wenn sich die geneigten Leser und Leserinnen nur bis zum nächsten Kapitel gedulden wollen, so sollen sie alles umständlich erfahren. Ich nehme nur eine Prise Tobak.

Siebentes Kapitel.

Neuer Beweis, daß unſer Fortunatus zum Glücksvogel beſtimmt ſey.

Eine bösartige Pockenepidemie, die in der Hauptſtadt (der Quelle mehr anderer Uebel) ihren Urſprung nahm, hatte ſich bis in das weit entlegene Geburtsort unſers Fortunatus verbreitet. Ueber dreyßig Kinder wurden davon befallen, und alle wurden das Opfer der gräßlichen Seuche.

Die Eltern unſers Glücksvogels geriethen in Angſt und Schrecken, und bothen

alle möglichen Kräfte auf, dem Uebel den Eingang in ihr Haus zu versperren. Aller Umgang mit den Nachbarn ward abgebrochen; die Kaffegesellschaften hörten auf, und die Andacht wurde von Vater und Mutter wechselweise in einem entlegenen Dorfe verrichtet; aber alle Vorsichtsmittel waren fruchtlos; unser Glücksvogel bekam die Blattern, und bekam sie von der übelsten Art und in großer Anzahl.

Der Administrator des Gutes hielt einen Wundarzt für ein überflüßiges Dorfmeubel, und auch die Besitzer der umherliegenden Dorfschaften mußten diesen Grundsatz angenommen haben; denn in dem Bezirk von drey Meilen befand sich ein einziger Bader, dessen ganze medizinische Kenntnisse sich auf das Bartscheren beschränkten.

Die Leser können es schon aus diesem Umstande abnehmen, daß die Kronik, aus

der ich diese Geschichte entlehnte, sehr alt seyn müsse; denn in unsern glücklichen Zeiten glauben viele Dorfbarbierer sogar die wirklichen Aerzte an Weisheit zu übersehen.

Da sich im ganzen Dorfe keine Pferde, sondern nur Ochsen befanden, und es sehr unschicklich gewesen wäre, einen Doctor aus der nächsten Stadt mit Ochsen abholen zu lassen, so blieb den bedrängten Eltern nichts übrig, als ihre Zuflucht zu der gelehrten Frau Schullehrerin zu nehmen. Diese versuchte ihre Wunderpillen; allein das Uebel ward immer ärger, und bald war alle Hoffnung verloren.

Für viele Nachbarinen, die ihre Kinder bey dieser Epidemie eingebüßt hatten, war es eine Art von Trost, daß auch das Wunschhütl gleiches Schicksal treffe; die arme Mutter rang vor Verzweiflung die Hände, der Vater aber machte ein Gesicht

wie ungefähr der Herzog Michel, als er seinen Vogel und mit diesem seine goldenen Hoffnungen entfliehen sah, als auf einmal die Natur (wie es hier der Fall seyn soll) über die Dummheit der Frau Medizinerin siegte, und unser Fortunatus zu genesen anfing.

Nun hätten Vater und Mutter gern ihr Haus sammt Hab und Gut noch einmal den Fluthen preis gegeben, weil nur der Liebling ihres Herzens gerettet war; so sagt die Kronik, setzt aber wohl weislich hinzu, daß sich jeder Autor hüten soll, bey solchen Ereignissen das Gefühl der Eltern zu beschreiben, weil er mit seiner Beschreibung weit zurück stehen müßte.

Die Nachbarn liefen von allen Seiten herbey, um das Wunderkind zu sehen, das unter dreyßig Mitgespielen allein dem Tode entkam, und selbst die ungläubigsten zwei-

felten nun nicht mehr, daß die Vorsicht unsern Fortunatus zu einem Glücksvogel bestimmt habe. Eine einzige alte Beths schwester war der Meinung, daß wohl auch der böse Feind hier mit im Spiel seyn könne, und sie ward um so mehr in dieser Muthmaßung bestärkt, weil sie nie zum Kaffe geladen wurde.

Achtes Kapitel.

Der Autor ſucht einen Fehler gut zu machen.

Ein jeder Autor pflegt von dem Helden, deſſen Geſchichte er uns liefern will, das Porträt vorauszuſchicken, das ſich freylich oft ſchon im ſechſten Kapitel ſehr wenig, und am Schluß des Werkes gemeiniglich gar nicht mehr gleicht.

Dieſer Umſtand hatte mich bisher abgeſchreckt, dieſem eingeführten Autorgebrauche zu folgen; da es aber Leſerinen

gibt, denen ohne Porträt ein Roman durchaus nicht behagt, so will ich es versuchen von unserm Fortunatus, so gut ich es vermag, so ein Porträt zu entwerfen.

Die Kronik sagt von ihm, daß er nach überstandener Krankheit sehr an Leibeskräften zugenommen habe, die sich aber mehr in die Dicke als Höhe ausdehnten: daher er in seinem eilften Jahr das Bild zu einem Bachus hätte hergeben können, weswegen ihn die Dorfjungen von derselben Zeit an das wampete Wünschhütl nannten.

Seine Nase war eine Pumpsnase, die Lippen waren aufgeworfen, und die untere hing bis ins halbe Kinn herab. Die Augenbraunen waren stark gezeichnet, und glichen einem schwarzen Grenadierbart: die Haare aber kräuselten sich in rabenschwarzen Locken, und beschatteten die kurze Stirn:

Die Kronik sagt, daß seine Züge im Ganzen genommen, sehr große Aehnlichkeit mit dem längst verstorbenen, aber in den Herzen mancher Wiener und Wienerinen noch lebenden Hannswurst hatten.

Er war immer lustig und bey guten Humor, ohne aber etwas von jenem Witze zu haben, der die Narren so leicht beleidigt, und seinem Besitzer oft so gefährlich wird. Alle Dorfjungen liebten ihn, weil er ihnen bey ihren Spielen immer gern den Vorrang ließ, und wenn es Zank absetzte, die Streitenden immer durch seine Spaße wieder versöhnte, ohne je Theil an ihrem Zanke zu nehmen. Ueberhaupt verhielt er sich immer mehr leidend als wirkend, und darin möchte ein Philosoph vielleicht die Grundursache von seinem fernern Glücke finden.

Sein Herz war gut, aber fern von

Empfindeley. Wer ihn darum anſprach, dem gab er gern; aber er dachte nicht leicht daran, Jemanden mit einer Gefälligkeit zuvorzukommen. Beleidigungen mußten ſehr harter Art ſeyn, wenn ſie ihn kränken ſollten; dann drohte er dem Beleidiger zwar mit der geballten Fauſt, verſöhnte ſich aber bald wieder.

Dies iſt ſein Porträt als Knabe, und wenn ich nicht ſo unglücklich war, es zu verzeichnen, ſo werden meine ſchönen Leſerinen finden, daß er ſich auch als Mann noch ähnlich ſieht. Freylich thut es mir ſehr leid, daß ich ihnen anſtatt eines Hannswurſtes nicht einen Alcibiades, oder einen Agathon hinzeichnen konnte; denn nun wird mein Held in ihren Augen wohl ſehr verloren haben; allein als Geſchichtſchreiber mußte ich der Wahrheit getreu bleiben. —

Neuntes Kapitel.

Unſer Glücksvogel macht den erſten Ausflug in die Welt.

Die großmüthige Dame ließ kein Jahr vergehen, ohne ſich um den jungen Fortunatus erkundigen zu laſſen, und ohne dieſe Erkundigung immer mit kleinen Geſchenken zu begleiten; als er aber das zwölfte Jahr erreicht hatte, kam ſie ſelbſt vor das Haus gefahren.

Vater und Mutter kamen ihr mit unſerm Fortunatus entgegen, und die Dame

mußte lachen, als ſie die komiſche Figur erblickte. Der gute Junge hatte außer dem Pfarrer noch Niemanden die Hand geküßt. Der Pfarrer war ein himmellanger Mann, und die Dorfkinder mußten immer (wie die Katze nach dem Specke) einen Sprung machen, wenn ihr Kuß die Hand erreichen ſollte: als nun unſer Fortunatus hörte, daß dies ſeine Wohlthäterin ſey, machte er ebenfalls einen Sprung nach der Hand, und es fehlte wenig, daß er ſeine Wohlthäterin, die auf dieſe Ehrenbezeugung nicht vorbereitet war, nicht über den Haufen warf; worüber die gute Dame aber nur noch herzlicher lachte.

Sie ließ ſich nach der Stube führen, und erkundigte ſich um viele Umſtände und vorzüglich um die Kenntniſſe, die ſich unſer Glücksvogel bisher erworben hatte. Die Mutter ward hier ſehr geſprächig, und da ſie aus dem Mund des Schulmeiſters ſprach,

so nahm das Lob von den Fähigkeiten des Sohnes kein Ende; der Vater aber strich vorzüglich sein Talent als Organist heraus, und versicherte die Dame, daß er bloß diesem Talente die Ausbildung seines Geistes zu danken habe.

Die Dame, die sich eine Schrift von diesem Wundergenie zeigen ließ, fand bey sich Ursache, auch an seinen übrigen Talenten zu zweifeln; indessen hatte sie sichs einmal vorgenommen, für das weitere Glück des Jungen zu sorgen, und machte daher den Eltern den Vorschlag, ihr das Kind zu überlass[illegible]. Wenn dieser Junge, sagte sie bey sich, durch nichts in der Welt sein Glück macht, so macht er es durch seine komische Figur.

Beyde Eltern willigten mit Freuden ein; denn sie hätten sich ein Gewissen daraus gemacht, sich dem Glück ihres Kindes zu

widerſetzen. — Auch der junge Fortunatus war zufrieden, als er hörte, daß er nach der Hauptſtadt kommen ſollte, weil es dort nach ſeiner Meinung mehr zu lachen geben müſſe, als in ſeinem Dorf. Er zog alſo ſein beßtes Gewand an, und machte ſich zur Abreiſe fertig.

In jedem andern Falle wäre den Eltern der Abſchied ſchmerzlich geweſen; da ſie nun aber die Glücksſonne für ſich aufgehen ſahen, ſo vergoßen ſie (wie die Kronik ſagt) nur einige Thränen der Freude. Die Kronik macht hier eine große Digreſſion über Mütterthränen, und will einen großen Unterſchied zwiſchen den Thränen wiſſen die ſie weinen, wenn ihr Sohn als Fähnrich ins Feld zieht, und jenen, die ſie vergießen, wenn er nach einem gefahrloſen Geſandtſchaftspoſten abreiſet.

Die Nachricht von der Abreiſe unſers

Fortunatus ward bald im Dorfe bekannt. Die Kinder liefen herum, und schrien: Das wampete Wünschhütl reist fort. Ihr Geschrey zog alle Nachbarinnen aus ihren Hütten, und, wie die Kronik sagt, ward die Kutsche der Dame bald von mehr Menschen umringt, als die Karrosse eines Grundherrn, der nach zwanzig Jahren das erstemal seine Unterthanen besucht, und nach vier und zwanzig Stunden schon wieder verschwindet.

Unter den anwesenden Dorfbewohnern that sich besonders unser Schuster Krispin hervor. Er beschenkte unsern Fortunatus mit einem Paar neuen Stiefeln, drückte der guten Dame die Hand, und empfahl sich und seinen Taufbathen zur fernern hohen Protection.

Unser Glücksvogel umarmte seine Schulkameraden, machte noch einige Lazzi, die

ihn bey der verſammelten Gemeinde in neue Gunſt ſetzten, ſprang dann in den Wagen, und rollte mit ſeiner Wohlthäterin der Hauptſtadt zu. —

Zehntes Kapitel.

Fortunatus betritt die erſten Stufen der Glücksleiter.

Die Natur, ſagt man, macht keinen Sprung; indeſſen ſehen wir doch Leute, deren plötzlicher Uebergang von Armuth zum Reichthum ein wirklicher Sprung der Natur ſcheint Vielleicht hat ſich ſogar die Natur in unſern Zeiten geändert; denn nach Verſicherung der alten Kronik machte ſie damals keine ſolchen Sprünge, und daher konnte auch unſer Fortunatus nur ſtufenweis den Gipfel des Glückes erſteigen.

Die erſte Glücksſtufe war, daß ihn die Dame zu ihrem Page machte. Zwey Tage nach ihrer Ankunft paradirte unſer Fortunatus ſchon in einem rothen mit Gold bortirten Kleide. Die krauſen Locken mußten ſich bequemen, in einem Toupet empor zu ſteigen, und die Nackenhaare bekamen Haarbeutelarreſt.

Als er ſich in ſeiner neuen Verwandlung im Spiegel beſah, brach er in ein komiſches Gelächter aus, und dadurch verſöhnte er die übrigen Domeſticken, die ſchon anfingen, über die Gnaden der Dame gegen ihn etwas eiferſüchtig zu werden.

Hier macht unſre Kronik abermal einen kleinen Abſprung, und handelt durch zwey Seiten von den Vorzügen des komiſchen Talentes. Sie führt bey dieſer Gelegenheit mehrere Beyſpiele von Hofnarren an, denen die bittern Wahrheiten, die ſie ihrem

Fürsten sagten, bloß in Rücksicht des komischen Vortrags verziehen wurden. Sie beruft sich auch auf mehrere Schauspieler, die eingefleischte Grobians waren, denen man aber ebenfalls ihre Grobheiten nachsah, weil sie die Rolle des Spaßmachers spielten, und dem verehrungswürdigen Publikum durch ihre Schnacken und Gesichtsverzerrungen das Zwerchfell erschütterten.

Dieses komische Talent war es also auch, was unsern Fortunatus (wie die alte Kronik sagt) nicht nur bey seiner eigenen Gebietherin, sondern auch bey ihren Freundinen, und bald auch bey dem übrigen Adel der Hauptstadt so beliebt machte. — Die Dame hatte nicht nur die Erlaubniß, sondern ward sogar darum ersucht, ihn in Gesellschaften mitzunehmen, und wenn dann der Assemblee (wie es sich selbst schon in diesen ältern Zeiten ereignete) die Zeit lang

ward, so mußte der kleine Hanns-wurst (wie ihn die Damen zu nennen pflegten) die Gesellschaft durch seine possirlichen Reden, oder durch ein landlerisches Lied, wobey er sich selbst auf dem Klavier accompagnirte, aus der langen Weile wieder aufkitzeln.

So ging es einige Monate, als sich seine Gebietherin erinnerte, daß sie das Glück des jungen Fortunatus machen wolle, und daß er also, außer dem Spaßmachen, sich noch andere Kenntnisse beylegen müsse.

Es war dazumal gerade der Zeitpunkt, wo der deutsche Adel eine Art von Ruhm darin suchte, seine Muttersprache zu vergessen, und dafür fremde Sprachen zu erlernen. Unter diesen war dazumal die Italienische die prima donna, ward aber bald darauf von der Französischen verstochen,

und jetzt werden meine Leser wohl auch das Zeitalter errathen, in welchem unser Glückvogel lebte.

Um einen recht vollkommenen Menschen aus ihm zu bilden, hielt ihm also die Dame in beyden fremden Sprachen einen Lehrer. Zum Unglück verstanden aber beyde Sprachmeister (wie es auch jetzt noch öfters der Fall seyn soll) kein Wort deutsch. Das war also ein sehr komischer Unterricht: wenn unser Fortunatus um ein Wort fragte, so verstanden ihn die Lehrer nicht, und sagten sie ihm einige Worte vor, so war es so viel, als ob sie Türkisch mit ihm sprächen.

Auf dem schulgerechten Wege war also hier nicht fortzukommen: daher schlugen beyde Lehrer einen andern Weg ein, und wählten die Methode, deren man sich ungefähr bey Abrichtung eines Papageys be-

dient. Sie sagten ihm einzelne Worte vor, erklärten ihm dann durch Zeichen (was freylich bey Papageyen nicht geschieht) die Bedeutung derselben, und sagten sie ihm so lang vor, bis er sie behielt.

Dadurch bekam er bald (wie es unsre Pädagagen zu nennen pflegen) eine Copiam verborum, und da diese mit jedem Tage anwuchs, so konnte er sich nach zwey Jahren in beyden Sprachen wenigstens in den nothwendigsten Redensarten ausdrücken.

Allein so große Mühe sich auch der französische Lehrer gab, so konnte er seinem Schüler doch zwey abscheuliche Fehler nicht abgewöhnen; denn er fuhr fort, das *V* für *F* und das *u* für ein *u* auszusprechen. Der arme Lehrer kränkte sich fast zu Tode darüber, die Damen belustigten sich aber daran, weil diese Aussprache oft zu sehr

possirlichen Zweydeutigkeiten Anlaß gab, und unser Fortunatus, wenn er Französisch redete, eben die komische Figur machte, die noch jetzt manche deutsche Dame macht, wenn sie Englisch spricht.

Eilftes Kapitel.

Die Geſchichte fängt nun an, auch für Verliebte intereſſant zu werden.

Unſer Fortunatus hatte nun das fünfzehnte Jahr erreicht, als die Dame in Familienangelegenheiten verreiſen mußte; wobey es ihr nicht möglich war, ihren Favoritpage mitzunehmen. Sie nahm wie eine zweyte Mutter Abſchied von ihm, ließ ihm einige Goldſtücke zurück, und befahl ihm, während ihrer Abweſenheit ſich luſtig zu ma-

chen. Unser Fortunatus küßte seiner Wohlthäterin die Hand, ohne sie aber diesmal über den Hansen zu werfen; denn nun hatte er schon die Art gelernt, wie man Damen die Hand küsse.

Die Dame reisete ab, unser Glücksvogel aber ging auf sein Zimmer, überzählte seine Goldstücke, und beschloß die Hälfte davon durch einen vertrauten Bothen, der öfters nach der Hauptstadt kam, seinen Eltern zu schicken, für die übrigen aber, laut Vorschrift, sich lustig zu machen.

Außer der bortirten Pagenlivorey hatte ihm seine großmüthige Gebietherin auch ein Paar recht artige Civilkleider machen lassen. Von diesen zog er nun eines an, und so angenehm ihm auch die Ehre war, die bisherige Zeit in Gesellschaft von Damen hinzubringen, und so schwer er sich von seiner Wohlthäterin trennte, so war ihm doch

diesmal ihre Abreise willkommen, weil er nun zum ersten Male in seinem Leben das Glück fühlen konnte, sein eigener Herr zu seyn.

Die Hauptstadt hatte einen Mangel an öffentlichen Promenaden, welches die Kronik an einer Hauptstadt für einen Fehler erklärt, weil es dort mehr Müssiggänger als arbeitsame Leute gibt, und weil ein Müssiggeher so wenig ohne Promenade, als der Fisch ohne Wasser seyn kann. Ein einziges kleines Wäldchen war in der Gegend, und da dieses (aus Furcht, daß man das Gras zertrete) nur auf wenig Wochen geöffnet ward, so war da ein Zusammenfluß von allen Ständen. Unser Fortunatus versprach sich dort sehr viele Unterhaltung, und machte sich also auf den Weg.

Die Kronik beschreibt nun recht umständlich die Art von Vergnügungen, denen

ſich die Einwohner der Hauptſtadt in dieſem Wäldchen überließen; ich will aber hier nur einige wenige anführen; denn eine vollſtändige Beſchreibung davon könnte als eine Satyre auf unſre jetzigen Vergnügungsarten angeſehen werden, und davor bewahre mich der Himmel!

Wie die Kronik ſagt, ſo lagerten ſich dort die fürſtlichen Räthe neben den Bürgern im Gras herum, und verzehrten im Kreis ihrer Familie die Braten, die ſie von Haus mit ſich gebracht hatten.

Große Weinflaſchen wurden in die Erde eingegraben, und dann unter frohen und offenherzigen Geſprächen ausgeleert. Niemand erſchien dort, um durch Putz zu glänzen. Die Weiber kamen in einfachen Hauskleidern, ſo wie ihre Töchter, in der Meinung, daß ſich ein Staatputz zur ländlichen Unterhaltung nicht ſchicke.

Die männliche Jugend ergötzte sich mit Ballonspiel; die mehr Erwachsenen spielten Kegel, die Mädchen aber hüpften wie junge Rehe im Gras herum, oder ließen sich auf einem Seil, das von einem Baum zum andern gespannt war, schaukeln. Ueberall herrschte unschuldige Freude, und die Luft ertönte vom Frohsinne.

Unser Fortunatus glaubte sich in eine neue Welt versetzt; mischte sich in das Gewühl von Menschen, und verweilte am liebsten dort, wo es am lustigsten zuging. Sein komisches Gesicht zog bald mehrere Blicke an sich, und obschon er die Worte: Hanswurstengesicht öfters in seine Ohren hörte, so wurde er doch nicht bös darüber, sondern zog die Unterlippe nur noch um einen Theil länger in das Kinn herab.

Nun aber fiel ihm etwas in die Augen,

was seine ganze Aufmerksamkeit an sich zog. Es war ein vierzehnjähriges Mädchen, das sich auf einem Schwungseil schaukeln ließ. Der Flug ging so hoch, daß sie fast die Spitzen der Bäume erreichte. Unser Fortunatus hätte was darum gegeben, wenn er an ihrer Seite sitzen, und mit ihr die Luft hätte durchschiffen können. Er jauchzte der kühnen Schaucklerin mehr als einmal seinen Beyfall zu, und das Mädchen lächelte wohlgefällig auf ihn nieder, als auf einmal das Seil brach, und das arme Kind aus der Luft herab stürzte.

Die Umstehenden brachen in ein Jammergeschrey aus; Niemand aber dachte auf Rettung. Nur unser Fortunatus stellte sich, von einem ihm noch unbekannten Instinkt angetrieben, in Positur, und fing mit seinen nervigen Armen das herabstürzende Mädchen auf.

Er stellte es unbeschädigt auf die Erde. Das Mädchen sank vor Schrecken ins Gras nieder, erholte sich aber bald, und warf dann einen Blick auf ihren Retter, der sein Herz durchbohrte. Es war der Pfeil des Liebesgottes der zum ersten Male sein unschuldiges Herz traf. Ich bitte den geneigten Leser, sich an dem Beywort unschuldig nicht zu stoßen, und sich gefälligst zu erinnern, daß Fortunatus kein Page aus unsern Zeiten war.

Unter den Hunderten von Menschen, die sich umher versammelten, und unsern Helden ihren Beyfall zujauchzten, kam endlich auch die Mutter des Mädchens herbeygelaufen. Sie war vor Schrecken außer sich, ging aber bald in eben so große Freude über, als sie ihre Tochter versicherte, daß sie sich wohl befinde, und dabey mit einem Blick des Dankes auf ihren Retter hindeutete.

Unser Fortunatus war sehr sauber gekleidet: daher hielt ihn die Mutter für den Sohn aus einem guten Hause, drückte ihm dankbar die Hand, lud ihn zur Gesellschaft ein, und hatte gar nichts entgegen, daß er ihre Tochter am Arm hinbegleitete.

Die Gesellschaft, die noch aus einigen andern Frauen bestand, saß nicht auf dem Grasboden herum, sondern befand sich im Jägerhaus um einen Tisch, der mit gebackenen Hühnchen und Torten bedeckt war. Schon aus dem Umstande, daß ein Bedienter bey der Tafel aufwartete, hätte unser Fortunatus schließen sollen, daß dies Leute von Stande seyn müssen; er hatte aber sein gerettetes Mädchen am Arm, und sah und hörte nicht, was um ihn vorging.

Die Mutter stellte ihn den übrigen Frauen als den Retter ihrer Tochter vor, worauf ihm diese über seine Heldenthat sehr viel

Verbindliches sagten, und ihn ersuchten, an der Tafel Platz zu nehmen. Dazu ließ er sich nicht zweymal bitten, und da er neben seiner Schönen zu sitzen kam, so ließ er sich auch Essen und Trinken schmecken; drückte aber mitunter seiner Nachbarin die Hand.

Eine von den Frauen, die dies bemerkte, sagte zu ihrer Nachbarin auf Französisch: daß dieser glückliche Zufall vielleicht zu einer Heurath Anlaß geben könnte. Unser Fortunatus, der dies hörte, antwortete wieder in dieser Sprache: daß er es wünschte. Die Tochter erröthete, die Mutter aber zweifelte nun keinen Augenblick mehr, daß der junge Herr von sehr guter Familie seyn müsse, weil er Französisch spricht, und auf eine sehr noble Art die Hühnl ins Maul steckt.

Sie wollte aber doch näheres Licht haben, und that daher, als die Tafel zu Ende

ging, die Bitte an ihn, sie doch mit seinem Stande bekannt zu machen, damit sie es ihrem Herrn erzählen könne, wem sie die Rettung ihrer Tochter zu danken habe. Unser Fortunatus erzählte ihr nun ganz naiv, wie und wo er geboren wurde, daß er ein Bauerssohn sey, und bey der Gräfin **** als Page diene.

Bey dieser Erzählung verfinsterte sich der ganze weibliche Horizont; die Tochter seufzte, und zog traurig ihre Hand zurück; die Mutter entfärbte sich; denn dazumal konnten sich die Damen noch entfärben; die übrigen Frauen aber machten ein Gesicht wie leckerhafte Leute, die ein Haar in der Suppe finden.

Unserm Fortunatus fiel nur das Einzige auf, daß seine Schöne ihre Hand zurück zog, und traurig da saß, und er wollte

sie eben um die Ursache fragen, als die Mutter unter dem Vorwand, daß sie sich nicht wohl befinde, die Gesellschaft plötzlich aufhob, und sich mit der Tochter und den andern Freundinen entfernte. Unser Held wollte sie begleiten; die Mutter aber schob ihn mit den Worten ins Zimmer zurück: Laß sich der Herr hier 's Essen und Trinken schmecken. Es ist schon alles bezahlt. Vielleicht findt sich noch eine andere Gelegenheit, wo ich dem Herrn ersetzen kann, was er für meine Tochter gethan hat.

Ich sagte es schon im achten Kapitel, daß sich unser Fortunatus immer mehr leidend als wirkend verhielt: er ließ sich also geduldig in das Zimmer schieben, und setzte sich wieder zum Tisch; aber es wollte ihm kein Bissen mehr schmecken; denn es

fehlte den Speiſen die beſte Würze: der holde Blick der ſchönen Nachbarin. Er brach alſo ſehr bald auf, und ging das erſtemal in ſeinem Leben traurig zu Bette.

Zwölftes Kapitel.

Eine trübe Wolke, die ſich aber wieder verzieht.

Die Kronik handelt hier ſehr umſtändlich über die Wunderkraft der Liebe, und führt unter andern Beyſpielen das bekannte Faulthier an, das gewöhnlich von einem Baum zum andern, auch wenn ſie nur zwanzig Schritte entfernt ſind, eine Tagreiſe brauche,

im Stand der Liebe aber dieſelbe in wenig Stunden zurück lege.

Aus dieſem Beyſpiele ſucht ſie zu erklären, wie es möglich war, daß unſer Fortunatus, der ſich immer leidend verhielt, nun auf einmal ſich im hohen Glanz der Wirkſamkeit zeigte. Er konnte die ganze Nacht nicht ſchlafen; oder wenn er einen Augenblick ſchlief, ſo ſah er ſeine ſchöne Schaucklerin vor ſich, wie ſie aus der Luft in ſeine Arme herabſtürzte.

Schon am andern Morgen war er wieder im Wäldchen, brachte dort den ganzen Tag zu, und wartete vergebens. So ging es durch acht Tage, bis er endlich am folgenden Sonntag, unter einem ſchrecklichen Gewühl von Menſchen; den Abgott ſeines Herzens erblickte. Er drängte ſich durch, wobey er manchen Rippenſtoß austheilte, und auch manchen erhielt, und er war ſchon

ganz nah an dem Magnet, der sein Herz an sich zog, als ihn das Mädchen erblickte, und ihm einen Wink gab, sich zu entfernen, indem sie auf ihre Mutter wies, die mit andern Freundinen hinter ihr ging.

Wie wir bereits wissen, so war unser Fortunatus kein Genie; er war aber auch kein Dummkopf: daher konnte er sichs leicht erklären, daß die Mutter seiner Liebe hinderlich sey. Die Ursache davon wußte er zwar nicht zu entziffern; er suchte sie bald in seiner kleinen Figur, bald in seinem Hannswurstgesicht, nur nicht in seinem niedrigen Stande.

Ein Genie wäre trotz dem Wink der Geliebten vorgedrungen, und hätte im Ausbruch seiner Leidenschaft tolle Streiche (oder wie es die alte Kronik nennt) Genieſtreiche gemacht; unser Fortunatus aber

zog sich bescheiden zurück, und lauerte auf eine Gelegenheit, das geliebte Mädchen allein zu sprechen.

Weil dies so leicht nicht zu hoffen war, so gab ihm die Liebe, die selbst die Dummköpfe öfters schlau machen soll, den Gedanken ein, ihr ein Briefchen zu schreiben, und es ihr im Vorbeygehen in die Hand zu drücken. Er setzte sich also ins Gras hin, riß ein Blatt von Eselhaut aus seiner Brieftasche, und schrieb folgende Zeilen nieder, ohne aber den Amor (den er freylich nicht einmal dem Namen nach kannte) dabey um Hülfe anzurufen.

„Seit ich Sie sah, kann ich weder schla„fen, noch mit Appetit essen. Ueberall seh „ich nur Sie vor mir. Ich kann nicht sa„gen, was ich für Sie empfinde — Em„pfinden auch Sie dies gegen mich, so

„ſchreiben Sie mirs. Das übrige wird ſich „geben.“

Fortunatus

Page bey der Gräfin ***

Man ſieht ſchon aus dieſen wenigen Zeilen, daß unſer Held nie einen Roman müßte geleſen haben; ſonſt hätten ſich doch wenigſtens ein Dutzend o oder ach! darin befunden müſſen. Er rollte nun die Eſelhaut zuſammen, umwand ſie mit einem Bindfaden von Gras, und eilte ſeine Geliebte aufzuſuchen. Das Glück war ihm günſtig. Sie begegnete ihm mit einem Paar junger Freundinen, die Mutter war ziemlich weit zurück, und nun wäre die Gelegenheit da geweſen, ihr das Briefchen in die Hand zu ſpielen.

Kaum aber erblickte ihn ſeine Schöne, ſo wiederholte ſie den Wink, den ſie ihm

vorhin gab; er hingegen zeigte ihr die kleine Rolle, und gab ihr (ohne je die Mimik studiert zu haben;) durch Pantomime zu verstehen, daß sie diese Rolle bey dem Baum finden würde, auf der er ihr hindeutete.

Das schlaue Mädchen verstand jede Sylbe dieser geheimnißvollen Sprache, suchte bald Gelegenheit, sich auf einige Augenblicke vor ihren Gespielen zu entfernen, und steckte das Briefchen zu sich. Nach einer halben Stunde kam sie wieder mit ihren Freundinnen nach dieser Gegend, nahm den Weg beym Baum vorbey, und legte unter dem Vorwande, Veilchen zu suchen, die Antwort im Grase nieder.

Unserm Fortunatus, der hinter einem kleinen Gebüsche, wie eine Katze auf ihren Fang lauerte, pochte das Herz vor Ungeh

bald, und seine Grazie hatte sich kaum entfernt, so flog er schon (zwar nicht so schnell wie der Blitz, auch nicht so schnell wie ein Pfeil; aber doch immer schneller als eine Scheibkugel von Frauenzimmerhand geworfen:) zum Baum hin. Hier fand er ein kleines Fleckchen von weissem Tafet, worauf mit Bleystift bloß die Worte standen: Warum sind Sie kein Edelmann?

Unter den tausend Antworten, die er bey sich im Kopf herum warf, wär er in Ewigkeit auf diese nicht verfallen: denn er konnte gar nicht begreifen, was der Edelmann mit seiner Liebe für Verbindung haben sollte: Er gieng also diesmal in tiefen Gedanken nach Hause, nährte aber dabey die Hoffnung, daß ihm seine Geliebte bey der ersten Gelegenheit dieses unbegreifliche Räthsel mündlich auflösen werde.

Am folgenden Tage war es sehr stürmisches Wetter, und doch trieb ihn die Geißel der Liebe nach dem Wäldchen hin; und so wie ein armer Teufel, der an einem Ort einmal ein Geldstück fand, wieder eines dort zu finden glaubt, so lief auch unser Fortunatus nach dem bekannten Baum, in der Hoffnung wieder ein Billet dort zu finden — fand aber nichts; oder was er fand, sah wenigstens keinem Liebesbriefchen gleich.

Er schlich traurig umher und schaute sich die Augen vergebens aus dem Kopf, als er auf einmal durch die Bäume etwas Weisses erblickte. Seine Geliebte ging ebenfalls weiß gekleidet. Er glaubte am Ziel seiner Wünsche zu seyn, eilte durch Distel und Brenn-Nessel hin, und fand anstatt der Herzensgöttin — eine weisse Kuh.

Die Kronik ſagt, daß man unſerm Fortunatus dieſen Irrthum nicht übel nehmen möchte, nachdem es in den damaligen Zeiten mehrere vornehme Herren gab, die jede Ziege, ſobald ſie eine Schürze umhatte, für ein Frauenzimmer anſahen. Hoffnungslos ſeine Geliebte diesmal zu erwarten, wollte er bey eben eingetretener Nacht nach Hauſe kehren, als ihn vorm Eingang des Wäldchens drey rüſtige Kerls anfielen, ihm das Maul verbielten, und dann in einen Wagen warfen, mit dem ſie davon flohen.

Dreyzehntes Kapitel

Der Autor ist billig, und läßt seine Leser nicht in Ungewißheit.

Ich fände hier eine schöne Gelegenheit, den Lesern die Zähne etwas lang zu machen; aber ich kenne diese Empfindung noch von den sauern Aepfeln her, in die ich manchmal beißen mußte, und mache überhaupt Niemanden gern eine unangenehme Empfindung: sie sollen also mit wenig

Worten hören, welche Beschaffenheit es mit der so plötzlichen Verschwindung unsers Fortunatus habe.

Der geneigte Leser wird sich noch erinnern, daß der Vater unsers Fortunatus von dem Administrator des Gutes gegen die großmüthige Dame nicht sehr günstig sprach. Diese erzählte es dann wieder weiter, und so ging die Nachricht bald von Mund zu Mund, und der Administrator gerieth dadurch um so mehr in üblen Ruf, da es bekannt war, daß er schon mehr andere Kavaliere zu Grund gerichtet hatte.

Indessen hatte dieser Mann, weil er sehr reich war, selbst unter dem Adel seine Freunde, und erfuhr daher, was besonders im Hause der Gräfin von ihm gesprochen wurde. Er kam auch bald auf die Quelle, aus der die Dame diese Nachrichten geschöpft hatte, und da er sich an der Dame

nicht wohl rächen konnte, so sollte es ihr Page entgelten.

Zum Unglück für unsern Fortunatus war der Vater der schönen Schaucklerin ein sehr guter Freund des Administrators. Die Mutter hatte ihm die glückliche Rettung ihres Kindes durch den Page der Gräfin .... erzählt, ohne aber des beschämenden Umstandes zu erwähnen, daß sie ihn zur Tafel zog. Darüber war der Vater sehr erfreut, und war schon entschloßen, dem Page, aus Dankbarkeit für die glückliche Rettung seiner Tochter, einen harten Thaler zu überschicken, als die Mutter mit entflammten Gesicht ins Zimmer trat, und ihrem Mann den entehrenden Liebesantrag zeigte, den dieser gemeine Mensch sich erkühnte, ihrer Tochter auf einer Eselhaut zu machen.

Die Kronik bemerkt hier, daß die Mädchen in den damaligen Zeiten für ihre Liebsbriefchen kein besonders Bewahrungsort hatten, sondern dieselben, weil ihre Anzahl ohnehin sehr klein war, in die Schürze ſteckten. So machte es denn auch die Geliebte unsers Fortunatus, war aber so unvorsichtig, es mit dem Taschentuch heraus zu ziehen, wo es dann der Mutter in die Hände fiel.

Das arme Mädchen ward dann ins Verhör gezogen, und bekannte es ohne Tortur, daß sie ihren Retter nicht nur aus Dankbarkeit, sondern aus wirklicher Herzensneigung liebe. Die Mutter jammerte über Beflekkung des Stammbaums; obwohl sie selbſt (wie die Kronik sagt) ein Stubenmädchen war; der Vater aber fand darin eben nichts außerordentliches; glaubte aber doch, daß man auf Mittel sinnen

müsse, dieser angehenden Liebe bey Zeiten Einhalt zu thun.

Da er sich aber in einer so wichtigen Sache nicht zu helfen wußte, so berathschlagte er sich hierüber mit seinem Freund dem Administrator. Dieser freute sich Gelegenheit zur Rache gefunden zu haben, und da die Dame eben abwesend war, so entwarf er für sich den Plan, unsern Fortunatus als einen entlaufenen Dorfrekruten durch vertraute Leute einpacken zu lassen, und ihn als Tambor zu einem entlegenen Regimente zu schicken.

Die Kronik sagt, daß zu den damaligen Zeiten solche Gewaltthätigkeiten etwas Gewöhnliches waren, und daß man sich wohl in Acht nehmen mußte, sich einen mächtigen Mann zum Feinde zu machen, weil man sonst leicht durch falsche Werber und See-

lenverkäufer aus einer deutſchen Hauptſtadt nach Amerika wandern konnte. Doch wir wollen unſern Fortunatus nun auf einige Zeit trommeln laſſen, und uns im nächſten Kapitel nach dem Haus der Gräfinn umſehen.

Vierzehntes Kapitel.

Der redliche Haushofmeiſter.

Bey ihrer Abreiſe übertrug die Gräfin ihrem Haushofmeiſter die Aufſicht über das Haus, und auch über ihren Page, doch mit dem Zuſatz, daß ihn dieſer nicht als Domeſtiken behandle, ſondern ihm vollkommene Freyheit laſſe; denn die Dame wollte ſehn, wie ihr Liebling dieſe Freyheit benützte.

Der Haushofmeister war ein Mann bey siebenzig Jahren, der seiner Herrschaft schon über dreyßig Jahre diente — und wie treu er diente, beweiset der Umstand, daß er nach seinem Tode, die kurze Zeit darauf erfolgte, nicht mehr als hundert Thaler hinterließ; da sich (wie die Kronik sagt) doch mehr andere Hofmeister noch bey Lebzeiten Häuser ankauften, und sich sogar Equipagen beylegten.

Er war unserm Fortunatus vom ersten Augenblick an sehr gewogen; schenkte ihm aber bald seine ganze Liebe, weil er sah, daß er die Gunst der Gräfin nicht zum Schaden der übrigen Dienerschaft benutzte, und keine von den Unarten an sich hatte, durch welche sich die damaligen Pagen so sehr auszeichneten, so daß es (wie die Kronik sagt) zum Sprichwort ward: frech und ausgelassen, wie ein Page.

Der gute Hofmeister erschrack nicht wenig, wie er hörte, daß unser Fortunatus über Nacht nicht nach Hause kam, und noch mehr, als auch am folgenden Tage von ihm nichts zu hören und zu sehen war. Es wurden von allen Seiten Kundschafter ausgeschickt; aber alle kamen mit leeren Händen zurück.

Die meisten Freundinen der Gräfin waren auf ihrem Landgute, und also konnte er sich auch bey diesen nicht Raths erholen. Schon war er im Begrieffe seiner Gebietherin von dieser unglücklichen Begebenheit Nachricht zu geben, als ihm beyfiel, daß er das Herz der guten Dame dadurch zu sehr verwunden würde. Er hielt es also für klüger, diesen Vorfall bey Gericht anzuzeigen, weil dieses doch vielleicht Mittel finden könnte, den Verschwundenen wieder hervorzubringen.

Er entwarf also eigenhändig die Beschreibung unsers Fortunatus, und sezte seine ersparten Hundert Thaler zum Preis für denjenigen aus, der ihn ausfindig macht. Die Gerichtsperson, die über die öffentlichen Anschlagzettel die Aufsicht hatte, hielt sich genau an die Beschreibung, und so erschien denn schon am folgenden Tage eine sogenannte Publication, die an alle Kirchenthüren, Stadtthöre, und Gassenecke angeschlagen wurde, und (laut Kronik) nachstehenden Inhaltes war.

Publication.

„Kund und zu wissen sey hiermit, daß „von 9 bis auf den 10 des instehenden „Monats ein herrschaftlicher Page in Ver„lust gerathen. Er ist bey 16 Jahr alt, „kleiner und stark bunkigter Statur, hat „kleine schwarze Augen, eine vulgo genannte

„Pumpfnaſe, dick aufgeworfene Lefzen,
„von denen die untere bis ins halbe Kinn her-
„abhängt. Die Augenbram ſind ſchwarzer
„Farbe und ſehr geſtrobelt, item auch Haa-
„re von gleicher Farbe, die nebſt einem
„hoch tappirten Tuppe in zwey Reihen von
„Wuckeln beſtehen, und in einem Haar-
„beutel zuſammen laufen, durch den ein
„breites ſchwarzes Band um den Hals
„lauft. Sein ganzer Aſpekt verrath einen
„luſtigen, zur Burla aufgelegten Humor,
„weswegen er (joci cauſa) in mehrern
„(Pleniſſimo titulo) anſehnlichen Häuſern,
„der kleine Hanswurſt genannt wurde. Au-
„ßer der hochdeutſchen Mundart ſpricht er
„auch ſehr correct Franzöſiſch und Italiä-
„niſch, und iſt ſehr capabel im Klavier-
„ſchlagen. Bey ſeiner Verluſtgerathung
„trug er einen Rock von feinen franzöſiſch-
„blauen Tuch, eine ſcharlachene mit gol-
„denen breiten Borten beſetzte Weſte, item
„Hoſen von gleicher Farbe, ferners weiß-

„seidene Strümpfe mit rothen Zwickeln,
„Schuh mit rothen Steckeln, und einen
„kleinen mit weissen Federn besetzten Hut.
„Wer immer von diesem in Verlust gerath-
„nen Page Nachricht hat, wird hiermit er-
„innert, die Anzeige davon, gegen eine
„Rekompens von hundert Thalern, entwe-
„der auf unserm Rathhaus, oder bey dem
„Haushofmeister der P. L. Frau Gräfin v.
„. . . . zu machen.

So sehr auch hundert Thaler (beson-
ders in den damaligen Zeiten) eine Lock-
speise waren, so vergingen doch vierzehn
Tage, ohne daß man nur das geringste
von ihm in Erfahrung bringen konnte.
Der Haushofmeister ward innigst betrübt,
und zweifelte nun nicht mehr, daß der ar-
me Junge entweder von Räubern todt ge-
schlagen wurde, oder aus Unvorsichtigkeit
ins Wasser gestürzt sey; und nun setzte er
sich mit Thränen in den Augen hin, und

fing an seinen Hiobsbrief an die Gräfin zu entwerfen, als unser Fortunatus mit seinem gewöhnlichen lustigen Humor ins Zimmer trat, und in seine Arme stürzte.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie es unſerm Fortunatus beym Regiment ging, und wie er befreyt wurde.

Der gute Hausbofmeiſter hätte vor Freuden gern noch andere hundert Thaler hergegeben, wenn er ſie gehabt hätte. Der Brief an die Gräfin unterblieb nun; dafür ließ er ſich aber umſtändlich die ganze Geſchichte von dieſer ſo plötzlichen Verſchwindung erzählen.

Die Kronik führt die Erzählung von Wort zu Wort an; ich will mich aber kürzer fassen, weil dies Kapitel sonst zu lang werden möchte, und weil ich weiß, daß jetzt nur kleine Schüßeln Mode sind.

Die Kutsche, die ihn entführte, rollte die ganze Nacht fort. Unser Fortunatus verhielt sich dabey abermals leidend, und da er im Wäldchen eine gute Jause zu sich genommen hatte, so plagte ihn auch der Hunger nicht, und so überließ er sich also dem Schlafe, von dem er überhaupt, wie alle fetten Leute, ein großer Liebhaber war.

Es war schon Tag, als die Kutsche in einem Dorfe hielt, und seine Begleiter ihn durch einen nicht gar sanften Stoß aus dem Schlafe weckten. Er ward nach einem kleinen Stübchen gebracht, wo man ihm

einige Augenblicke allein ließ. Bald darauf kam der Regimentstambor ins Zimmer, der mit finstrer Miene eintrat, aber beym Anblick dieser komischen Figur sich bald den Schnurbart strich und zu lächeln anfing. Unser Fortunatus machte nun eine noch komischere Grimasse, und der Regimentstambor mußte sich alle Gewalt anthun, um sein Amtsgesicht beyzubehalten, und ihm anzukündigen, daß er von seiner Herrschaft zum Tambor abgegeben wurde.

Unser Fortunatus kannte keine andere Herrschaft als seine Gräfin: er glaubte also, daß sich diese einen Spaß mit ihm machen wolle, und nahm sich also vor, ihr diesen Spaß nicht zu verderben. Er ward auf eine große Stube geführt, wo mehr andere Tambors und Pfeifer versammelt waren, und alle brachen in lautes Gelächter aus, als sie hörten, daß dieser bortirte Herr ihr Kamerad werden soll.

Nun hieß es, das feine Civilkleid ablegen, und dafür den etwas gröbern Ehrenrock anziehen; allein von zwanzig Tambormonturen, die er versuchte, paßte nicht eine einzige seinem dicken Körper an. Die Weste reichte nicht auf den halben Bauch, und mehr als drey Rockärmel brachen entzwey, bevor er sie noch an den Leib brachte. Bis also der Schneider für den dicken Dostel, wie sich der Regimentstambor auszudrücken beliebte, eine eigene Montur verfertigt hatte, mußte unser Fortunatus indessen bloß den Federhut mit dem Militärhut vertauschen, und in seiner übrigen Kleidung die Trommel umhängen.

Alle Dorfjungen liefen herbey, als sie den bortirten Tambor mit den übrigen Kameraden nach dem Uebungsplatz ziehen sahen. Unser Fortunatus hielt die Sache noch immer für Spaß, und schnitt seine gewöhnlichen Gesichter; da war dann bey

den Zuschauern des Lachens kein Ende, und schon vom ersten Tag an hieß er der lustige Tambor.

Vor dem Dorf lag eine von einigen Bäumen beschattete Wiese, und auf dieser sollte er die Anfangsgründe der Tamborkunst studieren; allein es ging damit nicht vom Fleck. Es verflossen einige Tage, bis er nur die Schlägel anzugreifen wußte. Das spanische Rohr des Regimentstambors ward schon mehr als einmal aufgehoben, um seine Arme durch diesen modum persuadendi gelenker zu machen; aber so oft er die komische Figur ansah, sank das Rohr wieder zur Erde. Dafür aber hörte der Lehrling Flüche, die er sich merkte, und dann, wie er wieder in Freyheit war, in Gesellschaft von Damen anbrachte, die sich nicht wenig darüber zerlachten.

Eines Tages kam ihm der Gedanke: ob

es vielleicht nicht besser gehen würde, wenn er sich allein übte? Er hing also die Trommel um, ging' ins Dorf, und fing bald piano und bald forte zu trommeln an. Die erschrockenen Bauern liefen aus ihren Häusern, und hielten es für Feuerlärmen. Unser Fortunatus ließ sich nicht irre machen; er trommelte fort, und schlug endlich mit solcher Gewalt in die Trommel, daß sie in Trümmer ging.

Der Auflauf ward immer größer: endlich kam auch der Regimentstambor dazu, und sah das Spektakel. Nach zwanzig polnischen Donnerwettern, die unsern Fortunatus alle hätten in den Erdboden schlagen sollen, lief er wieder fort, und zeigte diesen Frevel dem kommandirenden Officier an. Dieser hatte unsern Helden wegen seiner lustigen Einfälle lieb gewonnen; indessen wollte er doch diesen Muthwillen nicht ungestraft lassen. Er befahl den Trommel-

novizen nach dem Arrest zu bringen, und verschrieb ihm, als ein Präservativmittel für fernern Muthwillen, zehn Stockstreiche, die er nach einem vier und zwanzigstündigen Versuch von Wasser und Brod, ohne Quittung zu empfangen hatte.

Am folgenden Tag ward unser Fortunatus nach der großen Stube geführt, wo die Bank schon in Bereitschaft stand. Der Regimentstambor befahl ihm, sich hier auf den Bauch zu legen: das bin ich nicht gewohnt, sagte unser Held; denn ich liege immer auf dem Rücken, und wollte mit diesen Worten zum Loch hinaus wischen; aber er ward bald fest gehalten, und mit Gewalt auf die Bank gebracht.

Nun erst kam unserm Fortunatus ein kleiner Zweifel, ob dieser vermeinte Spaß nicht doch Ernst seyn könnte. Aus der Kost

bey Wasser und Brod hatte er sich nichts gemacht; denn die Gräfin wiederholte ihm öfters, daß es der Gesundheit zuträglich sey, sich manchmal auszuhungern; was aber die Stockstreiche mit der Gesundheit für eine Verbindung haben sollten, das konnte er nicht begreifen.

Der fürchterliche Erhalter der militärischen Ordnung, der Haslinger, ward bereits zur Exekution geschwungen, als der Oberste des Regiments in die Stube trat. Er erstaunte nicht wenig, den Page seiner Schwester hier auf der Bank zu finden (nun werden die schönen Leserinen wohl errathen, daß der Oberste der Gräfin Bruder war) befahl ihn los zu lassen, ließ sich dann auf seinem Zimmer alles umständlich erzählen, und schickte ihn dann, nachdem er ihn ein paarmal zur Tafel gezogen, und sich an seinen lustigen Einfällen unterhalten hatte, seiner Schwester mit einem Schreiben zu-

rück, worin er ſich wegen dieſes Vorfalls entſchuldigte, und ihr alle Genugthuung verſprach — und, da nun die Leſer das Nothwendigſte wiſſen, ſo glaube ich dieſes Kapitel mit gutem Gewiſſen ſchließen zu können.

Sechzehntes Kapitel.

Was das Kommißbrod nicht vermag.

Wenige Tage nach der Wiedererſcheinung unſers Fortunatus kam auch die Gräfin von ihren Familiengeſchäften zurück. Der Haushofmeiſter hatte ſchon auf eine lange Anrede ſtudiert, durch die er die Dame auf eine feine Art von den Ereigniſſen während ihrer Abweſenheit unterrichten wollte, als ihm unſer Held durch eine viel lakoniſchere Rede zuvor kam; denn er eilte ſeiner Gebietherin bis zum Wagen entgegen, über-

gab ihr den Brief des Obersten, erzählte ihr, was mit ihm vorgegangen war, und machte ihr auch aus seiner Liebe gegen die schöne Schauklerin kein Geheimniß.

Ich hatte zu sagen vergessen, daß unser Fortunatus von seiner Wohlthäterin die Erlaubniß hatte, sie seine liebe Mama zu nennen: er schloß also seine Anrede mit den Worten: Geh, liebe Mama, mach mich zum Edelmann, damit ich das Mädchen heurathen könne; denn weil der Landesfürst Grafen machen konnte, so glaubte er in seiner Einfalt, eine Gräfin könne wenigstens einen Edelmann machen.

Diese komische Forderung milderte bey der Dame den unangenehmen Eindruck, den die gewaltsame Entführung ihres Lieblings auf ihr Herz gemacht hatte; obwohl sie (wie die Kronik sagt) eine Klage

gegen den Administrator einreichte; es war aber keine Möglichkeit, diesen Mann zur Strafe zu ziehen; denn er war — zu reich. — —

Da unsre Dame im Ernst das Glück ihres Lieblings machen wollte, so hielt sie sich im Gewissen verbunden, die in seinem jungen Herzen aufgewachte Liebesflamme zu ersticken, weil nach ihren Einsichten dem Glück eines jungen Mannes nichts mehr entgegen stehe, als zu frühe Liebe.

Die alte Kronik ist ganz der Meinung unsrer Dame, und führt eine Menge Beyspiele von jungen Leuten an, die sich frühzeitig in Liebeshändel einließen, ihre Studien und Berufsgeschäfte darüber vernachläßigten, und eher ein Weib auf den Hals bekamen, als sie noch das hinlängliche Brod hatten, das Weib zu ernähren.

Um ihren Zweck sicherer zu erreichen, ließ sie ihren Page nun sehr wenig aus den Augen; denn sie glaubte, daß die Flamme bald erlöschen würde, wenn sie durch den Anblick des geliebten Gegenstandes nicht neue Nahrung erhält; da aber unsre Dame bey all ihren philosophischen Kenntnissen doch immer ein Frauenzimmer war, so war sie doch neugierig zu erfahren, wer das hübsche Mädchen sey, das in dem jungen Herzen ihres Page solche Verwüstungen angerichtet hatte.

Der alte Haushofmeister mußte also im Jägerhause, wo die Tafel war, nähere Kundschaft einziehen. Er ging dabey mit seiner gewöhnlichen Behutsamkeit zu Werke, um ja weder die Gräfin noch den Page dabey zu compromittiren, und erfuhr endlich so viel, daß die Dame, die mit ihrer Tochter und mit einigen guten Freundinnen den 11ten Sonntag im Monat May Abends um

7 Uhr dort suppirt hatte, die Gemahlin des Herrn von ***, eines der ersten fürstlichen Räthe sey. Die Gräfin hörte diese Nachricht nicht ungern, weil die Neigung ihres Page wenigstens auf keinen unwürdigen Gegenstand gefallen war.

Indessen ging mit unserm Fortunatus eine wunderbare Veränderung vor. Sein Körper, der bisher nur in die Dicke wuchs, schoß nun in Zeit von zwey Monaten um einen Schuh und vier Zoll in die Höhe. Dadurch bekamen seine Glieder ein besseres Ebenmaß, und wenn er vorhin einem Bachus glich, so konnte er nun das Modell zu einem jungen Herkules abgeben, und wie die Kronik bemerkt, so ward er nun dadurch bey den Damen noch beliebter.

Ueber diese plötzliche Veränderung entstanden verschiedene Muthmaßungen. Die

meiſten Damen ſchrieben ſie der Stadtluft und der Nahrung von Faſanen und Repphühnern zu; andere glaubten wieder, die Angſt vor dem militäriſchen Präſervativmittel habe dieſe Ausdehnung verurſachet; unſre Dame ſuchte die Urſache in ſeiner Liebesintrike; die alte Kronik aber erweiſet durch phyſiologiſche Gründe, und belegt ſie mit einer Menge Beyſpiele, daß bloß das Commißbrod dieſes Wunder bewirkt habe.

Siebenzehntes Kapitel.

Unſer Fortunatus betritt eine neue Stufe ſeines Glücks.

So allerliebſt kleine Pagen ausſehen, ſo eine tölpiſche Figur machen ſie, wenn ſie einmal gegen die fünf Schuh meſſen. Unſre Dame fand alſo das Pagenkleid nicht mehr für ſchicklich, und ließ ihrem Liebling mehrere ſchöne Civilkleider machen. Mit dem Pagenkleide legte er auch ſeinen vorigen Namen ab, und hieß nun der Eleve

oder, wie ihn die Domeſtiken auf deutſch nannten, der Ziehſohn der Gräfin.

Er bekam nun auch Meiſter in der Fechtkunſt, dem Zeichnen, und andern Wiſſenſchaften, und lernte aus allen etwas. Die Kronik glaubt, daß die Urſache bloß darin liege, weil er immer auf ſeine Liebſchaft dachte, und ſtets ſein Mädchen vor Augen hatte. Wenn ihn ſeine Gebietherin darüber aufzog, ſo antwortete er ihr mit einem Geſicht, worin Liebe und Traurigkeit vermiſcht war: liebe Mama, du magſt machen, was du willſt, Sie muß doch mein Weib werden.

Eines Tages war große Galla bey Hofe. Die Dame nahm ihn mit ſich, und weil er vermög ſeines Standes keinen Eintritt hatte, ſo verweilte er auf der großen Treppe, um den prächtigen Kirchengang in Augenſchein zu nehmen.

Auf einmal kam die Fürstin, die ihrer Entbindung sehr nahe war, die Treppe herab. Der Kavalier, der ihr die Hand both, war ein würdiger, aber alter Greis Plötzlich that die Fürstin, die allen Umstehenden freundlich dankte, einen Fehltritt. Der Kavalier war zu schwach, sie zu erhalten, und die Dienerschaft war zu weit entfernt. Die Fürstin hätte einen schrecklichen Fall gemacht, als unser Fortunatus hervorsprang, und sie mit seinen nervigen Armen auffing.

Ihro Durchlaucht dankten ihrem Retter mit einem huldreichen Lächeln, gaben dann aber im Weitergehen Befehl, sich um seinen Stand zu erkundigen. Die Umstehenden wünschten ihm zu dieser glücklichen Rettung Glück; er aber glaubte bloß seine Pflicht gethan zu haben, als auf einmal ein Hofherr zu ihm trat, und sich um Stand und Namen erkundigte, worauf unser For-

tunatus dann ganz kurz antwortete, daß er der gewesene Page der Gräfin **** sey.

Er dachte nicht weiter an diese Geschichte, und bildete sich so wenig auf dieses Verdienst ein, daß er nicht einmal seiner Wohlthäterin davon erzählte, als diese wenige Tage darauf vom Hofe nach Hause kam, und ihm erklärte, daß ihn die Fürstin in ihre Dienste verlange.

Bey dieser Nachricht zog sich das Gesicht unsers Fortunatus in die Länge, und Thränen rollten von den Wangen über die Unterlippe wie von einer Dachrinne herab. Die Gräfin ward dadurch gerührt; da sie aber nur auf sein ferners Glück bedacht war, so beredete sie ihn, die Gunst der Fürstin nicht auszuschlagen, und versprach ihm, daß sie ihn wieder zu sich nehmen wolle, wenn es ihm bey Hof nicht gefallen sollte. — Nach einem sehr traurigen

Abſchied kam unſer Fortunatus alſo nach Hof.

Die Kronik erzählt nun ein ſehr langes Geſpräch, das der Haushofmeiſter mit unſerm Fortunatus am Vorabende ſeines Austritts hatte; ich will aber auch nur hiervon das Weſentlichſte berühren.

„Lieber junger Freund, ſagte er zu ihm, Sie betreten ein ſehr gefährliches Meer, auf dem ſchon erfahrne Steuermänner Schiffbruch litten. Unter jedem lächelnden Geſichte liegt dort eine Klippe verborgen, an der Sie ſcheitern können. Trauen Sie alſo vor allem den freundlichen Geſichtern nicht, und ſeyen Sie nicht zu offenherzig. Erfüllen Sie genau die Aufträge, die Ihnen Ihro Durchlaucht zu machen geruhen; aber ſuchen Sie nicht Aufträge an ſich zu reißen, die man Ihnen nicht gemacht hätte. Mengen Sie ſich in nichts, was nicht mit der

Pflicht Ihres Dienstes verbunden ist. Suchen Sie sich die Gunst Ihrer durchlauchtigen Gebieterin zu erwerben: aber pochen Sie nicht auf diese Gunst. Sie gleicht einem schlüpferigen Boden, auf dem der Stolz leicht ausgleitscht. Zeigen Sie sich gefällig gegen Ihre Mitdiener, aber ohne mit einem in freundschaftliche Verbindung zu treten, sonst werden Sie unwillkührlich in Kabalen mit hineingezogen. Verschwiegenheit ist Ihnen so nothwendig, wie dem Steuermanne der Compaß. Was Sie also bey Hofe sehen und hören muß in Ihrem Herzen verschloßen bleiben. Bey Hofe haben die Mauern Ohren. Jedes Wort, das Ihnen entfällt, wird aufgefangen, und gemeiniglich noch mit Zusätzen und Verdrehungen hinterbracht. Dies hat schon manchen Günstling in einem Tage von seiner Höhe herabgestürzt. Sie haben Laune und einen lustigen Humor; aber gehen Sie auch mit diesen Talenten sparsam um. Die

Groſſen ſind nicht immer in der Laune luſtige Einfälle anzuhören. Der Blick Ihrer Durchlauchtigen Gebietherin muß hierin für Sie das beſte Wetterglas ſeyn, nur laſſen Sie ſich nicht bevgehen, auf wen immer ſatyriſche Ausfälle zu machen; denn dieſe Pfeile prallen immer auf denjenigen zurück, der ſie abſchießt, und Ihr Schiffbruch iſt unvermeidlich"

Dies ſind ungefähr die Lehren, die der redliche Haushofmeiſter unſerm Fortunatus auf die Hofreiſe mitgab, und die Kronik ſagt es ihm zum Lobe nach, daß er ſich dieſelben tief ins Herz ſchrieb.

Achtzehntes Kapitel.

Wer nicht ganz Stocker iſt, wird hier zu lachen finden

Die Gräfin ſelbſt führete unſern Fortunatus bey Hofe ein — Ihro Durchlaucht empfingen ihn ſehr gnädig, konnten aber kaum das Lachen zurück halten, als ſie das komiſche Geſicht ihres Retters näher betrachteten.

Um keinen der übrigen Hofdiener durch einen Vorzug zu kränken, schuff die Fürstin, die eine sehr kluge Frau war, eine neue Stelle für den Ankömmling, und machte ihn zu ihrem Bibliothekär.

Sie hatte ein Paar tausend Bände von französischen und italiänischen Büchern (von der deutschen gelehrten Ueberschwemmung wußte man dazumal nichts) und weil sie hörte, daß er beyde Sprachen verstand, so traute sie ihm die Fähigkeit zu, diese Bücher, die so unordentlich, wie die Waaren in einem Tändlergewölbe untereinander lagen, in Ordnung zu bringen, und einen Katalog davon zu verfertigen.

Unser Fortunatus trat also seinen neuen Dienst an, und machte sich über die Arbeit her. Er konnte zwar die Titel lesen, hatte aber so wenig Begriffe von dem

Entwurf eines Katalogs, als ein Schuhflicker vom Entwurfe eines Kriegsplanes.

Die Fürstin hatte ihm empfohlen, sich vorzüglich an die Namen der Autoren zu halten, und diese nach alphabetischer Ordnung einzutheilen, weil sie das sehr bequem zum Nachschlagen fand. An diese Vorschrift band er sich nun streng, vermischte aber gemeiniglich das Druckort mit dem Namen des Autors. Daher kamen dann vom Autor Paris und vom Autor Amsterdam, und vom Autor London, und vom Autor Venedig die meisten Bücher vor, und weil dies dazumal fast die einzigen Orte waren, wo die besten Werke erschienen, so war unser Fortunatus in sechs Wochen mit dem Katalog fertig.

Er überreichte ihn ehrfurchtsvoll der Fürstin, und hofte über seinen Fleiß we-

nigstens einige Lobsprüche einzudrudten, als die Fürstin bey der Durchblätterung in lautes Lachen ausbrach, und mit dem Katalog in der Hand zu ihrem fürstlichen Gemahle lief. Dieser war ein Freund von allem was komisch war, machte sich daher über diesen Katalog ebenfalls lustig, und ward dem Verfasser von diesem Augenblick an sehr gewogen.

Auch den Hofleuten blieb diese Anekdote nicht verborgen; sie zogen unsern Bibliothekär damit auf, und dieser fand dann den ganzen Auftritt so komisch, daß er selbst herzlich mitlachte; wodurch er den Funken der Eifersucht, der sich über die Gunst der Fürstin, schon in einiger Herzen zu entzünden anfing, glücklich unterdrückte; denn sie glaubten fest, daß ihnen dieser Spaßvogel nicht ins Licht treten könne.

Fürst und Fürstin machten sich nun

mehrere Unterhaltungen mit ihm. Bald mußte er ihnen auf dem Klavier ein landleriſches Lied aufſpielen und dazu ſingen, bald ihnen ſeine Geſchichte als Tambor erzählen, welches er immer mit ſo komiſchen Grimaſſen begleitete, daß man ſich des Lachens nicht enthalten konnte.

Die Fürſtin gab ihm aber mitunter auch ernſthaftere Aufträge; denn ſie fand mit jedem Tage mehr Urſache ſein gutes Herz zu ſchätzen. Unter dieſen war die Vertheilung des Almoſens, das ſie wöchentlich in Geheim an Hausarme vertheilen ließ. Dies Geſchäft beſorgte bisher ein alter Kammerdiener; dieſer erkrankte aber, und daher ward es unſerm Fortunatus aufgetragen.

Er erhielt eine Liſte von allen denjenigen, die der fürſtlichen Gnaden genoßen, und das in Rollen zuſammen gemachte

Geld, welches er bloß nach den Numern zu vertheilen hatte. Mit diesen machte er sich auf den Weg und dünkte sich nun selber ein kleiner Fürst zu seyn, weil er Wohlthaten austheilen konnte.

Sein erster Weg ging nach der Vorstadt, weil er dort die Dürftigsten zu finden hoffte. In einem von Nässe träufenden Zimmer fand er einen kranken Vater mit sechs unmündigen Kindern. Die Mutter war vor zwey Tagen gestorben, und die verwaisten Kinder jammerten um Brod. Unser Fortunatus schlug in der Liste nach, und fand einen Gulden aufgezeichnet. Das muß ein Schreibfehler seyn, sagte er bey sich, legte dafür eine Rolle von zehn Gulden auf den Tisch, und ging, von tausend Segenswünschen für die Fürstin begleitet, weiter.

So machte er es noch in fünf und sechs

andern Hütten, wo Elend und Noth ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten; nur wunderte er sich immer im Weggehen, wie man ihm eine so falsche Liste habe mitgeben können, und am Ende kam ihm gar der Gedanke, daß ihn die gute Fürstin vielleicht nur auf die Probe stellen wollte.

Er traf nun in der Stadt ein, und kam in ein Haus, wo schon die prächtige Treppe keine Wohnung der Noth verkündigte. Noch mehr erstaunte er, als er in die Küche trat, und Kavaune und Fasane um den Spieß laufen sah. Hier geh ich unrecht, sagte er bey sich, und wollte zur Thür hinaus, als die Frau vom Haus mit einem großen Buschen Spargel eintrat, und ihn fragte, wen er suche. Er nannte den Namen, und die Frau sagte ihm, daß er recht gehe. Nun schlug er die Liste auf, und fand 6 Dukaten aufgezeichnet — abermal ein Schreibfehler, sagte er bey sich,

legte geſchwind das Papier mit einem Gulden auf das Herdbret, und lief davon, ohne ſich um den Lärmen zu bekümmern, den die Frau hinter ihm ſchlug.

In drey, vier andern Häuſern verfuhr er eben auf dieſe Art; doch ſtieß er auch auf Familien, wo er ſich genau nach der Liſte hielt, weil er das Almoſen den Umſtänden angemeſſen fand, und alſo keinen Schreibfehler vermuthen konnte.

Bey ſeiner Ankunft bey Hofe erzählte er der Fürſtin umſtändlich, wie er bey der Austheilung ihres Almoſens zu Werke gegangen ſey. Die Fürſtin ward betroffen, und gab ihm einen kleinen Verweis, daß er ſich nicht an die Liſte hielt; da ſie aber eine ſehr kluge Frau war, ſo ließ ſie die Sache durch einen rechtſchaffenen Geiſtlichen unterſuchen, und es fand ſich leider, daß ſehr viele Unwürdige bisher die Gna-

den der guten Fürstin genoßen, die wahrhaft leidende Menschheit aber das wenigste davon erhielt.

Nun bekam unser Fortunatus den Auftrag nach seinem Gutdünken eine neue Liste zu entwerfen, welches er mit aller Gewissenhaftigkeit that; da war aber auch leicht vorzusehen, daß die Frau mit den Fasanen und mehr andere ganz wegblieben, oder doch in eine gewaltige Reduction verfielen.

Neunzehntes Kapitel.

O du armer Fortunatus.

Bevor ich weiter erzähle, muß ich ein kleines Porträt von dem alten Kammerdiener vorausschicken, der in diesem Kapitel die Hauptrolle spielt. Nach der Beschreibung der Kronik war er ein Mann über die Sechzig, der in Intriken grau geworden, sein böses Herz aber unter einer

menſchenfreundlichen, gottesfürchtigen Aufſenſeite zu verbergen wußte.

Dadurch wußte er ſich das Vertrauen der Fürſtin zu erwerben; denn weil ihr vortreffliches Herz keiner Verſtellung fähig war, ſo nahm ſie auch die übrigen Menſchen, wie ſie zu ſeyn ſchienen. Der alte Kammerdiener ward alſo bey allen Angelegenheiten zu Rath gezogen, und ſein Rath hatte immer, dem Scheine nach, das Intereſſe der Fürſtin, im Grunde aber nur ſeinen eigenen Vortheil zum Zwecke.

Die übrigen Hofleute blickten aber ſchon tiefer in ſein Herz. Sie kannten nur zu gut die Unwürdigen, für die er, unter dem Vorwand der Armuth, der guten Fürſtin ſo anſehnliche Summen entlockte; weil aber viele durch ihn nach Hofe gekommen waren, die übrigen aber ſein Anſehen

fürchteten, so getraute sich Niemand der getäuschten Fürstin die Augen zu öffnen.

Indessen ward er doch vom ganzen Hofgefolge verabscheut. Die meisten nannten ihn spottweis den Cerberus, weil er den ganzen Tag vor der Antischambre der Fürstin auf und ab trippelte, und gleich dem Höllenhund, die Thür bewachte. Niemand konnte zur Fürstin gelangen, ohne durch seine Hände zu gehen, und so ward mancher rechtschaffene Mann und mancher Nothleidende abgewiesen, weil er diese Hände nicht für sich zu gewinnen wußte; viele zweydeutige Menschen aber machten ihr Glück, wenn sie diesem Götzen das gehörige Opfer brachten.

Dieser alte Kammerdiener soll es also schon mit scheelen Augen angesehen haben, daß unser Fortunatus ohne sein Mitwirken

nach Hofe kam; noch mehr aber ward sein neidisches Gemüth aufgebracht, als er bey seiner Wiedergenesung denselben in der Gunst der Fürstin erblickte, und sich von der so einträglichen Vertheilung des Almosens ausgeschlossen sah.

Von diesem Augenblick an entwarf er den Plan zu seinem Sturz, und zum Unglück für unsern Fortunatus fand er bald eine Gelegenheit dazu. Es fiel eine große Gala bey Hofe ein, bey welcher Ihro Durchlaucht ihr kostbarstes Geschmeide umhatten; unter diesem war eine Schnur von Perlen, die man auf eine halbe Million schätzte.

Am Abend wollte die Kammerdienerin das Geschmeide wieder in seine Fächer bringen, als sie die Perlen vermißte. Es entstand ein Lärmen, und nun kam der alte Kammerdiener zur Fürstin geschlichen, und

erzählte mit seiner heuchlerischen Miene, daß er den Bibliothekär Abends in die Kammer schleichen sah, und berief sich auf fünf andere Hofdiener, welche diese Perlen so gar bey ihm gesehen haben wollten.

Die gute Fürstin erschrack, wie kaum eine Mutter erschrecken kann, wenn sie hört, daß ihr Sohn ein Verbrecher ist. Sie entdeckte es ihrem fürstlichen Gemahl, und dieser befahl eine Untersuchung, weil bey ihm die **Gerechtigkeit mehr als der Liebling** galt.

Man ließ das Zimmer unsers Fortunatus öffnen, und fand dort wirklich ein kleines Trumm von der Perlenschnur. Nun schien kein Zweifel mehr übrig, daß er der Thäter sey. Der mit Recht erzürnte Fürst ließ ihn also einstweilen zum Hofprotoße setzen, um dann am folgenden Tage eine gerichtliche Untersuchung vornehmen zu lassen

Unſerm Fortunatus war es unbegreiflich, wie er auf einmal zu dieſem Quartier kam. Nun aber fielen ihm die Lehren ein, die ihm der Hausbofmeiſter mit auf die Reiſe gab, und er zerbrach ſich den Kopf darüber, gegen welche Lehre er ſich wohl mag verſtoßen haben, als ihn der Schlaf überwältigte, der nie von einem reinen Gewiſſen weicht.

Er ſchlief ruhig bis an den Morgen, und ſoll (wie die Kronik ſagt) nicht einmal einen böſen Traum gehabt haben, als ein Diener des Fürſten in die Stube trat, und ihm ankündigte, daß er frey ſey. Dieſer Diener begleitete unſern Fortunatus mit vieler Höflichkeit auf ſein Zimmer, wo er zu ſeinem Erſtaunen einen prächtigen Kaffeaufſatz von Silber fand, worauf ein Zettel mit der Inſchrift lag: Lohn der verfolgten Unſchuld.

Dieſer Zettel war von des Fürſten eigner Hand. Unſer Fortunatus eilte hin, um ſich ſeinem Wohlthäter zu Füſſen zu werfen, als dieſer ihm an der Thür ſeines Cabinets entgegen kam, und ihm mit huldreichem Lächeln ſagte: Guter Junge, ich werde dir das angethanene Unrecht noch auf andere Art zu erſetzen ſuchen. Geh nun zur Fürſtin.

Auch die Fürſtin empfing ihn ſehr gnädig, und ließ unter andern die Worte fallen, daß ſie ihm Dank ſchuldig ſey, weil er ihren Hof von einer Peſt befreyet hätte. Darunter verſtand die Fürſtin den alten Kammerdiener, und um meinen Leſern nicht abermal die Zähne lang zu machen, will ich ihnen mit wenig Worten die Auflöſung des Knoten erzählen.

Der alte Kammerdiener hatte zu allen

Zimmern doppelte Schlüſſeln. Er benutzte die kurze Abweſenheit unſers Fortunatus, und verbarg auf ſeinem Zimmer das Trumm der Perlenſchnur; den größten Schatz aber behielt er für ſich. Um den Unſchuldigen noch ſicherer zu ſtürzen, brachte er fünf Hofdiener, die ihm ihr Glück zu danken hatten, durch Verheiſſung und Drohungen dahin, daß ſie als Zeugen wider den Beklagten auftraten.

Allein durch ein Wunder, das die Kronik exemplum ſine exemplo nennt, traf drey von den gewonnenen Zeugen in einer Minute der Schlag. Die zwey übrigen hielten dies für eine Strafe Gottes, fürchteten gleiches Schickſal, warfen ſich alſo dem Fürſten zu Füſſen und bekannten alles. Dieſe erhielten Gnade; der alte Kammerdiener aber, von dem noch mehr andere Betriegereyen an den Tag kamen,

ward lebenslänglich auf eine Festung gesetzt — und, wie die Kronik sagt, ging mit dem Dienervolk eine große Veränderung vor.

Zwanzigstes Kapitel.

Unſer Fortunatus ſieht den Himmel voll Geigen.

Weil ich ſo lange nichts von ſeiner Liebſchaft erwähnte, ſo werden meine ſchönen Leſerinen vielleicht glauben, daß die Wunde ſeines Herzens durch das Hofleben vernarbt ſey, und er bey dem Anblick der Hofſchönheiten (die laut Kronik freylich in ehr kleiner Anzahl waren) ſeine Geliebte

vergessen habe; allein man thut dem Herzen unsers Glücksvogels unrecht. Sein Mädchen blieb immer das Ziel seiner Wünsche, und er bedaurte nur, daß er von demselben nichts zu hören und nichts zu sehen bekam.

Das Mädchen, wo seine Liebe entsproß, war geschlossen, er lief also, so oft er ein freyes Stündchen hatte, in der Stadt herum, guckte jedem hübschen Mädchen ins Gesicht, trieb es, wie ein Pudel, der seinen Herrn verlorn hat, und kehrte immer traurig nach Hof zurück, weil er nicht fand, was er suchte, bis ihn endlich ein glücklicher Zufall auf die rechte Spur führte.

Man mußte in den damaligen Zeiten nichts von einer Galanterie-Messe gewußt haben; denn wie die Kronik sagt, gingen die Mütter ohne Ausnahme mit ihren Töch-

tern in die Predigt, und wohnten auferbaulich dem darauf folgenden Hochamte bey; die letzte Messe war aber nur für jene Dienstbothen, die am Morgen verhindert wurden, in die Kirche zu gehen: daher sie auch die Dienstbothenmesse hieß — eine Benennung, die freylich von einer Galanterie-Messe etwas absticht.

Unser Fortunatus wohnte sonst immer dem Gottesdienste bey Hofe bey; diesmal hatte er aber ein Geschäft in der Stadt, und wollte also (wie viele zu sagen pflegen) in der Eile eine Messe mit sich nehmen, und ging in die nächstgelegene Kirche. Hier bethete er sehr andächtig, als er auf einmal in einem Stuhl gegen über seine Geliebte mit ihrer Mutter erblickte — und nun war die Andacht weg.

Wenn gleich sein Mädchen an Schönheit und er an Wuchs gewonnen hatte,

ſo erkannten ſie ſich doch beym erſten Anblick, und nun ging die Augenſprache an. Beyde erklärten ſich die Freude des Wiederſehens, und das Mädchen gab ihm zu verſtehen, daß er ihr nach dem Gottesdienſte in der Ferne folgen ſollte. Die Mutter aber, die die Augen im Gebethbuche hatte, bemerkte gar nicht, was neben ihr vorging.

Zum erſtenmal in ſeinem Leben daurte unſerm Fortunatus die Meſſe zu lang. Endlich gab der Prieſter den Segen, und nun war er auch ſchon zum Tempel draus, wo er auf ſein Mädchen wartete, und dann in der Ferne bis zu ihrer Wohnung nachſchlich. Freudig, wie ein Dieb, der nun entdeckt hat, wo der Raub begraben liegt, kehrte er nach Haus, und ließ dort die Empfindungen ſeines Herzens durch die Feder in einen Liebesbrief überfließen.

Die Kronik erwähnt des Inhaltes nicht;

nur sagt sie, daß er noch am selben Abende am Hausthore laurte, als eine alte Magd daher geschlichen kam, ihn leise um seinen Namen fragte, und dann das Briefchen abnahm. Diesen Dienst bezahlt ihr unser Fortunatus mit einem Goldstück, und versprach ein zweytes für die Antwort, die er auch am folgenden Tage pünktlich erhielt. Die alte Kronik beseufzt es sehr, daß es schon in den damaligen Zeiten Kammermädchen gab, die sich bey Liebesangelegenheiten als Unterhändlerinnen brauchen liessen, und prophezeyt für die Zukunft traurige Folgen davon. Wie würde der Kronikschreiber nicht seufzen, wenn er in unsern Zeiten lebte!

Unser Fortunatus sah nun den Himmel voll Geigen; denn es verging keine Woche, wo er nicht Nachricht von seiner Geliebten erhielt. Er lief zu seiner Wohlthäterin der Gräfin, und erzählte ihr sein Glück

dieſe gab ihm aber den mütterlichen Rath, ſich eher in der Gunſt des Hofes feſtzuſetzen, bevor er ans Heurathen dächte. Dieſer Rath ſtimmte nicht mit den Wünſchen ſeines Herzens ein; denn er hätte ſein Mädchen gern an der Stelle geheurathet.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Unſer Glücksvogel kommt auf einen noch höhern Zweig.

Seit er mit ſeiner Geliebten in Korreſpondenz war, ſtieg auch das Wetterglas ſeines luſtigen Humors auf einen noch höhern Grad, und dies ſetzte ihn bey beyden hohen Herrſchaften in noch größere Gunſt. Auch die übrigen Hofdiener wurden ihm

sehr gewogen, weil er sie durch seine komischen Einfälle unterhielt, und weil sie ihm die Befreyung von ihrem Cerberus zu verdanken hatten.

Der Fürst pflegte immer gegen das Spätjahr ein entlegenes Lustschloß zu besuchen, und sich dort mit der Bärnjagd zu belustigen. Diesmal mußte ihn unser Fortunatus hinbegleiten. Wie die Kronik sagt, soll diese Jagd mit sehr vieler Gefahr verbunden gewesen seyn; denn weil die Bären gar nicht zur Politesse abgerichtet waren, so ging selten eine Jagd vorüber, wo nicht ein Jäger, oder einer von den Treibern dabey verwundet ward.

Nach einer prächtigen Tafel, die dem Jagdpersonal gegeben wurde, und wobey die Jäger vielleicht zu tief in das Glas guckten, zog man zur Jagd aus. Die

Pferde wurden am Eingange des Waldes zurückgelassen; die Partey theilte sich ab, und der Fürst begab sich mit unserm Fortunatus und drey geübten Büchsenspannern durch einen breiten Thalweg, um nach einer entlegenen Berghöhle zu kommen, wo sich, nach der eingezogenen Kundschaft, ein großer Bär aufhielt.

Der Fürst war nicht bald bey so guter Laune, er scherzte mit unserm Fortunatus, und freute sich schon auf die furchtsamen Grimassen, die dieser beym Anblick des Bären machen würde, als diese zottige Bestie aus einem Gebüsche hervorbrach, und bey diesem unvermutheten Anblick der Fürst selbst etwas aus der Fassung kam; doch that er einen Schuß, und streifte den Bären. Ein zweyter Schuß traf ihn etwas besser; unser Fortunatus verfehlte ihn ganz, und auch die zwey übrigen Büchsenspanner

trafen ihn nicht tödtlich; nun aber ward das wilde Thier noch wüthiger, und stürzte mit so schnellen Sprüngen auf seine Verfolger los, daß diese keine Zeit mehr zum Laden hatten.

Unser Fortunatus sah kaum seinen Fürsten in Gefahr, so warf er seinen Stutzen weg, und stürzte sich dem Bären, der sich auf die hintern Beine stellte, und eben den Fürsten anfallen wollte, in die Arme. Er drückte ihn fest an die Brust, und wälzte sich mit ihm auf dem Boden herum, ohne daß ihm der Bär etwas anhaben konnte; dadurch gewannen die Büchsenspanner Zeit, die Bestie mit ihren Hirschfängern zu erlegen.

Auf diese Umarmung folgte nun eine andere, die unserm Fortunatus freylich viel süßer war. Die Kronik sagt, daß ihn der

Fürſt an ſein Herz ſchloß, und ihn ſeinen Retter nannte. Als dieſen ſtellte er ihn auch den verſammelten Gäſten bey der Abendtafel vor, und nun wurde aus großen Stuzen auf die Geſundheit des Retters des Fürſten getrunken, und weil der Fürſt allgemein geliebt ward, ſo glaubt die Kronik, daß die Geſundheiten diesmal von Herzen gingen; unſer Fortunatus leerte aber kein Glas, in das nicht Thränen der Freude fielen.

Der Fürſt hatte ein dankbares Herz, und wer ihm einen Dienſt leiſtete, blieb ſicher nicht unbelohnt. Kaum war er in der Hauptſtadt zurück, ſo ernannte er unſern Glücksvogel zu ſeinem geheimen Zahlmeiſter; denn aus guten Gründen ward der vorige ſchon vor mehreren Monaten in Ruhſtand verſezt. Der Fürſt glaubte, daß zu dieſem Amte weniger Geſchiklichkeit als

Treue gehöre, und dieſe hatte er bey ſeinem Liebling gefunden. Nun ſtand unſer Fortunatus ſo feſt in der Gunſt ſeines Fürſten, daß ihn keine Kabale mehr daraus verdrängen konnte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Das aufgewachte Gewissen einer Briefträgerin.

Wenn ein Autor ein Theaterstück schreibt, ein angehender Arzt die Doctorwürde erhält, und ein Praktikant das Dekret als Accessist bekommt, so wird das Theaterstück, oder das Diplom, oder das Dekret gewiß am ersten der Geliebten vorgelegt; oder es müßte nur einmal einen jungen Autor, oder Doctor, oder Praktikanten geben, der nicht verliebt wär.

Unser Fortunatus kannte also nichts angelegeners, als seiner Geliebten noch an selbem Tage von seiner neuen Würde Nachricht zu geben. Er schrieb ihr ein sehr langes Billet, worin er ihr auch die Umarmung des Bären erzählte, und ihr dabey das Kompliment machte, daß ihm ihre Umarmung lieber gewesen wäre — ein Gedanke, den die Kronik sehr witzig findet.

Er wartete, bis es dämmerte, und schlich sich dann unter das Hausthor, wo er bald weibliche Tritte und ein pst, pst! hörte. Er trat näher, und gab in der festen Meinung, daß es die vertraute Magd sey, sein Billiet ab. — Allein es war die Mama, die sich mit dem Fang geschwind aus dem Staub machte.

Was die vertraute Magd an ihrem Fräulein so plötzlich zur Verrätherin mag gemacht haben, weiß ich nicht: die Kronik

aber ſchreibt es dem aufgewachten Gewiſſen zu, und weil in den damaligen Zeiten ſo ein Fall möglich war, ſo will ich es auch auf die Autorität meines Geſchichtſchreibers annehmen. Genug, die Magd machte der geſtrengen Frau (denn gnädig wurden ſie erſt in unſern Zeiten) einen Fußfall, und bekannte ihr Verbrechen.

Zu ihrem Erſtaunen war die geſtrenge Frau weit weniger ſtreng gegen ſie, als es die Magd vermuthete; denn dazumal genoſſen die Frauen noch das Privilegium, den Dienſtbothen Ohrfeigen auszutheilen, ohne bey Gericht deswegen Verdruß zu haben. Auf dieſen wohlverdienten Lohn hatte ſich nun die Magd vorbereitet, als ſie die Frau zu ihrer Verwunderung aufſtehen hieß, und ihr bloß Verſchwiegenheit anempfahl.

Man ſagt es überhaupt den Damen nach, daß ſie oft ſehr inconſequent handeln,

die Schuld liegt aber vielleicht auf unsrer Seite, weil wir zu kurzsichtig sind, ihre Gründe einzusehen; wenigsten hatte unsre Dame zu ihrem gelinden Betragen einen hinreichenden Grund.

Auch sie hatte es durch die Stadttrompeten erfahren, welches Glück der Page der Gräfin **** bey Hofe gemacht habe, und sie bereute es schon mehr als einmal, daß sie eine Liebe unterdrückte, die für ihre Tochter so glücklich hätte ausfallen können. Um so größer war nun ihre Freude, als sie hörte, daß diese Liebesflamme in Geheim noch fortbrenne. Sie stellte also vor allem eine Hausvisitation an; denn sie wollte wissen, was der Günstling des Fürsten ihrer Tochter schrieb, und ob es nicht mehr auf eine Galanterie, als auf ein ernsthaftes Eheband angesehen sey; allein das verliebte Mädchen mußte diesmal einen sichern

Ort zu ihren Liebesbriefchen ausgedüpfelt haben; denn die Mutter fand nichts.

Indessen war ihr ungemein daran gelegen, so ein Dokument in die Hände zu bekommen: ohne sich also gegen die Magd bloß zu geben, erforschte sie bloß, um welche Zeit der Galan zu kommen pflege, schlich sich dann selber unter das finstre Thor, und durch diese Liß kam der letzte Brief in ihre Gewalt.

Sie durchlas ihn wohl über dreymal, und immer fand sie in jeder Zeile die Sprache der unschuldigen Liebe, die das Ziel ihrer Wünsche in einer ewigen Verbindung sucht. Nun glaubte sie mit guten Gewissen mit ihrem Gemahl aus der Sache sprechen zu können. Dieser zeigte eine ungemeine Freude darüber, glaubte aber, daß es doch nöthig sey, den Liebhaber noch einige Zeit auf die Probe zu stellen, weil er die Hofherren für

etwas wankelmüthig hielt, und weil er (nach einem altväterischen Vorurtheile) seine Tochter vor zwanzig Jahren nicht wollte heurathen lassen.

Es ward also verabredet, daß die Magd mit ihrer Bewilligung das Amt der Briefträgerin fortsetze, alle Briefchen aber vorher der Mutter vorlege. Dies war um so leichter, weil die Tochter weder Wachs noch Siegel hatte, und auch unser Fortunatus (weil er wußte, daß die Magd nicht lesen könne) seine Billets immer offen in einem Nadelbüchsel abgab, in welchem auch die Antwort immer zurück folgte. Auf diese Art ging die Korrespondenz fort, von der nur beyde Verliebte allein zu wissen glaubten, und wovon doch Papa und Mama vollkommen Notiz hatten. Die Kronik glaubt, daß es auch bey ernsthaftern Korrespondenzen öfters dieselbe Beschaffenheit habe.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Eine neue Wilderung, der zum Ziel führt.

Ich muß um Vergebung bitten, daß ich meine Leser erst im 23. Kapitel mit dem Namen von Fortunatens Geliebten bekannt mache; da andere Autoren den Namen ihrer Heldin gemeiniglich schon auf den Titel setzen. Sie hieß Karoline, wie aber die Kronik sagt, so nannte man sie nur

immer d' Lotti, so wie die Kathinchens und Babettchens in jenen barbarischen Zeiten nur Kathl und Baberl hießen.

Karolinens Vater hatte im geheimen Zahlamte öfters Gelder zu erheben, und es freute ihn, nun Gelegenheit zu haben, seinen künftigen Schwiegersohn näher kennen zu lernen. Als er zum erstenmal die komische Figur sah, mußte er bey sich über den Geschmack seiner Tochter lachen; als er aber in seinem Auge Wohlwollen und Herzensgüte, mit dem Feuer einer ungeschwächten Jugend vermischt erblickte, billigte er diese Wahl wieder. Noch mehr ward er für ihn eingenommen, als er bey der ersten Unterredung zwar einen sehr lustigen Humor, aber durchaus deutschen Ossensinn, und geraden Verstand in ihm antraf.

Unsern Fortunatus freute es sehr, mit

dem Vater seiner Geliebten nun näher bekannt zu werden. Er begegnete ihm mit ungemeiner Auszeichnung, und flach, so oft er Geld erhob, immer die schönsten Dukaten für ihn heraus. Der Geliebten ward immer von der gehabten Unterredung berichtet, und die schrieb ihms dann wieder, daß ihr Vater über Tafel sehr günstig von dem geheimen Zahlmeister des Fürsten gesprochen habe: beyde schauckelten sich also in der süßen Hoffnung, daß ihre Liebe, wenn es einmal zur Entdeckung kommen sollte, keine Schwierigkeit finden würde.

Fortunatus ließ sich sein Amt mit allem Eifer angelegen seyn. Er blätterte in den alten Rechnungen herum, und kam auf eine Quelle, die dem Fürsten jährlich mehrere Tausende eintrug, die aber treulose Diener in ihren Säckel zu leiten wußten. Er entdeckte es dem Fürsten, und zeigte die

Art, wie man diese Quelle wieder eröffnen könne.

Die Kronik sagt, daß es dem Fürsten (wie es freygebigen Fürsten öfters zu begegnen pflegt) manchmal am Geld fehlte. Diese Entdeckung war ihm also sehr willkommen, er ertheilte unserm Fortunatus freye Macht, und so ward die abgeleitete Quelle wieder in den Hauptkanal zurück geführt, so sehr sich auch einige Privat-Kanalgräber dagegen setzten.

Er machte seinem Fürsten aber auch noch andere Ersparungen, ohne fremde Rechte zu kränken. Es fand sich bey näherer Untersuchung, daß mehrere Pensionisten, die schon vor fünf und sechs Jahren gestorben waren, ihren Gnadengehalt noch immer bezogen. Der Administrator allein erhob für mehrere Abwesende die Pension, und attestirte mit jedem Jahre, daß sie noch am Leben wä-

ren, obwohl sie schon vor einigen Jahren in ein Leben übergegangen waren, wo sie keiner Pension mehr bedurften.

Unser Fortunatus hätte nun Gelegenheit gehabt, sich an dem verrätherischen Administrator zu rächen: er dachte aber zu edel dazu, und ließ bloß die bezogenen Summen zurück fordern, und ihm in der Folge nichts weiter auszahlen. Der Fürst, der durch die Treue seines Dieners sein Privatvermögen mit jedem Tag vergrößert sah, wollte ihm nun einen neuen Beweis seiner Huld geben, und erhob ihn in den Adelstand.

Weil aber Fürst und Fürstin sich gern einen unschuldigen Spaß mit ihm machten, so mußte auch seine Standeserhebung mit einem Scherz verbunden seyn. Sie ließen das Adelsdiplom in eine Pastete einschlagen, und überschickten es ihm, als er eben

mit einigen guten Freunden bey der Tafel saß; denn er hatte die Erlaubniß, täglich auf Kosten der fürstlichen Küche gute Freunde zu sich zu laden.

Tausend Rittergüter wären unserm Fortunatus nicht so angenehm gewesen, als dies Diplom; denn nun glaubte er am Ziel seiner Wünsche zu seyn. — Nun bin ich Edelmann, rief er bey sich, und nun darf meine Lottl nicht mehr zu mir sagen: Warum sind Sie kein Edelmann.

Seine erste Pflicht wäre gewesen, sich dem Fürsten zu Füssen zu werfen, und für diesen neuen Beweis seiner Huld zu danken; Verliebte aber lassen gemeiniglich das Vergnügen der Pflicht vorausgehen. Er brach also so bald möglich die Tafel ab, und lief zur Gräfin hin. Liebe Mama, rief er beym Eintritt, nun warte ich

dir keine Minute mehr. Ich bin nun Edelmann, und nun mußt du machen, daß ich mein Mädchen zur Frau bekomme.

Die gute Gräfin mußte herzlich lachen, und versprach ihm, bey erster Gelegenheit mit Ihro Durchlaucht aus der Sache zu sprechen, indem sie ihm begreiflich machte, daß ein Hofmann nicht mit Ehren in Hymens Tempel eintreten könne, ohne vorläufig von seinem Fürsten die Erlaubniß dazu zu haben.

Unser Fortunatus schüttelte den Kopf, ließ sichs aber endlich gefallen, und lief nach Hause, um seiner Geliebten von seinem Adelstand Nachricht zu geben. Er bath sie dabey, ihm in Rücksicht seines Prädikats einen guten Rath zu ertheilen; denn weil er das Diplom in einer Pastete fand, so hätte er sich gern Edler von Pasteten-

feld genannt. Am andern Tage ſchon ſchrieb ihm Karoline zurück, daß ihr das Prädikat Edler von Tortenfeld lieber wäre — und nun lief er zum Fürſten, um ſich für die neue Gnade zu Füſſen zu werfen, und dann um das Prädikat Edler von Tortenfeld zu bitten.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ein ganz kleiner Absprung.

Am Hof der Fürstin lebte ein Fräulein, dessen Dienst darin bestand, Ihro Durchlaucht manchmal aus einem französischen Buch etwas vorzulesen. Die Kronik sagt, daß sie eine große Feindin von allen irdischen Freuden war, und doch faßte sie gegen unsern Fortunatus (seitdem er geheimer Zahlmeister war) so eine heftige Nei-

gung, daß sie sich entschloß, ihn durch ihre Hand glücklich zu machen, ohne in Anschlag zu bringen, daß sie wenigstens noch einmal so alt war, wie er, und daß sich die Grazien auf ihrem Gesichte bereits unter Runzeln verkrochen.

Da unser Fortunatus die freundlichen Blicke, die sie nun bey jeder Gelegenheit auf ihn warf, nicht zu verstehen schien, so glaubte sie nicht kürzer durchschneiden zu können, als wenn sie sich Ihro Durchlaucht selbst entdeckte, und um ihre gnädige Einwilligung bath.

Einer ihrer Hauptbeweggründe war, daß ein junger Mann, der ein so gefährliches Amt bekleidet, eine gesetzte und bedachte Frau haben müsse. Die Fürstin konnte sich bey diesem Vortrag kaum des Lachens enthalten, versprach ihr aber mit dem Fürsten darüber zu sprechen, der sich dann auf das

komische Gesicht freute, das unser Fortunatus bey diesem Vorschlag machen würde.

Der Edle von Tortenfeld ward auf das Zimmer der Fürstin gerufen, wo der Fürst zugegen war. Die Fürstin trug ihm nun in sehr gnädigen Ausdrücken vor, daß sie für ihn eine Frau gewählt hätte, und daß sie gar nicht zweifle, er würde dieselbe mit Vergnügen aus ihren Händen annehmen; zugleich gab sie das Zeichen, und das Hofsfräulein trat ein. Dies ist die Person, sagte die Fürstin, die Sie glücklich machen will.

Unser Fortunatus stand wie ein Baum da, dem plötzlich die Wurzeln vertrocknen, und der daher seine Aeste fallen läßt. Seine Unterlippe erreichte fast die Spitze des Kinns, die Angst versagte ihm die Sprache — endlich sagte er halb wehmüthig und halb komisch: Euer Durchlaucht, lieber

noch einmal auf die hölzerne Bank. Das Fräulein erschrack, und entfernte sich, beyde Durchlauchten aber brachen in lautes Gelächter aus.

Dieses Lachen gab unserm Fortunatus Leben und Laune zurück. Er warf sich seinen hohen Gebiethern zu Füssen, und erzählte ihnen seine ganze Liebsgeschichte mit Karolinen, erhielt aber anstatt der Einwilligung, um die er bath, bloß die Antwort: wir werden es überlegen.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Fortunatus wird überraſcht.

Wenige Tage darauf kam die Gräfin nach Hofe, und trug der Fürſtin das Anliegen ihres vormaligen Eleven vor. Ihro Durchlaucht antworteten, daß ſie von allem unterrichtet wären, und trugen der Gräfin auf, in Geheim mit Karolinens Eltern darüber zu ſprechen, und eben ſo geheim die Hochzeitfeyer in ihrem Hauſe zu veran-

ſtalten, weil ſich beyde Durchlauchten von dieſer Ueberraſchung ein großes Vergnügen verſprächen.

Die Gräfin erfüllte die Aufträge pünktlich, und eine Mutter kann kaum eine ſüßere Freude fühlen, wenn ſie ihren Sohn auf dem Gipfel ſeines Glükes ſieht. Unſer Fortunatus wußte indeſſen nicht, woran er war. Er ſprach den Fürſten täglich; aber von ſeiner Heurath war keine Rede. Er begrif nicht, wie ein Fürſt ſo lange Zeit zur Ueberlegung einer Sache brauche, die nach ſeiner Meinung in einer Minute abgethan iſt, als ein Diener der Gräfin mit einem prächtigen Gallakleide ins Zimmer trat, dem eine ſchriftliche Einladung beylag, in dieſem Kleide um die beſtimmte Stunde bey ihr zu erſcheinen.

Es war eben um die Zeit, wo die meiſten Kapaune und Krapfen gegeſſen, und

dem Gott Hymen die meisten Opfer gebracht werden. Unser Fortunatus glaubte also, daß es auf einen Ball abgesehen sey, und traf also um die bestimmte Stunde bey der Gräfin ein.

Die Thürflügel öffneten sich, er trat in einen prächtig beleuchteten Saal, blieb aber wie versteinert stehen, als er auf der einen Seite Karolinen mit ihren Eltern, und auf der andern Vater und Mutter sah. Thränen der Freude rollten seine Wangen herab, und er wußte nicht, wem er sich zuerst in die Arme stürzen sollte, als die kindliche Liebe siegte, und er zuerst seine Eltern, und dann erst seine Geliebte umarmte.

Die Kronik sagt, daß beyde Durchlauchten, die mit der Gräfin und den übrigen Hochzeitgästen aus dem Nebenzimmer traten, bey diesem Anblick bis zu Thränen gerührt wurden.

Der Hofkaplan verrichtete nun in einem Nebenzimmer die feyerliche Einsegnung. Es erfolgte ein Ball und ein prächtiges Bankett, an dem Fürst und Fürstin Theil nahmen, und unser Fortunatus schloß seine schöne Schaucklerin nun auf immer an sein Herz.

Lezztes Kapitel.

Es iſt des Autors Schuld nicht, wenn er ſo kurz abbrechen muß

Seit der glücklichen Verbindung unſers Fortunatus findt ſich in der Kronik eine großmächtige Lücke. Ich weiß nicht, ob die Mäuſe die mangelnden Blätter weggefreſſen haben, oder ob ſie ein Raub des alles verzehrenden Zahns der Zeit wurden, der ſelbſt die Roſenwangen unſrer Schönen nicht verſchont.

Allein zum Glück blieben die Blätter des lezten Kapitels unbeschädigt, und da kann ich also meinen Lesern doch in Kürze noch einige Umstände anführen, die das Bruchstück dieser Geschichte einigermaßen ergänzen helfen.

Wie die Kronik sagt, so erzeugte er fünf Knaben und eben so viele Mädchen. Die Mädchen glichen an Schönheit alle der Mutter; die Knaben hatten aber ebenfalls Pumpsnasen, wie ihr Vater.

In der Gunst seines Fürsten erhielt sich Fortunatus bis an das Ende seines Lebens. Der Fürst überhäufte ihn mit Wohlthaten, und kaufte ihm das Gut, das der Administrator an sich reißen wollte. Dort ließ Fortunatus für sich ein kleines Sommerschloß bauen, und brachte dort immer einige Zeit im Kreise seiner Eltern und Familie zu. Das Dorf erhielt eine neue Kirche.

Die vorige war so baufällig, daß es durchregnete, und die Bauern wider ihren Willen Wiedertäufer wurden.

Er that den Bauern viel Gutes, und vorzüglich dem Schuster Krispin, den er zum Aufseher über sein Schloß machte. Nach seinem Tode, der im 70sten Jahre seines Alters erfolgte, ließ er sich in der Familiengruft beysetzen, die sich neben der Kirche befand. Die Bauern beweinten ihn; denn sie liebten ihn wie ihren Vater; nur sagt die Kronik, daß ihm der Name Wünschhütl blieb, und wenn die Bauern bey seinem Grabmahle vorbey gingen, so sagten sie einer zum andern: Hier liegt das Wünschhütl begraben.

Innhalt.

Erſtes Kapitel.

Seite

Fortunatus Geburt, und was ſich dabey alles ereignete. 5

Zweytes Kapitel.

Wie unſer Glücksvogel zu dem Namen Fortunatus kam. 13

Drittes Kapitel.

Erziehung unſers Fortunatus, und was weiter mit ihm geſchah. 19

Viertes Kapitel.

Der Autor faßt ſich ſehr kurz. 29

Fünftes Kapitel.

Die Leſer erfahren angenehme Begebenheiten. 32

Sechſtes Kapitel.

Unſer Fortunatus iſt kein Genie, aber auch kein Dummkopf: Medium tenuere beati. 37

Siebentes Kapitel.

Neuer Beweis, daß unſer Fortunatus zum Glücksvogel beſtimmt ſey. 42

Achtes Kapitel.

Der Autor ſucht einen Fehler gut zu machen. 47

Neuntes Kapitel.

Unſer Glücksvogel macht den erſten Ausflug in die Welt 51

Zehntes Kapitel.

Fortunatus betritt die erſten Stufen der Glücksleiter 57

Eilftes Kapitel.

Die Geſchichte fängt nun an, auch für Verliebte intereſſant zu werden. 64

Zwölftes Kapitel.

Eine trübe Wolke, die ſich aber wieder verzieht. 76

Dreyzehntes Kapitel.

Seite

Der Autor ist billig, und läßt seine Leser nicht in Ungewißheit 85

Vierzehntes Kapitel.

Der redliche Handwerksmeister 91

Fünfzehntes Kapitel.

Wie es unserm Fortunatus beym Regiment ging, und wie er beseyt wurde 98

Sechzehntes Kapitel.

Was das Kommißbrod nicht vermag 107

Siebenzehntes Kapitel.

Unser Fortunatus betritt eine neue Stufe seines Glücks 117

Achtzehntes Kapitel.

Wer nicht ganz Stoiker ist, wird hier zu lachen finden 126

Neunzehntes Kapitel.

O du armer Fortunatus 129

Zwanzigstes Kapitel.

Unser Fortunatus sieht den Himmel voll Geigen 138

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Unser Glücksvogel kommt auf einen noch höhern Zweig 144

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Das aufgeweckte Gewissen einer Priesterin 150

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Ein neuer Glücksstrom, der zum Ziel führt. 156

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ein ganz kleiner Abstrom 164

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Fortunatus wird überrascht 168

Letztes Kapitel.

Wie ist des Autors Schuld nicht, wenn er so kurz abbrechen muß 172

Das Urtheil des Paris

travestirt.

Ein Singspiel

von

einem Aufzuge

von

Joseph Richter,

aufgeführt auf dem k. k. privilegirten Schikaneder'schen Theater.

Wien,

Im Verlag Peter Rehms seel. Wittwe.

1802.

Personen.

Paris.
Jupiter.
Juno.
Venus.
Pallas.
Amor.
Ganymed.
Eris, die Göttin der Zwietracht
Merkur.
Faunen und Nymphen.
Gefolge der Göttinnen.

Schon Apulejus hat uns einen Pantomimentanz beschrieben, wovon der Inhalt das Urtheil des Paris war. Ich fand einen Auszug davon in des Herrn F. M. L. v. Ayrenhoffs Beytrage zum Theater, und ward von der idealischen Schönheit dieses Tanzes so hingerissen, daß sich der Gedanke in mir anspann, diesen Stoff zu einem ernsthaften Singspiel zu bearbeiten; doch ein Seitenblick auf Wielands komische Erzählungen, wo die drey Göttinen freylich eine andere Figur machen, und der geheime Hang, der meinen Geist immer mächtiger zum Komischen hinzieht, behielten endlich die Oberhand, und so entstand anstatt des ernsthaften Singspiels diese Travestie. Das Publikum nahm ihre Erscheinung mit vielen Beyfall auf, und Männer von Kopf gaben ihr in Rücksicht der feinen

Behandlung den Vorzug vor vielen andern Travestirungen; nur einem Kritiker *) ohne Kopf beliebte es jüngst dies Stück ein kleines Ungeheuer zu taufen. Warum ein Ungeheuer? Haben Travestien nicht auch ihren Platz unter den dramatischen Dichtungsarten? Meine Travestie müßte also schlecht bearbeitet seyn, wenn sie diesen Namen verdiente; das hätt' er aber beweisen sollen — allein Schimpfen ist leichter als Beweisen. —

---

*) Ueberblick des neuen Zustandes der Litteratur, des Theaters und des Geschmackes in Wien. Der Verfasser beurtheilte darin Theaterstücke, bey deren Vorstellung er die Hälfte seiner Aufmerksamkeit den Schauspielern, und die andre Hälfte einer Dame schenkte, die ihm von ihrem Lieblingsdichter dem Petrarça vorplauderte. — Das Publikum schließe daraus, welche Sendung er zum Kunstrichter habe.

Erſter Auftritt.

Ein Garten im Olymp mit Statuen geziert. Rückwärts ſieht man einen Waſſerfall. Juno, Pallas und Venus in ihrem Koſtume. Die Göttinen ſitzen auf Raſenbänken. Der kleine Amor ſchläft auf einem Raſenhügel der mit Blumen bewachſen iſt.

Juno und Pallas. (indem ſie ſpinnen.)

Gurre, gurre!
Rädchen, ſchnurre!
Liebes Rädchen
Spinn die Fädchen
Dünn und fein!

Venus (an einer Unterhoſe flickend.)

Ey, ſo hört doch auf zu ſchreyn!

Pallas.

Ich brauch Hemder für den Winter.

Venus.

Ha! und hat noch keine Kinder.

Juno.

Gurre, gurre!
Rädchen, ſchnurre!

Juno und Pallas.

Rädchen, dreh dich, wie der Wind!

Venus.

Ihr erweckt mir noch mein Kind.

Pallas.

Ey, wer wird auf sie auflosen!

Juno (zur Venus.)

Flick für deinen Mann die Hosen.

Pallas.

O geliebtes Rädchen mein,
Spinn die Fäden dünn und fein.

Juno und Pallas.

Dreh dich hurtig, wie der Wind!

Venus.

Ihr erweckt mir noch mein Kind.

(Amor erwacht, und streckt sich.)

Venus.

Da habt ihr mes Dames! mein Kind ist itzt munter

Juno.

Was thuts? Leg ihm geschwind andre Windeln unter.

Amor.

Sagt mir doch, wer euch die Art gelehrt,
Daß man die Kinder im Jausenschlaf stört?
Das find ich doch recht ungereimt,
Hab just vom Tyrolerwastel geträumt.

Venus (den Amor umarmend.)

Du armer Narr! da hast einen Kreuzer auf ein Kipfel,
Laß mir aber davon auch ein kleins Zipfel.

Pallas.

Pallas.

Ich muß ihm schon auch einen Kreuzer gebn.
Da, Gott der Liebe kauf dir Mandeln und Zuweben.

Juno.

Ich Göttin Juno laß auch mit mir nicht spotten,
Hier, junger Herr, ist ein Kupfergroschen auf Bis-
koten. (zieht den Beutel.)

Amor.

Mes Dames! ich bin Ihr gehorsamer Diener,
Und sag: bedank mich gar schön, wie die Herrn
Wiener.
(will ablaufen, als Eris eintritt, er versteckt sich
hinter die Venus.)

Zweyter Auftritt.

Die Göttin der Zwietracht mit Schlangenhaaren, in der einen Hand eine brennende Fackel, und in der andern einen goldenen Apfel, und die Vorigen.

Amor.

Liebes Mamerl, was kommt dort für ein Gefriß?
Ach weh, es ist der Krampeß, und der holt mich
gewiß.
(die drey Göttinen erheben sich.)

Juno.

Die Göttin der Zwietracht! wie kommt die in den
Garten herein?

Venus.

Der Portier wird gewiß wieder im Bierhäusel seyn.

Pallas.

Pallas.

Es ward ihr ja vom Jupiter der Hof verbothen,
Ich glaub, die Mamsell will gar mit uns spotten.

Juno.

Den Befehl meines Gemahls zu verletzen!
Ich hätt Lust, und ließ sie zum Hofprofosen setzen.

Die Zwietracht (die unter Bücklingen hervorgetreten war.)

Es wissen Euer Excellenz und Gnaden
Daß man mich zur Tafel der Thetis nicht geladen.
Das war ein Affront bey meiner Treu;
Denn mein Papa war doch auch kein Lakey.
Ich könnt ein paar Wort mit ihnen darüber sprechen;
Doch große Seelen pflegen sich nicht zu rächen:
Anstatt also, daß ich auf Rache denk,
Bring ich Ihnen vielmehr hier ein Geschenk.
Ein goldner Apfel aus den Gärten der Hesperiden.
Und dieser mes Dames ist Ihnen beschieden.
(wirft den Apfel unter sie.)
Er sey von meiner Versöhnung das Unterpfand.
Mes Dames. Vôtre tres Humble Servante. (ab)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, bis auf die Göttin der Zwietracht.

Amor (den Apfel aufhebend.)

O Mama, ein wunderschöner goldner Apfel!
Der ist mir lieber, als ein Butterkrapfel.

Kaum

Kann er mir schon den Hunger nicht stillu,
So dient er mir doch zum Grübelspieln.

Juno (nimmt dem Amor den Apfel weg.)

Wir müssen erst sehn, was darauf geschrieben steht,
Au weh, wenn ich nur meine Brillen hätt!

Venus (auf die Pallas deutend.)

Die Göttin der Wissenschaften sollS uns explicirn.

Pallas.

Ich? nun ja, ich kann nicht einmal buschstabirn.

Amor (der Juno den Apfel nehmend.)

So gebt mir ihn —

Juno.

Kann er denn lesen?

Amor.

Freylich! bin ja drey Jahr in der Normalschul gewesen.
Glaubt ihr denn, Kupido hat kein Hirn?
Ey, ich kann recht schön sylabisirn.
(buchstabirt die Worte:) Der Schönsten.

Venus.

Wie! was! der Schönsten soll der Apfel seyn?
Nun, so gehört der Apfel ja mein.
(nimmt dem Amor den Apfel.)

Juno. (ihr den Apfel entreiffend.)

Ihr Madame? Potz Blitz und Donnerwetter!
Bin ich nicht Frau Juno, die Göttin der Götter?

Venus.

Ha! ha! weil ihr Mann donnern kann,
So sieht sie sich deswegen für die Schönste an.

Pallas.

Wenn der Apfel der Schönsten bestimmt,
So glaub ich, daß er mir vor allen geziemt;
Denn ich bin doch auch Jungfer mit Ehren,
Und also muß der Apfel mir zugehören.

Amor (der Juno den Apfel entreissend.)

Nein, sag ich, der Apfel gehört meiner Mama.

Juno.

Seht mir doch einmal den kleinen Affen da.

Quartett.

Amor.

Ich bin der Gott der Liebe ja,
Und weiß, was Schönheit ist,
Der Apfel ist für dich, Mama,
Weil du die Schönste bist.

(gibt ihr den Apfel.)

Juno.

Nein, dieser Apfel ist für mich!
Weh der, die sich erfrecht!
Hier setzt es sicher Nadelstich,
Ihr kennt mich noch nicht recht.

Venus.

Sie glaubt vielleicht, ich fürchte mich,
Weil sie Frau Juno ist!
Madam, ich sag ihr, hüt sie sich;
Denn ich bin schon gerüst't.

(zeigt ihr die Nägel.)

Juno.

Den Apfel her!

Venus.

Venus.

Nein nimmermehr!

Juno. (drohe)

Bey meiner Ehr!

Venus. (spöttisch)

Die ist weit her.

Pallas.

Still! dorten kommt Herr Jupiter
Und der entscheide diesen Zwist;
Denn er ist ja Jurist.

Alle.

Ja er entscheide diesen Zwist;
Denn er ist ja Jurist.

Vierter Auftritt.

Jupiter und die Vorigen.

(Jupiter hat eine Zeitung in der Hand, die nach Art der Kaffehauszeitungen in ein Brettchen eingemacht ist.)

Jupiter.

Aber mes Dames, was lärmt ihr denn so?
Ich lag just auf meinem lit de repos,
Und hab halb schlafend im Erlanger gelesen.

Amor.

Lieber Grospapa, ich will dirs sagen, was es gewesen.
Dieser goldne Apfel hier soll der Schönsten seyn.
(giebt ihm den Apfel.)

Juno.

Juno.

Reden Sie Herr Gemahl, ist der Apfel nicht mein?

Venus.

Sprechen Sie Papa, ist der Apfel nicht mein.

Juno.

Ich fühle mich gekränkt an meiner Ehr,
Und kriege vor Galle noch Vapeurs.

Jupiter.

Mesdames, so hört doch auf mit eurem Geschnatter!
Ihr seyd ja im Olymp, und nicht zu Wien im Theater.

Juno.

Herr Gemahl, Sie müssen entscheiden, wem der Apfel gehört,
Ich hoffe Sie kennen von meiner Schönheit den Werth.

Pallas.

Ich will den Papa nicht durch schöne Worte bestechen,
Er ist Jurist, und wird nach Gerechtigkeit sprechen.

Venus.

Der Papa braucht nur mit hellen Augen zu sehn,
Um mir den Apfel zu zugestehn.

Jupiter.

Lieber Kinder, ich bin zwar ein starker Jurist;
Aber unmöglich kann ich entscheiden, wer die Schönste ist.

Die ist ja meine Frau (auf Juno) und unter
andern schönen Gaben,
Hat sie auch die Grille immer Recht zu haben.
Und diese da sind ja meine Töchter.
(auf Pallas) Die entsprang aus meinem Hirn (auf
Venus) und diese auch nicht viel schlechter.
In jedem Fall würd ich also parteyisch seyn:
Drum laß ich mich in den Handel gar nicht ein.
Ich habe zwar das corpus juris im kleinen Fin-
ger,
Und wär ich um ein zwanzig Jahrl jünger,
So würd ich mich vielleicht bequemen,
Ueber Schönheit das Richteramt anzunehmen;
Doch seit ich, wie die vornehmen Herrn zu un-
serer Zeit
Am Zipperlein und am Podagra leid,
Seh ich zwar noch gern die schönen Gsichter,
Taug aber sehr schlecht mehr zum Richter.

Juno.

Wer soll also hier der Schiedsmann seyn?

Jupit.

Still, Frau Gemahlin! mir fällt was ein.
In Phrygien liegt ein Berg, Ida genannt,
Er ist mir noch von meinen Excursionen her be-
kannt.
Dort wohnt ein junger Hirt, Paris mit Namen,
Schön wie Adonis, und dabey von königlichen
Stammen.
Er geht jetzt zwar, nur mit Ziegen und Kühen
um;
Doch ist er im Punct der Schönheit nicht dumm.

Die

Die Nymphen dort setzen ihm von allen Seiten zu.
Und er bekommt manches Billet doux.
Der soll einen Zwist entscheiden.

Die 3 Göttinnen.

. . . . . Wer? der dumme Hirt?

Jupit.

Was dumm! er hat ja zu Göttinnen Audienz!
Er ist auch einige Jahre zu Paris gewesen,
Und wird euch einen Zweifelsknoten schon lösen.

Juno.

Je nu'en suche! ich geb den Handel ein,
Hat der Hirt Augen, so ist der Apfel mein.

Pallas.

Wenn den Hirten stille Reitze rühren,
So brauch ich nicht erst zu coquettiren.

Venus.

Ich sag ihm bloß, daß ich die Liebesgöttin bin,
Und ich wette, er reicht mir den Apfel hin.

Jupit.

Gut, mes Dames, so könnt ihr euch zur Reise
bereiten,
Merkur soll euch nach Phrygien hin begleiten.
Die Sonne sticht, und brennt heut ein wenig
heiß,
Drum nehmet euer Parasol mit auf die Reis'.
Ihr könnt alle drey in meinem neuen Phaeton
fahren,
So kann ich im Hofstall einige Pferde ersparen.
Die Heiducken und die übrige Suite
Die fahrt auf einer Wurst mit euch mit.

Gegen

Gegen Nachts wird vielleicht ein frisches Lüftl seyn,
Drum wickelt euch nur in eueen Schail hübsch ein.
Ich will mit dem Soupée auf euch warten,
Wenns nicht regnet, so essen wir heut im Garten.
Geht jetzt, und bereitet euch zur Reise vor,
Betraget euch aber nicht wie die Weiber vorm Burgthor.
Die der Hirt von euch als die Schönste erkennt,
Der kauf ich auf dem Zehnkreuzermarkt noch ein Präsent.

Juno.

Sehr galant! Herr Eheconsort, ich empfehle mich Ihnen,
Und hoffe gewiß den Preis der Schönheit zu gewinnen. (gravitätisch ab)

Pallas.

Theer Papa, ich küsse Ihnen in Ehrfurcht die Hand,
Verlier ich den Preis, so erleben Sie noch Spott und Schand. (ab)

Venus.

Theer Papa, wird der goldne Apfel nicht mein,
So soll der Teufel statt meiner Venus seyn.

Amor.

Verlaß dich nur auf mich, liebe Mama!
Ich habe ja nicht umsonst meine Pfeile da.
Die will ich dem Hirten ins Herz hinein jagen,
Nur muß ich sie eher noch zum Schleifer tragen.

Ju-

Jupiter.

Lieber Amor leg die Zeitung auf meine Toilette,
Und ruf mir den Merkur und meinen Ganymed.
(Amor mit Venus ab. Venus singt im Abgehen)
Ein Schüßel und ein Neindl ist all mein Kuchelgschirr.

Fünfter Auftritt.

Jupiter allein.

Jupiter.

Gern hätt ich der Venus als Preis den Apfel gegeben:
Aber ich muß ja mit meinem Weib im Hausfrieden leben.
Im Götterrath bin ich freilich der große Jupiter;
Aber zu Haus ist leider meine Frau der Herr.
Drum zog ich mich aus dem ganzen Handel lieber,
Denn ich bedank mich gar schön für Nasenstüber.
Dem Hirten dort mögen sie meinetwegen die Augen auskratzen!
Ich für meinen Theil fürcht die Weiber ärger als die Katzen.

Jupiter.

Arie.

Ich bin der große Jupiter,
Den Donner führe ich;
Und doch bin ich im Haus nicht Herr,
Fürcht vor dem Weiberl mich.

Ich

Ich donnre und die Erde bebt,
Mein Blitz erschreckt die Welt.
Doch wenn mein Weib die Stimm erhebt,
So schweigt der große Held.

Die Welt erbaut Altäre mir,
Im Tempel glänzt mein Kopf.
Hier aber nimmt mein Weib dafür
Mich öfters bey dem Schopf.

(Nach gesungener Arie will er abgehen, sieht aber durch den Stecher und sagt)

Jupiter.

Wenn ich durch mein Stecherl recht seh,
So kommt hort Merkur — er ist noch im Negligé.

Sechster Auftritt.

Merkur und der Vorige.

(Merkur hat bereits die Flügelschuhe an, ist aber im Pudermantel.)

Merkur.

Eure Gottheit vergeben! ich bin noch an der Toilett,
Mein Friseur, der Lump, kam heut wieder zu spät.

Jupiter.

Nun, so laß dich nur geschwind gar ausfrisiren,
Hernach kannst du dir deine Stiefeln schmieren.
Du mußt mit Weib und Töchtern ins Phrygierland.

Merkur.

Dorthin? Wo Eure Gottheit den hübschen Nymphen nachgerannt.

Jupiter.

Lieber Merkur! das sind tempi passati,
Jetzt heißts nicht mehr siamo, sondern siamo stati.
Aber die drey Damen haben unter sich einen Zwist:
Wer unter ihnen Dreyen die Schönste ist?
Und diesen soll dort der Hirt Paris entscheiden;
Denn er versteht sich ja auf rothe und weisse Kreiden.
Dieser golon: Apfel sey der Schönheit Preis.
Zu ein Schiedsamt macht freylich ein wenig heiß:
Sag ihm aber nur, er thu mir einen großen Gefallen,
Ich will ihm auch gern das Urtheil nach der Tax bezahlen.
Bereite dich also auf die Reise zu dem Hirten,
Reis aber nicht so langsam, wie meine Deputirten.

Merkur.

Eure Befehl sollen vollzogen werden — Ich geh —
Nur nehme ich eher noch eine Schale Oberskaffe. (ab)

Siebenter Auftritt.

Ganymed und Jupiter.

Jupiter.

Ich höre den Ganymed kommen. Er singt und ist munter.

Gewiß

Gewiß trank der Schelm wieder von meinem Burgunder.

(läßt sich auf eine Rasenbank nieder)

Aria.

Ganymed.

Schöne Tyrolerin
Geh nimm dein Ranzerl!
Laß dich zum Kirchtag führn,
Und mach ein Tanzerl.
Ich geh mit Sack und Pack
Jetzt hin zum Dudelsack.

Buben, da bin ich schon,
Bring mit mein Derndl,
Schaut fies nur selber an
Frisch, wie ein Kerndl.
(zum Jupiter) Geh, alter Bruder sauf,
Mach mir ein Landler auf. (tanzt)

Jupiter. (aufstehend)

Du kleiner Schelm! ich kann dirs aus den Augen lesen:
Du bist wieder in meinem Weinkeller gewesen.

Ganymed.

Errathen! mir ist von euerm Nektar das Maul noch naß,
Und den trank ich aus dem großen Heidelbergerfaß.
Es ist auch eben aus Ungarn ein frischer Tokeyer angekommen,
Und da hab ich auch eine Bouteille zur Probe genommen.

Von euern Austern und schwabischen Schnecken,
Ließ ich mir auch eine gute Portion schmecken.
Hernach fraß ich erst eine ganze Veroneserwurst
Und da kriegt' ich euch noch einen größern Durst.

Jupiter.

O du loser Schelm! daß's Gott erbarm!
Du frißt und saufst mich auf die lezt noch arm.
Mein Kellerzettel wird mit jeden Tag größer,
Und die Zeiten werden immer schlechter statt besser.
Aber laß dirs deswegn nur immer schmecken!
Besser ein Räuscherl, als s' Geld in d' Apotheken.

Ganymed.

Ja, der Wein mag mir wohl ein wenig im Kopf umgehn,
Mir ist, als wollten meine Füß nicht mehr recht stehn.

Jupiter.

So komm! ich will dich auf mein Zimmer führn,
Und dort wollen wir Eins zusammen trapplirn.

Ganymed.

Aber Eure Gottheit werden ja gleich ungeduldig,
Und Sie sind mir ja so noch zwey Sechs und zwanzger schuldig.
(gehen mit umschlungenen Armen ab, und trillern;
O du mein lieber Augustin.

Achter Auftritt.

Die Gegend mit dem Berg Ida. Paris kommt auf dem Halterhorn blasend, langsam mit der Heerde den Berg herab. Die Heerde verliert sich endlich im Hohlweg. Von dem Berg stürzt eine Wasserquelle in ein Bassin hinab.

Aria.

Paris.

Das Leben der Hirten
Das ist der schönste Stand,
Von Ehren von Würden
Ist Hirten nichts bekannt.
Man wandelt stets bey frohen Sinn
In Einfalt der Natur dahin.
Pflückt alle Blümlein, die uns blühn,
Nimmt jede Freude mit.
(blast) Dey — da — dy — dey da dy.

———

Man trinkt aus der Quelle,
Wenn Durst den Trunk begehrt.
Das labet die Seele,
Ist mehr als Weine werth.
Man ruhet nicht auf weichen Flaum,
Legt hin sich unter einen Baum,
Und hat doch keinen bösen Traum:
Und wacht zur Freude auf.
Dey — da — dy — dey — da — dy.
(setzt sich dann auf eine Rasenbank)

Paris.

Paris.

Die Heerde iſt eingetrieben — Nun will ich ein
wenig ruhn,
Und mir auch einmal einen guten Tag anthun.
(zieht Käß und Brod aus der Hirtentaſche)
Ha! in Phrygien machen ſie jetzt einen herrli-
chen Schmaus,
Man kriegt ihn kaum beſſer in den Gewürzge-
wölbern zu Wien.
Das ſchmeckt — Ein Trunk Waſſer ſoll meinen
Durſt dann ſtillen:
Doch laß ich mirs eher in Eis einkühlen.
Aber ſonderbar! von den Nymphen läßt ſich
heut keine ſehn;
Sie werden vielleicht wo auf der Baſtey herum
gehn.
(Man hört eine ſanfte Muſik. Paris blickt gegen
Himmel)

Paris.

Was iſt das? Ein Wagen gehüllt in Wolkenſchein!
Das wird doch nicht der Blanchard im Luftbal-
lon ſeyn?

Neunter Auftritt.

Die drey Göttinnen mit dem Amor und Merkur in einem Luftwagen. Während ſie niederſinken wird Folgendes geſungen.

Sextett.

Merkur.

Hirt, erſchrick doch nicht vor mir!
Jupiter ſchickt mich zu dir.

Die

Die drey Göttinen und Amor.

Sey uns gegrüſſet auf Ida hier.

Paris.

Ich bin vor Staunen faſt außer mir.

Venus, Merkur und Amor.

Vom Olymp erſcheinen wir.

Pallas, Juno.

Bringen gute Bothſchaft dir.

Merkur.

Jupiter ſchickt mich zu dir.

Die Göttinen, Amor, Merkur.

Sey uns gegrüſſet auf Ida hier.

Paris.

Ich bin vor Staunen faſt außer mir.

(Paris läuft davon. Der Wagen iſt niedergeſunken. Merkur hilft den Göttinnen aus dem Wagen.)

Merkur.

Er iſt entflohn — doch hab ich ihn wieder bald bey den Falten.

Juno.

Ich hoffe, er wird uns doch nicht für Waldteufel halten.

Pallas.

Ich ſeh die Schüchternheit an ſchönen Männern gern,
Weit lieber als die Frechheit an unſern jungen Herrn.

Venus.

Ha! unter vier Augen wird er ſchon zahmer ſeyn;
Man laſſe mich nur mit ihm ein Stündchen allein.

Amor.

Amor.

Mama, du dürfst sicher auf den goldnen Apfel hoffen,
Mein Pfeil hat ja schon Fürsten und Grafen getroffen,
Drum wird mir wohl ein dummer Hirt nicht widerstehn.

Merkur.

Mesdames, beliebts nicht auf einige Augenblick seitwärts zu gehn?
Im Orangenwald dort, sind Sie kühler und auch bequemer:
Zum Zeitvertreib ist hier etwas vom Mandolettikräm:r.

(gibt ihnen ein Staenitzchen)

Sie finden dort zugleich die ganze Suite,
Und bringen dann jede ihren Hofstaat mit.
Ich gehe indessen den Hirten aufzusuchen. (ab)

Juno.

Gut, doch muß ich lang warten, so fang ich an zu fluchen.

(mit den zwey Göttinnen ab)

Amor.

Weil ich jetzt nun etwas zum Naschen hab,
So leg ich gern auf einen Augenblick Pfeil und Köcher ab. (ab)

Zehnter Auftritt.

Merkur den Paris hereinziehend

Merkur.

So sey nur klug — es sind ja Damen und keine Affen.

Paris.

Ey, ich hab mit Luftfahrerinnen nicht gern was zu schaffen.
Da fallt mir immer die Hex Mägera ein:
Und wer weiß, was unter diesen dreyn mag verborgen seyn.
Und wer ist denn er, mit Flügeln an Kopf und an den Füßen?
Von dem Vogel wird der Büffon und der Linäus nichts wissen.

Merkur.

Ich bin Merkur, der Both der Götter,
Ein Sohn des Jupiters, und des Pluto sein Vetter.

Paris.

Wie! ein Gott? o ich bitt Eur Excellenz mir meine Grobheit zu vergeben,
Wir Hirten wissen halt nicht wie die Hofherrn zu leben.
Und das sind also gar Göttinen, die dort im Wald herum gehn?
Par bleu! so schöne Gesichter hab ich noch auf keiner Redut gesehn.

Merkur.

Das sind Gesichter, wie man sie im Olymp oben trägt:

Nur haben sie ihre Strahlen von Brillianten abgelegt.
Die mit der Kron ist des grosen Jupiters Frau,
Deswegen ist sie auch so stolz, wie ein Pfau.
Die mit Helm und Schild und Speer,
Ist die Göttin des Kriegs, und noch Jungfer mit Ehr.
Die andere aber, im gelben, lockigen Haar,
Ist Frau Venus, eine gar gefährliche Waar.

Paris.

Pez sclapperment! und was wollen sie denn auf dem Berg Ida hier?

Merkur.

Dreymal glücklicher Hirt! ihre Visitte gilt dir.
Du sollst den grosen Punkt entscheiden,
Ueber den die Damen, wie Fratschlerweiber streiten.
Die von ihnen dein Mund als die Schönste erklärt,
Die werde von dir mit diesem goldnen Apfel beehrt.

Paris.

Wie! was! ich soll entscheiden, wer die Schönste sey?
Nein, Herr Merkur, da könnt ihr warten bis auf den May.
Ich bin kein Narr! daß mir die Damen die Augen auskratzen.

Merkur.

Sey unbesorgt! Göttinen sind ja keine Katzen.

Genug!

Genug ! Gott Jupiter hat es so befohln :
Gehorche also ! der Teufel wird dich deswegen nicht holn.
Jupiter würde dir deinen Ungehorsam nicht vergessen ;
Denn mit grossen Herrn ist nicht gut Kirschen essen.

Paris.

Nun, wenns seyn muß ! der Muß hat ja kein Gesetz ;
Aber mir ist so angst dabey, wie dem Schneider Wetz, Wetz, Wetz.

Merkur.

Paris, du hast den allerhöchsten Befehl vernommen,
Ich laß dir jetzt die Damen eine nach der andern kommen.
Du mußt aber nach Pflicht und Gerechtigkeit sprechen,
Und laß dich etwann nicht durch einen harten Thaler bestechen. (ab)

Paris. (allein)

Der Jupiter hat mich in einen saubern Handel hineingeflekt,
Au weh ! wie gern hätt ich nicht die Tagsatzung erstrekt.

Eilfter Auftritt.

Juno unter Voraustretung von zwey Läufern, zwey Heiducken, und zwey Büchsenspannern, die im Hintergrund Platz nehmen, und der Vorige.

(Sie treten schon unter Musik ein)

Juno.

Arie.

Ruhm und Ehre warten dein!
Wird der goldne Apfel mein.
Schätze sollen dich beglücken;
Kronen deine Scheitel schmücken!
Ruhm und Ehre warten dein,
Wird der goldne Apfel mein.

(Paris steht in Erstaunen verloren da)

Paris.

Fikrament! das ist ein Gsichtl zum Mahln!
Und zur Göttin fehln ihr wirklich nur die Strahln.

Juno.

Paris, verloß den elenden Stand der Hirten!
Dich erwarten Reichthum, Ehren und Würden.
Groß und unbeschränkt ist meine Macht:
Durch mich hat es schon Mancher bis zum Accessisten gebracht.
Ich bin ja die Göttin der Götter,
Und habe Einfluß in alle Kabineter.
Willst du mir den Preis der Schönheit zugestehn:
So soll man dich noch als König ohne Landl sehn.

Paris.

Paris.

Madame Göttin, eure Worte sind so süß, wie Hönig;
Aber aufrichtig zu gestehn, ich hab nicht Lust zu einem König.
Gebt mir aber einen Kuß von eurem schönen Mund,
Und ich gebe euch den goldnen Apfel zur Stund.
Macht nur nicht viele Ceremonien mit mir,
Und denkt euch nur, ich sey ein junger Offizier.

Juno.

Seht mir doch einmal den unverschämten Knaben!
Ich glaube gar, er meint, ich sey vom Graben.

Paris.

Schau, wie stolz! die Madame will mir also kein Bußerl gebn?
Nun, so kann sich die Madame wieder heön.
Versteck sie sich indessen dort hinter dem Zaun,
Ich werde jetzt die zwey andern Göttinen bschaun.

Juno.

Paris, gibst du den Apfel einer andern zum Preis,
So mache ich dir die Hölle gewiß recht heiß.

(mit ihrem Gefolge zur andern Seite ab.)

Paris.

Die eine hätt ich endlich überstanden;
Aber jetzt sind noch zwey andre vorhanden.
Die Frau Juno hat auch nicht in der großen Welt gelebt,
Weil sie sich so gar einem Kuß widerstrebt.
Da sind unsre Weiber jetzt viel gescheider:
Nun einen goldnen Apfel küssen sie sogar ihren Schneider.

Zwölfter Auftritt.

Pallas, mit vier Leibhusaren und der Vorige.

Arie.

Pallas.

Held sollst du durch mich werden!
Der größte Held auf Erden.
Kein Alexander messe sich;
Kein Eugen, kein Friederich.
Bist du im Schlachtgetümmel
Blick ich herab vom Himmel,
Und schütz mit meinem Schilde dich.
Kein Eugen, kein Friederich,
Kein Alexander messe sich.

Paris.

Madame Göttin, ich muß es euch offenherzig gestehn,
Ihr singt, wie ein prima donna, und seyd dabey auch recht schön.
Aber aus dem Handel wird schwerlich etwas werden;
Denn ich taug so wenig zum Helden, als Alexander zu meinen Heerden.
Ich geitze gar nicht nach Ruhm und Siegestrophеen,
Oder nach der Ehr im Extrablattl zu stehen;
Denn höre ich euch nur das Wort Conscription,
So lauf ich euch schon auf hundert Meilen davon.

Und

Und kurz, ihr mögt immer euer Mäschen rümpfen:
Ich tauge nur zum Krieg mit schönen Nymphen.
Da ihr nun gar eine Frau Göttin seyd,
So wär ich mit euch zu einem Liebeskampf bereit.
Mit drey Küssen könnt ihr den goldnen Apfel lösen:
Kommt also, und macht nur nicht viel Wesen.
(will sie küssen.)

Pallas. (ihn zurückstossend)

Cospetto di bacco! zurück elender Hirt!
Diesen jungfräulichen Mund hat noch keine Gottheit berührt.

Paris.

Nun, das war ein Rippenstoß à la Militaire!
Madame Göttin, ich bedank mich indessen für die Ehr;
Aber ihr könnt nun auch dort hinter den Zaun spazieren,
Und indessen euer Husarenregiment exerziren.
Ich will nun die dritte sehn; dann bin ich in claris und puris,
Und da werd ich schon sprechen: quid sit juris.

Pallas.

Paris, wirst du den Preis der Schönheit einer andern gebn,
So lasse ich dich zum Rekruten ausheben.
(mit ihrem Gefolg ab.)

Paris.

Wenn Rippenſtöß die Sporteln von meinem Sächsam: ſind,
So hol der Teufel das Amt ſammt dem Göttergſind.

Dreyzehnter Auftritt.

Venus mit dem Amor und zwey Liebesgöttern, und der Vorige.

Arie mit Chor.

Venus.

Die Liebesgöttin bin ich nur;
Bin einfach, ſo wie die Natur.
Ich buhle nicht um deine Gunſt,
Verſteh nichts von der Redner Kunſt —
Findſt du, daß mir der Preis gebührt,
So nehm ich ihn, o ſchöner Hirt.

Chor.

Findſt du, daß ihr der Preis gebührt,
So gib ihr ihn, o ſchöner Hirt.

Venus.

Nicht Ruhm, nicht Ehr verſprech ich dir:
Doch weit was Edleres dafür.
Ein Mädchen halb von Götterſtamm,
Das einſt aus einem Ey kam.
An Schönheit und an Reiz mir gleich,
Dies, ſchöner Hirt, verſprech ich euch.

Chor.

Chor.

An Schönheit und an Reitz ihr gleich,
Dies, schöner Hirt verspricht sie euch.
(Bey den letzten Worten berührt Amor den Paris, der in Entzücken verloren da stand, mit dem Pfeil.)

Paris.

Wie! ein Madl an Reitz und Schönheit euch gleich?
Nein, so ein Madl gibts nicht im ganzen deutschen Reich.

Venus.

Ja, schöner Hirt, hier ist meine parole d'honneur!
Und Venus hält ihr Wort besser, als mancher große Herr.

Paris.

Frau Venus, mir ist — ich kanns euch gar nicht sagen:
Mir ist, als hätt ich die Liebesgötter schon alle in dem Magen.
Ich kann euch gar nicht mehr in euer schelmisch Auge sehn,
Und bin verliebt vom Kopf bis zu den Zehn.
Nehmt diesen Apfel, nehmt alle meine Heerden;
Nur ein Kuß! und ich tausch mit keinem Sultan auf Erden.

(gibt ihr den Apfel.)

Venus.

Schöner Hirt, dieser Kuß sey von meinem Wort das Unterpfand!
Der Apfel ist mein — dein sey Helenens schöne Hand. (küßt ihn.)

Amor.

Juhe, die Mama hat gesiegt! o welche Freuden!
Nun will ich im Olymp gleich als Kurier einreiten.
(fliegt davon.)

Vierzehnter Auftritt.

Merkur, bald darauf Juno und Pallas. Die Vorigen.

Paris.

Nur herbey, Herr Merkur, der Stab ist schon gebrochen,

Venus.

Der schöne Hirt hat mir den Apfel zugesprochen.

Merkur.

Ich gratulir — das wird ein Lärm bey den andern Damen seyn.
Zum Glück misch ich mich in den Handel nicht ein.
(Pallas und Juno hastig mit ihrem Gefolg eintretend.)

Juno.

Mord und Teufel! wie Venus erhielt den Apfel zum Preis!
Ha! mir laufts über den Buckel so kalt wie Eis!

Pal-

Pallas.

Ha! ha! mit einem Kuß bestach sie den jungen Herrn:
Die saubre Madam taugte in eine Kassern.

Paris.

Mes Dames, was brauchts hier das Räsoniren!
Wenns Ihnen nicht Recht ist, so können Sie appelliren.
Jupiter hat mich einmal zum Schiedsmann ernennt:
Drum wasch ich mir jetzt im Lavor meine Händ.

Juno.

Schämte ich mich nicht vor den Domestiken hier,
So fluchte ich, trotz einem Grenadier!

Pallas.

Elender, zittere vor meiner Nach!
Wir zwey spielen schon noch miteinander Schach.

Venus.

Schöner Hirt, Venus nimmt dich in ihren Schutz:
Und nun biethe kühn diesen Fratschelweibern Trutz!
(ein Donnerschlag alle fahren zusammen.)

Merkur.

Was ist das? Sir' Jupiter in eigner Person!
Ich sih den Kopf von seinem Adler schon.

Fünfzehnter Auftritt.

Jupiter erscheint mit Ganymed in eine Wolke gehüllt, in der Luft. Zu gleicher Zeit erscheinen mehrere Nymphen und Faunen auf dem Berg Ida.

Chor, der Nymphen und Faunen.

Er kommt der Gott der Götter,
Er kommt im Donnerwetter.
Läßt sich auf dem Gefieder
Des Adlers bey uns nieder.
Heil uns auf Ida hier.

Jupiter tritt mit Ganymed aus der Wolke hervor.

Ganymed.

Gnädigster Herr, das war keine üble Spazierfahrt gewesen.

Juno.

Ha! nun will ich meinem Mann die Leviten erst lesen.

Jupiter.

Bon soir! Die Zeit ward mir im Olymp ein wenig lang,
Und um euch Kinder, ward mir auch schon etwas bang.
Da ist mir also auf einmal ein Götterschuß gekommen,
Und da hab ich eine kleine Spazierfahrt auf die Welt unternommen.

Ganymed. (dem Jupiter ins Ohr.)
Gnädigster Herr, auf dem Berg Ida sind schöne
Nymphen dort.

Jupiter.
Still! mein Weib ist hier, rede ja kein Wort.
Nun, wie stehts? Ist der Prozeß schon entschieden?

Venus.
Ja, lieber Papa; und ich bin mit dem Urtheil sehr zufrieden.
Der schöne Hirt hat mir den Preis zuerkannt.

Pallas.
Das bleibt auch für ihn ewig Spott und Schand.

Juno.
Herr Gemahl, ich muß gegen das Urtheil protestiren,
Und an Sie, als obersten Richter appelliren.
Der dumme Hirt hat nicht nach dem Codex gesprochen:
Die Madame hier, hat ihn durch einen Kuß bestochen.

Venus.
Und ich läugne das in Formalibus:
Er gab mir den Apfel — dann gab ich ihm erst den Kuß.

Pallas.
Ja, das Urtheil war wider die leges und das Formale
Und wir halten uns beyde streng an das Normale.

Juno.

Die Appellation muß hier gelten;
Oder ma foi! ich fange an zu ſchelten.

Jupiter.

Mes Dames, ihr ſeyd ja auf einmal Juriſtinen geworden!
Aber hier gilt keine Appellation an höhern Orten:
Drum Kinder macht mir nur keinen lirum — larum;
Er war ja Judex cum derogatione omnium Julian'iarum.
Spruch bleibt Spruch — der Prozeß hat ein End:
Drum gebt euch lieber freundſchaftlich die Händ.
Wie ich hör, hat ſich hier ein neuer Traiteur niedergelaſſen,
Und dort wollen wir heut ein wenig praſſen.
Euch zu lieb ſtürz ich mich ſchon etwas in Schulden,
Wir ſpeiſen dort den Kopf zu einem Gulden.

Juno.

Gut, Herr Gemahl, für heut laß ich mir alles gefallen;
Aber die Madame ſoll mir die Zeche ſchon bezahlen.

(Jupiter und Ganymed verlieren ſich etwas im Hintergrund. Jupiter betrachtet die Nymphen durch ſeinen Stecher.)

Pallas.

Pallas.

Und ich will, daß man mich nicht mehr Pallas nenn,
Wenn ich der Madam nicht das Kraut einbrenn.

Venus.

Ich habe den Preis der Schönheit errungen,
Und lache nun dieser Lästerzungen.

Jupiter. (hervortretend)

Wenn es meiner Frau Gemahlin beliebte in Gnaden,
So möcht ich wohl die Nymphen und Hirten auch zur Tafel einladen.
Wir speisen ja heute so im strengen Incoguito:
Und da wär ich wieder einmal in meinem alten Statu quo.

Juno.

Ich riech den Lunten — allein es sey!
Zum Glück bin ich ja bey der Tafel dabey.

Sechzehnter Auftritt.

Amor mit einer goldenen Dose schnell aus der Luft und die Vorigen.

Amor.

Der Großpapa hat im Olymp seine goldne Dose vergessen.

Jupiter.

Schönen Dank, lieber Amor, du mußt jetzt auch mit uns eſſen.

Ganymed.

Ich für meinen Theil halte mich an den vollen Zapfen,

Amor.

Ich aber freu mich ſchon auf die gefüllten Krapfen

Jupiter.

Meſſieurs und Mesdames eine Priſe Spaniol!
Und dann trinken wir uns heut alle ſternvoll.

(Die Nymphen und Faunen waren indeſſen den Berg herunter gekommen)

Schlußgeſang.

Chor der Nymphen und Faunen

Seht der große Jupiter
Der erweiſet uns die Ehr,
Ladet uns zur Tafel ein:
Darum laßt uns dankbar ſeyn.

Jupiter, Mertur, Venus und Ganymed.

Fort mit Zank und fort mit Streit!
Freude nur beleb uns heut.

Folgt die Freud nicht an der Hand,
Was wär unſer Götterſtand?

Pallas und Juno.

Wo die Rach' im Herzen glimmt,
Iſt man nicht zur Freud geſtimmt.
Aus Verſtellung nur allein
Kann ich heute fröhlich ſeyn.

Paris.

Wers mit ſchönen Weibern hält,
Der kommt gut fort durch die Welt.
Gebt den Preis der Schönheit hin:
Zehnfach habt ihr dann Gewinn.

Amor.

Venus und ihr kleiner Sohn
Trugen heut den Sieg davon.
Reitz und Schönheit wirkten mehr,
Als wie Reichthum, Ruhm und Ehr.

Chor der Nymphen und Faunen.

Ehre widerfährt uns heut,
Stimmt die Herzen nun zur Freud.
Jupiter der große Herr,
Der erweiſet uns die Ehr,
Speiſt in dulci jubilo
Heut mit uns in cognito.

Tutti.

Götter genieſſen heut Freuden der Erden,
Leben bey Hirten hier unter den Heerden,
Legen die Strahlen der Gottheit ab.
Scheinen den Menſchen die Menſchheit zu neiden;
Finden im Stillen hier ſüſſere Freuden,
Als ihnen Ambroſia und Nectar gab.

(Bey der Vorſtellung ward dieſer Schlußchor auf folgende Art abgeändert.)

Jupiter.

Jetzt gehn wir zum Tracteur
Freſſen und ſaufen,
Laſſen friſch rund umher
'S Glaſel umlaufen.
'S Weinl iſt gut,
Und geht ins Blut.

Chor unter Tanz. Tra—la—la—la—

Jupiter.

Und gibts ein Spitzerl dann
Gehts erſt da capo an.
Da folgt dem Grinzinger
Erſt der Champanier.
O der ſchmeckt gut,
Und macht uns Muth.

Chor.

Chor.

Tra—la—la—la

Jupiter. (zur Juno)

Laß mir liebs Weiberl doch
Heut meinen Sinn!
So gehts auf Baden noch
Fort ins Kasin.

Ein deutscher Tanz macht den Schluß.

Joseph Richters,

Verfasser

der Eipeldauer-Briefe.

Gedichte.

Wien.
Rehmsche Buchhandlung.
1809.

Die erſte Auflage dieſer Gedichte iſt ſchon ſeit mehreren Jahren ganz vergriffen. Bey dieſer zweyten habe ich bloß zu erinnern, daß, durch die Zeitumſtände veranlaſſet, mehrere Gedichte hinweg blieben, dafür aber bey dreyßig neue eingerückt wurden. Was nun den Werth oder Unwerth dieſer Gedichte betrifft, ſo möchte ich als Autor nicht

gern ein Wort darüber verlieren; sondern überlasse es meinen poetischen Kindern sich über diesen Punkt mit dem Leser selbst einzuverstehn.

Scherzhafte Gedichte.

An eine Marchande de Mode.

Du bist der Ring, an welchem sich die Kette
Der heiligen Verschönrungskünste hält:
Du brichst, und mit dir stürzt die Toilette
Zurück ins Nichts, sammt unsrer schönen Welt.
Es denken beym Erwachen unsre Schönen
Zuerst an dich, vergötterte Marchande de Modes!
Zuerst muß dir des Weihrauchs Opfer brennen
Und dann erst spät — dem lieben Gott.
Du liefereſt die Waffen zu dem Liebeskriege,
Den das Geschlecht mit wilden Männern füh-

Dir danken unsre Schönen ihre Pflege,
Durch die ihr Reich erweitert wird.
Soll je ein Fürst die Grausamkeit vollenden,
Und dich, o göttliche Marchande de Modes!
Zurück ins Land der Moden senden:
So wär in einem Tag die halbe Wienstadt todt.

Die Jacobinerin *).

Ihr wundert euch, daß manche schöne Wienerinn
Ein rothes Jacobinermützchen trage,
Und schließet, daß auch Jacobinersinn,
Und Jacobinerherz in ihrem Busen schlage.

---

*) Bey Gelegenheit, als einige Schönen Wiens zur Zeit der Französischen Revolution die rothen Käppchen zur Mode machten.

Allein ich kenne unsre Schönen viel zu gut:
Nie sah man sie nach eines guten Fürsten,
Noch nach Aristokratenblut
Gleich den Pariser-Poissarden dürsten.
Der Propaganda sind sie zwar nicht feind;
Auch wollen sie oft Revolutionen sehen;
Doch jener nur, wenn Hymen mit erscheint,
Und diese nur, wenn sie im Modenreich entstehen.
Wenn also manche Schönen (Jacobinern gleich)
Auf ihren Lockenbau ein rothes Häubchen setzen,
So rührts vielleicht daher; weil sie in Amors Reich
Die Freyheit und die Gleichheit schätzen.

Das türkiſche Halstuch *).

Die dich erfand, verdient, daß man im
Reich der Moden
Ihr eine Ehrenſäule ſetzt;
Daß ihren Ruhm der Dichter ſingt in Oden,
Und ihren Nahm die Kunſt in Marmor ätzt.
Dein Werth iſt nur verkannt von Miſan-
tropen,
Die in dir bloß ein buntes Leintuch ſehn,
Und ſelbſt den längſt vergeſſenen Saloppen
Vor dir des Ranges Ehre zugeſtehn.
Sie tadeln deiner Farben bunt Gemiſche,
Das Blau und Grün, das ſonſt der
Narren Farbe iſt,
Und ſagen: daß du höchſtens noch am Kaffee-
tiſche
Als Ueberzug erträglich biſt.

*) Dieſe Halstücher ſind durch die Schawls verdrängt worden.

Allein gern lacheſt du der tollen Hirngeſpinſte,
Wenn du den Beyfall unſrer ſchönen Welt erwägſt.
Kein Tadel raubet dir das Schönſte der Verdienſte,
Daß du mit einem Mahl ſo viele Fehler *) deckſt.

Die Modeandacht.

Die zwölfte Stunde ſchlägt — nun jagen
Die Kutſchen durch die Straſſen kreuz und quer:

---

*) Dieſe Halstücher waren zu einer ſo ungeheuren Größe angewachſen, daß man ſie ſchicklicher Leibtücher nennen konnte.

Die elegante Dame lächelt aus dem Wagen;
Der Stutzer sprengt geputzt im Phaeton daher,
Hier eilen schnaubend grobe Sänftenträger
Mit ihrer Last in grossen Schritten hin;
Dort hinkt ein alter Amorsjäger
Und keichend folgt er einer hübschen Tänzerinn.
Der Kohlmarkt *) wimmelt von der Menschen Menge;
In jedem Blick sieht man der Freude Spur —
Gewiß ein Ball? Ein Schmauß? Wozu sonst dies Gedränge!
Ach, nein! man geht zur letzten Messe nur.

---

*) Der Platz, der zur St. Michaelskirche führt.

An den Graben *).

O, könnt' ich doch nach Würden dich besingen,
Berühmter Graben, den das ganze Ausland kennt!
Du bist der Platz, nach dem vor allen Dingen,
Bey seiner Ankunft jeder Fremde rennt.
In deinem Schooße werden alle Plane
Zum Wohl des Staates ausgeheckt;
Doch hat auch dorten seine Fahne
Der Geist der Schmähsucht aufgesteckt.
Bey Nacht — — doch nein, geliebter Graben!
Was du bey Nacht der lieben Wienstadt bist,
Ist über alles Dichterlob erhaben,
So wie's der Ruhm von deinen Nymphen ist.

*) Einer der besuchtesten Plätze Wiens.

Modelectüre.

Manch Schöne hat in unsrer Zeit die Säck,
Von Büchern voll, wie eine Bibliothek —
Gleich in dem ersten Sack der Schürze steckt
Der Alcibiades, und neben diesem reckt
Der neue Amadis den Kopf hervor —
Im Kleid' befindet sich, mit einem Eselohr
Gemerkt, Siegwarts Geschichte,
Nebst einem dicken Band Gedichte —
Der zweyte Rock trägt Menschenhaß und Reu,
Sammt einem Heft, Lectüre für den May —
Und endlich stecket unter beyden,
Im Unterrocke — — Werthers Leiden.

Vertheidigung der Kopfſchleyer *).

„Verdorben ſind die Sitten unſrer Mädchen!
„Die Tugend hängt bey ihnen nur an einem Fädchen —
„Carmin vertritt den Platz vom Unſchuldroth —
„Ihr Auge mißt auf offner Promenade
„Die Männer frech, vom Kopfe bis zur Wade,
„Und ihre Läſterzunge geht im Trott:
So ſpricht die böſe Welt — Allein, ihr Spötter,
So fürchtet ihr denn nicht den Zorn der Götter?
Und noch weit mehr die Rache vom Geſchlecht?

*) Eine Mode, die nun auch ſchon lange vorübergegangen.

Der Argwohn, den ihr auf die armen Kinder streuet,
Die Gründe, die ihr eurem Tadel leihet,
Sind falsch, sind schwach, sind ungerecht.
Ihr Busen einstens frey zur Schau getragen,
Ist nun in unsern sittenvollern Tagen,
In eine Brustbuffant bis an das Kinn verhüllt;
Der schwarzen Augen mächtig Feuer
Verdeckt ein langer, kaum durchsicht'ger Schleyer —
Und zeiget uns der züchtigen Nonne Bild.

Das Langaus*).

Jedwede Nation hat ihren eignen Tanz:
Der Franzmann ſtreichet ſeine Menuette —
Der Pohle führt nach grävitätiſcher Cadanz
Sein Mädchen, wie an einer Kette,
Im ew'gen Kreis herum — Der Britte ſchlüpft
Mit leichtem Fuß dahin, und bildet ſchöne Gruppen;
Der bärtge Unger ſtampft und hüpft
Und ſchwinget hoch (als wären ſie nur Puppen)
Die rüſt'ge Tänzerinn empor — Der Deutſche ſchließt

*) Ein eben ſo ſittenloſer, als Geſundheit zerſtörender Tanz.

Sein Mädchen gern ans Herz, und drehet es
im Kreiſe —
Doch ſeitdem er, nach einer fremden Weiſe,
Den halben Saal mit einem Schritte mißt;
Seit raſch und wild die Inſtrumente tönen,
Und Tänzerinn und Kleid in Lüften wehn,
Glaubt man, ſtatt deutſcher, eingezogner Schönen,
Betrunkene Bachantinen zu ſehn.

Das Schleppkleid.

Erſt trug man ſchreckliche Bouffanten
Und große Hüt' dazu, gleich ſchwäb'ſchen
Emigranten —
Drauf kamen culs poſtiches, die wurden
immer größer;
Und endlich gar ſo groß, wie Fäſſer.
Gleich änderte man dieſe Mode wieder;

Legt culs poſtiches, **Bouffanten** nieder,
Und kleidet ſich um Hüft und Buſen,
So dünn und leicht als wie die Muſen:
So, daß ein Mahler wohl den reitzenden
Contur
Durch dieſes Florgewand gezeichnet hätte.
Doch weil die eigenſinnige Natur
Mit vielen Schönen zu ſtiefmütterlich ver-
fuhr,
Und manche durch die Mode zum Skelette
Geworden wär', hat man, mit aufgebuff-
ten Falten,
Noch die **Menteuſen** beybehalten:
Daß endlich auch der mißgeſtalt'te Fuß
Nicht ſichtbar ſey, wenn man bald Treppe,
Bald Hügel aufwärts ſteigt, ſo trägt man
eine Schleppe,
Die dieſen Fehler decken muß.

Die Redoute.

Hier iſt die wahre Feenwelt!
Hier kann man *) für zwey Gulden Geld,
Die Macht des Amors überſehen:
Hier gehn Verwandlungen vor ſich,
Wovon im Ovid ſicherlich
Kein Wortchen dürfte ſtehen.
In einem alten Bettelweib,
Den Hocker vorn und hint am Leib,
Steckt eine junge, ſchöne Dame;
Dafür ſucht dort, als Sultaninn,
Sich eine ſchlaue Bürgerinn
Den Gegenſtand geheimer Flamme.
Der Bürger prahlt als Cavalier
Im Domino; allein dafür
Trabt dort ein Edelmann im Seſſel-
träger —

*) Jetzt koſtet es 3 Gulden; auch iſt dies nur ein Bild der Redoute bey ihrer Entſtehung —

Die Frechheit ſteckt in der Veſtale Kleid,
Im Harlekin die Traurigkeit,
Und dort im alten Greis ein junger Liebesjäger.

Die Kartenaufſchlägerinn.

Gleich einem delphiſchen Orakel ſitzt
Hier Wiens berüchtigte Sibylle;
Aus ihren rothen Augen blitzt
Prophetengeiſt, und um ſie her iſt heil'ge Stille.
Manch' Weib, manch' Mädchen aus der Stadt,
Das Eiferſucht und Liebe plagen,
Manch Lottonarr, die Wien ſo häufig hat,
Und manch verliebter Geck in alten Tagen,
Sucht bey dem runzlichen Orakel Rath,
Und läßt aus Karten ſich die Zukunft ſagen.

Die alte Hexe ſchlägt die Karten auf;
Und ſchon liegt auch die Zukunft vor ihr offen —
Den Alten laſſet ſie auf einen guten Kauf,
Auf einen Cavalier die Bürgerstochter hoffen;
Das Weibchen findet, was es wünſcht und liebt —
Und unſerm Lottonarren gibt
Sie ſichre Numern, die in Ewigkeit nicht treffen — —
Und ſo läßt jedes ſich durch dies Orakel äffen.

Der Phaeton. *)

Im Siegeswagen, wo Roms Helden
fassen,
Wenn sie den stolzen Feind besiegt,
Jagt jetzt ein Stutzer durch die Strassen,
Der Mädchenherzen nur bekriegt.
Roms Helden hatten sich, einfach und edel,
Das Haupt mit einem Lorberkranz ge-
ziert:
Der Wienerstutzer hat den leeren Schedel
Dafür belockt, und parfümirt.
Die Römer ließen sich, umringt von Sie-
geszeichen,
Von den gefangnen Feinden ziehn:
Der Stutzer will dem Römer gleichen,

*) Ebenfalls eine vorübergegangne Mode; nur machen noch einige Elegans im Fahren den Schoos der Schönen zum Kutscherbock.

Und ſetzt ſich auf den Schoos beſiegter
Schönen hin.

Der kalte Berg. *)

Da, wo einſt fern vom Weltgetümmel,
Ein Häufchen frommer Mönche ſich ver-
ſchloß,
Und ſchon auf dieſer Welt den Himmel,
In ſeiner Einſamkeit genoß,
Hat Bachus nun, und Amor einen Tempel
Auf dieſen Trümmern aufgeführt;
Doch wird nach dem erbaulichen Exempel
Der Mönche, hier noch immer meditirt.
Man hört um Mitternacht die ſchönſten
Stimmen tönen —

---

*) Das auf dieſem Berge gelegene Camaldulenſer-Kloſter iſt ſeit Kaiſer Joſephs Zeiten in Sommerhäuſer verſchiedener reicher Privatperſonen verwandelt worden.

(Faſt reitzender, als Mönchgeſang fürs Ohr)
Man bleibt auch oft, ſo lang die Lampen brennen,
Beyſammen in dem Chor.
Auch legt man ſich, nach der vollendten Mette,
In die verſchloſſne Zelle hin.
Nur ruhet man auf ſanfterm Bette,
Gleich neben der Camaldulenſerinn.

Die Hoftrauer. *)

Mit Recht verhüllt, nach eines guten Fürſten Tode,
Der Diener ſeines Staats ſich in ein Trauerkleid;

---

*) Die ſchöne Welt nimmt es mit der Hoftrauer ſeit einigen Jahren nicht mehr ſo ſtreng.

Allein bey uns iſt dies mehr eine Mode,
Als ein Beweis von innerm Herzensleid —
Man kleidet ſich in Schwarz, weil alles
ſchwarz ſich kleidet,
Was nur zur feinen Welt gehört,
Und weil ein buntes Kleid von ſchöner
Welt uns ſcheidet,
So lang die ſchwarze Mode währt.
Weh dem, der ohne dieſe Modetrauer
Sich hin in einen Zirkel wagt!
Er würde bald, gleich einem groben Bauer,
Vom ſchwarzen Dienervolk verjagt.
Ein ſchwarzes Beinkleid, eine ſchwarze
Weſte,
Läßt höchſtens noch zur Aſſemblee hinein:
Und ſolltens auch nur alte Reſte
Von einem ſchwarzen Weiberrocke ſeyn.

Das Mode-Frühstück im Augarten. *)

Heil dir, geliebtes Vaterland!
Die Ritterzeiten kehren wieder.
Die Schönen hängen sich nicht mehr an leeren Tand —
Kaffe und Schokolade schwächen nur die Glieder —
An einem Tisch, besetzt mit Butterbrod und Wein,
Mit Schinken und soliden Braten,
Nimmt nun im kühlen Morgenschatten
Wiens schöne Weiberwelt das Frühstück ein.
Bald wird dies Ritterfrühstück Wunder wirken;

*) Auch diese Mode erhielt sich nur kurze Zeit, und weder Türken noch Franzosen haben von unsern Schönen etwas zu besorgen.

Bald fährt der Heldengeiſt in ſie; bald ziehn
Bepanzert ſie gen' Oeſtreichs Feinde hin —
Dann wehe euch! Franzoſen oder Türken!

Der Prater.

So oft ich mich in das Gedränge
Der ſchönen Welt im Prater menge,
So glaub ich im Eliſium zu ſeyn.
Es wandeln hier die Luftgeſtalten,
Nach den Beſchreibungen der Alten,
Die Schattengänge aus und ein.
Man ſieht hier nicht auf Stand und Würde;
Man hat, wie im Eliſium, die Bürde
Des Etiquettes abgelegt —
Es wandelt lächelnd mancher Engel
Am Arm von einem Tobakbänkel,
Der ihn mit ſeinem Rauch bedeckt.
Die Judinn geht mit einem Chriſten,

Und ohne ſich darüber zu entrüſten,
Sieht der ſein Weib mit einem Juden gehn —
Es zahlt auf dieſer Promenade
Der Ehmann für den Hausfreund — Scho-
kolade:
Läßt wohl ein ſchöners Bild von Toleranz
ſich ſehn?

An die Göttin Mode.

O Göttin Mode! ſieh, ich fall' im Stau-
be nieder,
Und bethe deine Wunder an —
Du gibſt uns nun ein neues Beyſpiel wieder
Was deine Allmacht kann.
Ein kleiner Bauch war ſonſt der Mädchen
Zierde;
Und wenn doch ein faux pas geſchah,
So deckte ſelben die Unglückliche, Verführte,

Mit Vorſicht zu, daß ihn die Welt nicht ſah.
Allein da fandeſt du von deinen Prieſterinnen
Die zauberiſche Vigano
Zu unſern ſchönen Wienerinnen;
Und ſieh! der jungfräuliche Bauch entfloh —
Durch ihren Zauberſtab hat ſie der Mädchen Leiber,
So wie der Männer Köpf verdreht.
Durch einen falſchen Bauch *) mit Roßhaar aufgebläht,
Macht ſie aus unſern Mädchen — — Weiber.

---

*) Die ſo genannten Viganobäuche waren durch einige Zeit eine herrſchende Mode in Wien.

Besuche bey den Türken. *)

Ein Mann, der in des Harems Hühnersteige
Bey dreyßig hübsche Weibchen heckt,
Und bis an seine Lebensneige
Der guten dreyßig Weibchen pflegt —
Entschuldiget den kleinen Vorwitz ja,
Mit welchem man die Wieneramazonen
In ihren himmelhohen Phaetonen,
Zu diesem Wundermanne zkehen sah —
Man quälte ihn und seine Suite
Durch Fragen, die kein Türk sich träumen ließ;
Man setzte sich, nach wahrer Türkensitte,
Auf flachen Teppich hin — fand Brot und Kaffee süß;
Man athmete mit Wollust eine Atmosphäre

*) Als der Dichter dieß schrieb, befand sich eben eine türkische Gesandtschaft in Wien.

Von Rosenduft und Ambra ein —
Und wenn man gleich (der Grund erräth sich
ohne Pein:)
Nicht gerne selber eine Türkin wäre;
So wünschte manche doch: ihr Mann möcht
Türke seyn.

Tagesordnung galanter Wienerschönen.

Um zehn Uhr steigt man aus dem Bette —
Bis zwölf Uhr bleibt man an der Toilette;
Dann ist man (wenn ein Feyrtag ist)
Durch eine Viertelstund ein Christ,
Und geht zur Kirche, wo sich eben
Die meisten Stutzer hinbegeben — —
Drauf promenirt man bald im Phaetone,
Und bald zu Pferd als Amazone; *)

---

*) Amazonen waren kriegerische Weiber, die in Klein-Asien am Flusse Thermodon ge-

Doch ist das Wetter eben wild,
So wird so lang dafür gespielt,
Bis ungefähr die Stunde schlägt,
Wo man die Mittagstafel deckt —
Dort naschet man gleich einer Meise,
Ein bischen nur von jeder Speise;
Und diskurirt von schwarz und weiß,
Und ist nicht kalt, und wird nicht heiß — —
Und legt man dann den Löffel nieder,
So setzt man sich zum Spielen wieder;
Das denn so lang gewöhnlich währt,
Bis man zur Promenade fährt.
Drauf jaget man hinab in Prater,
Und dann zurück in das Theater:

---

wohnt haben sollen. Man sagt, daß sie keine Männer unter sich litten, und denselben nur einmahl im Jahre den Zutritt gestatteten, und daß sie sich die rechte Brust wegbrannten, um den Bogen geschickter führen zu können; das thun aber freylich unsere heutigen Amazonen nicht. — —

Dort wird geplaudert und gegähnt,
Bis ungefähr das Stück zu End.
Dann muß Milani *) oder Graben
Die Schönen mit Gefrornen laben:
Drauf geht man an des Stutzers Arm,
Und wird zum erstenmahle warm —
Gibts dann kein Spiel und keinen Schmauß,
So heißt's um Mitternacht: nach Haus;**)
Wo man sich dann zu Bette legt,
Und schläft, bis's wieder 10 Uhr schlägt.

---

*) Der Besitzer des vormahligen Paradeplatzes an der Burgbastey, wo jetzt schöne Erfrischungsbuden errichtet sind.

**) Nach Haus heißt in dem Munde unsrer galanten Damen eben so viel, als das französische ventre à terre; denn so wie der Kutscher das Wort: nach Haus hört, so sind die Pferde auch schon im gestreckten Galoppe.

Die Ehescheidung nach der Mode.

Stax wollte sich von seiner Gattin scheiden:
Gut! rief die Frau, als sie den Vorschlag hört';
Doch lassen Sie das Aufsehn uns vermeiden!
Die Sach' ist nicht der Mühe werth.
Wir können ja beysamm im Hause bleiben,
Und doch im Grund geschieden seyn:
Ich lasse Sie nach Ihrer Art die Zeit vertreiben:
Sie gehen nicht in meinen Zeitvertreib hinein —
Vom Geld, das Sie mir geben müßten,
Wenn offenbar die Scheidung wär',
Bezahlen Sie nun meine Schuldenlisten —
Und dieß fällt Ihnen doch nicht schwer.
Gut! rief der Mann; allein was wird die Welt dann sagen?

Die Welt? ſchrie ſeine Frau; ha! wie ich
lachen muß!
Die Welt? ha! ha! lebt nicht in un-
ſern Tagen
Das halbe Wien auf dieſem Fuß?

An die Toilette.

Du bi'ſt geprieſne Toilette,
Den Schonen mehr als Zauberinn:
Es geht ihr erſter Schritt vom Bette,
Zu deinem Zaubertiſche hin —
Du biſt die ſo berufne Quelle,
Die der Verjüngung Kräfte in ſich führt;
Durch die zum jüngſten Mädchen an der Stelle
Die runzlicht Matrone wird —
Du biſt der Schlüßel, der vom weiblichen
Humore
Das Forte und piano ſtimmt,

Das dann gemeiniglich, bis wieder zur Aurore,
Den Ton behält, den es am Morgen nimmt —
Am Ende biſt du auch die Elle,
Nach der man die Geduld der Kammerzofen mißt,
Und wirſt für dieſe oft zur Hölle
Indem du für die Dam' ein Himmel biſt.

Das Pas de Deux.

Schon lag die ſchöne Welt in halbe Lethargie
Verſenkt, und es gefiel ihr weder
Der Venturini *) Sprung, noch reizte ſie

---

*) Eine der vortrefflichſten Grotesktänzerinnen des Nationaltheaters.

Mehr eine Opera vom Schikaneder —:
Da ſtieg, wie einſt Minervens Bild,
Die Göttin Vigano zu uns vom Himmel nieder,
Und, als Palladium *) von Wien, erfüllt
Sie unſre todte Welt mit neuem Leben wieder.
Ihr Pas de Deux war das Signal,
Auf das die ſchöne Welt erwachte,

---

*) Den Leſern, welche mit der Göttergeſchichte nicht bekannt ſind, muß ich hier erklären, daß dies Palladium eine Statue der Minerva war, die vom Himmel herab geſtiegen ſeyn, und ſich ſelbſt im Tempel dieſer Göttin zu Troja ſoll niedergelaſſen haben, weil nach dem Orakel dieſe Stadt unüberwindlich war, ſo lang ſie dies Heiligthum beſaß. Die Griechen wußten es heimlich zu entwenden, und Troja fiel. Auch die Athenienſer hatten ſo ein Palladium.

Und auch der Zauberſtab, der Knall und Fall,
Aus Deutſchen uns zu Griechen
machte.

Der Bon ton.

Glückſelig, wer in unſern Tagen
Dich, echter Talisman beſitzt!
Kühn darf er dem Verdienſt entſagen,
Das ohnehin mehr ſchadt als nützt.
Ein Mann, der ſich nach deiner Vorſchrift
kleidet,
Der ſeinen Kopf nach deiner Vorſchrift trägt,
Das Compliment nach dieſer ſchneidet,
Und jedes Glied nach dem Bon ton bewegt;
Der ſeine Schulden nicht bezahlet,
Weil's deine Vorſchrift nicht erlaubt,
Der im Bon ton mit ſeinen Schwägern
prahlet,
Und im Bon ton der Unſchuld Ehre raubt;

Dem stehen alle Assembleen offen,
Dem lächelt hold die schöne Welt:
Der darf auf Amt und Würde hoffen —
Obschon die kleinste Fähigkeit ihm fehlt.
O lehre mich, du echter Talisman,
Wie man als Dichter auch durch dich gefallen kann.

Das Wettrennen. *)

Heil uns! nun kehren die olymp'schen Spiele
Des alten Rom zurück; wo um den Preis
Man nach dem ausgesteckten Ziele

---

*) Einige süssen Herrchen wollten vor mehreren Jahren der Gymnastik Ehre machen, und liefen vor einem zahlreichen Publikum im Prater mit einander zu Fusse in die Wette.

In kleinen Wagen fuhr, bedeckt mit Staub*)
und Schweiß.
Erst sahen wir nur Pferde in die Wette
rennen,
Die weder Reiter, noch ein Sattel ziert'
Und ihren Herrn mit einem Preise krönen,
Der eigentlich dem Pferde nur gebührt'.
Allein bald trieb man die Gymnastik weiter,
Und setzte selber sich zu Pferd;
Und so errang den Preis nun Pferd und
Reiter —
Doch manchmal purzelte der Letztere zur
Erd' —
Das schreckte unsre süssen Heldenmänner;
Doch treiben sie noch immerfort olympisch's
Spiel,
Nur laufen sie, anstatt der wilden Rennen **)
Nun lieber selbst zu Fuße nach dem Ziel.

---

*) Sunt quos curriculo pulverem olympicum collegisse juvat: Horat.

**) Für Rennpferd.

Die Ohnmacht.

Was meinen Sie, daß dieſer Dame fehle,
Und aus was Urſach' ihr die Seele
Faſt auf der Zunge ſchwebt?
Vielleicht hat ihren treuen Küſſen
Der junge Hans den theuern Mann entriſſen?
Vielleicht hat gröſſers Unglück ſie erlebt,
Und ihren jungen Offizier verloren,
Den ſie zum Hausfreund ſich erkoren?
Vielleicht — — Nein Sie errathen's nimmermehr —
Das Unglück iſt weit ſchrecklicher!
Ach! hören Sie! die Dame — fuhr aufs Land hinaus —
Und ließ, o welch Verſehn! — ihr Kartenſpiel zu Haus.

Die neuen Ritterzeiten.

Die goldne Kette *), sonst von Rittern
nur getragen,
Ziert nun den Hals von manchen schönen
Kind —
Und das bewist, daß wir nun in den Tagen
Der neuen Ritterinnen sind —
Die alten Ritter trugen an der Kette,
Des Fürsten Bild, der sie regiert;
Dafür trägt unsre Ritterinn die Sil-
houette
Vom Manne, der von ihr beherrschet
wird.
Auch will sie nicht den alten Rittern
gleichen;
Denn klein war damahls das Medaillon;

---

*) Eine Mode, die sich von der eleganten Dame bald bis zur Grabennymphe und Herddame ausbreitete.

Nun aber trägt das Ordenszeichen
Die neue Ritterinn, groß *) wie ein
Luftballon.

Die Nachtmusik.

Philinde laurt an ihrem Nahmenstage,
Ob nicht die Geisterstund' bald schlage;
Denn dieses ist die günst'ge Zeit,
Wo man gemeiniglich Wiens Schönen,
Durch eine Harmonie von Tönen,
Bey stiller Nacht erfreut.
Beym ersten Geigenstreich springt sie ans
offne Fenster,
Scheut weder Geister, noch Gespenster,
Und hort entzückt der Musik zu:

---

*) Der Dichter sah selbst bey einer Dame so ein Medaillon, auf welchem der Gemahl in Lebensgröße sammt seinem Jagdhunde gemahlt war.

Und wenn ſie auch ſechs Häuſer abwärts wäre,
So glaubt ſie doch, die Geigen töhen ihr zu Ehre;
Und geht vergnügt zu Ruh.

Die Clavierſpielerinn.

Finette ſpielt Clavier: mehr braucht ſie nicht zu wiſſen!
Die Küche macht die Hände ſchwarz und rauh
Die Nähkunſt kann ſie leicht vermiſſen:
Sie paßt nicht zur galanten Frau.
Genug, wenn ſie der Männer Herzen
Durch ihre Silbertöne an ſich zieht,
Und hin in ſüßen Liebesſchmerzen
Dieſelben ſchmelzen ſieht.
Wenn einſt den Gatten Nahrungsſorgen drücken,
Spielt ſie ihm ſeine Sorgen weg.

Und macht (läßt ſich ein ungeſtümer Gläubger blicken)
In ſelbem, durchs Clavier, der Großmuth Triebe reg:
Und wenn die Schar der Kinder ſie umringet,
Und von der Mutter Brot begehrt,
So eilt Finette zum Clavier, und ſinget,
Und ſtillt der Kleinen Hunger durch ein neu Concert.

Eheſcheidung aus Liebe.

Das Sprichwort ſagt: der Ehſtand ſey
Der Liebe Tod und Grab: deswegen
Macht manche Schöne ſich von dieſem Stande frey,
Um ihre Liebe nicht ins Grab zu legen — —
Sie reiſſet ſich von einem Bande los,
Das ihrer Lieb' den Tod bereitet,
Und eilt der Freyheit in den Schoos;

Die ihre Lieb' zu neuen Leben leitet:
Und dennoch sagt die böse Welt
Daß Weiber gar nicht lieben können;
Da sie sich doch (wie es so klar erhellt)
Als bloßer Lieb' zur Liebe, nach der Scheidung sehnen.

Der Jahrmarkt.

Der Luxus, mit dem einstens Gallien
Das gute Deutschland überschüttet,
Und was das Ausland nur an Moden ausgebrüttet,
War sonst auf diesem Markt zu kaufen und zu sehn.
Doch da kam Joseph, und schob einen Riegel
Dem fremden Waarenhandel vor,
Und da erhob die Industrie die Flügel,
Und Oestreichs Handel stieg empor.

Nun nennt man Spitalbergerwàaren,
Was ſonſt nur Waare aus Paris,
Und böhmiſch Tuch, was noch vor wenig Jahren,
Nur Tuch von Frankreich und von London hieß.
Indeſſen ſieht durch der Boutiken Reih
Man doch Verkäuferinnen wandeln,
Die bald verſtohlen, und bald frey,
Noch mit verbothner Waare handeln.

Das Badnerbad.

O Baden, dich hat die Natur
Zum Wohl der Menſchheit auserleſen —
Du heileſt nicht des Korpers Uebel nur,
Auch Herzenskranke ſind durch dich geneſen —
Der junge Mann vergißt bey dir ſein altes Weib,

Das ihn durch Eiferſucht bey Nacht und Tage quälet;
Das junge Weibchen findt hier einen Zeitvertreib,
Der ihm beym alten Manne fehlet.
Man ſagt auch, daß dein Waſſer wunderthätig ſey,
Und manchen Greis zum Vater mache;
Obſchon die Welt dann über Weibertreu,
Und frommen Männerglauben lache.

Die Sandalen.

Nie werd' ich wieder meine Geißel schärfen,
Da unsere galanten Schönen nun
Der Reue sich in ihre Arme werfen,
Und exemplarisch Busse thun.
Erst hatten sie, wie Büsserinnen,
Das reitzende Gesicht mit einem Schleyr bedeckt,
Und dann, gleich offnen Sünderinnen,
Pomad' und Puder abgelegt;
Allein, um strenger noch zu büssen,
Und ganz der Sünde Schuld zu zahln,
Tragn sie an ihren zarten Füssen,
Nun, Kapuzinern gleich — Sandalu.

Convenienz.

Dies Wort, durch das ſo manche feine Streiche
Die Staatspolitik ſchon vollführt,
Iſt auch der Talisman, der in dem Reiche
Der ſchönen Welt verehret wird.
Convenienz iſt nun die Feder,
Die in dem Triebe die Maſchine hält;
Um dieſe Achſe drehn ſich alle Räder,
Sammt unſrer ganzen ſchönen Welt.
Convenienz erregt der Freundſchaft Triebe:
Sie flicht für Bräut' die Hochzeitkränz' —
Kein Band ſchließt nun mehr Sympathie und Liebe:
Gott Hymen ſieht nur auf Convenienz.

Die Maykur.

Bekränzt mit Blumen, ſteigt im lachenden Gewande,
Der holde May zu uns herab.
Sein Hauch zerreißt des Wintertodes Bande,
Und die Natur tritt neugeboren aus dem Grab.
Ihm ſingt der Chor der Luftbewohner,
Ihm wiehert Roß, ihm brüllet Stier und Kuh,
Ihm rollet ſelbſt der fürchterliche Donner,
Den Gruß bey ſeiner Ankunft zu.
Nur unſre ſchöne Welt, machſt du, o May, nicht heiter,
Sie ſtellt ſich, *) oder wird bey deinem Anblick krank,

*) Dieſer Vorwurf ſcheint etwas grauſam: aber es iſt doch einmahl ſo. Man tanzt

Und feyrt dein Fest durch Pillen,
Kräuter,
Durch Sauerbrunn und Molken-
trank.

---

oft bloß, weil Fasching ist, und brauchs oft bloß eine Kur, weil der May ist, und Tanzen und Pillennehmen dient beydes nur zur Unterhaltung. Aber etwas sonderbar ist es, daß man auch an den stürmischsten Tagen im May diese Unterhaltungskur fortsetze. Freylich werden dann viele im Ernste krank, die sich nur krank stellten; aber die Aerzte befinden sich um so besser dabey, und hüten sich daher sorgfältig, die Maykur in einen üblen Ruf zu bringen.

Das Räthsel. *)

Der Spiegel geht in tausend Trümmer —
Der Mann eilt bebend aus dem Zimmer —
Es flieget der Pomadetopf,
Sammt Pot-pourri der Zofe an den Kopf —
Die Flüche strömen von den schönen Lippen,
Wie dort der Gießbach von den Klippen —
Das sonst so holde Antlitz glüht
Vor Wuth — das zauberische Auge sprüht,

*) Ich bin abermal gezwungen, bey Dichterehre zu bezeugen, daß die hier geschilderte Spielerinn ein bloßes Ideal ist. Ich bin von Kammerjungfer zu Kammerjungfer gegangen, und nur auf ihre eidliche Aussage, daß sich in ganz Wien keine Dame befinde, die das Vorbild zu diesem Ideale liefern könnte, wagte ich es, dieses Gedichtchen in meine Sammlung aufzunehmen.

Wie ein Vulkan, nur Feu'r und Flamme — —
Was fehlet doch der armen Dame?
Was hat zum Teufel diesen Engel umgebildt?
Ha! nun errath' ich es — — die Dame hat verspielt.

Die Mode als Türkinn.

Beglückt der Mann, der an der Seite
Von einem reitzenden, galanten Weibe lebt,
Das jeden Tag, in einem andern Modekleide,
Mit neuen Reitz vor seinen Augen schwebt;
Das bald, die Haare los gebunden,
Und leicht geschürzt, das Bild Dianens *) ist,

---

*) Ich nehme hier Dianen als die Göttinn der Keuschheit an; nur bedaure ich, daß

Und bald, den Kopf mit rothen Tuch umwunden,
Als Zwiebelkrämerin ihn küßt —
Das endlich, um nur immer neu zu scheinen,
Aus Selims Harem eine Mode stiehlt,
Und sich, vom Kopf bis zu den Beinen,
Ins Kleid der Favoritsultannin hüllt.
Unmöglich kann den Mann hier Ekel quälen;
(So kostbar *) auch der Zeitvertreib)
Ein jeder Tag scheint neu ihn zu vermählen;
Denn jeden Tag hat er ein neues Weib.

---

unsre modernen Dianen öfters in ihrer Schamhaftigkeit zu weit gehen, und selbst die unschuldigen Ehemänner für Acteons ansehen.

*) Um billig zu seyn, muß ich hier bemerken, daß diese Stelle nur dann am rechten Orte stehe, wenn etwann der Herr Gemahl alle diese Moden und das erfinderische Genie seiner geliebten Gattinn aus eigenen Beutel zu bestreiten hat.

Galante Stuben- und Küchenmädchen.

Vor Zeiten ging das Stubn- und Küchenmädchen
In Boy und glatten Zeug einher;
Es saß und spann an seinem Rädchen,
Und hielt auf Sittsamkeit und Ehr'.
Da kam manch braver Mann, und freyte
Die Mädchen von dem Rocken weg:
So wurden sie mit Ehren Bräute,
Trotz groben Boy und glatter Röck.
Nun aber, seit in Gold und Seiden
Die Stubn- und Küchenmädchen sich
Von ihrem kleinen Solde kleiden,
Bleibt Ehr' und Sittsamkeit im Stich.
Nun will kein Freyer sich mehr finden,
So reizend auch Fuß, Kopf und Leibchen ist:

Ein jeder denkt sich: fremder Sün-
den *)
Sich theilhaft machen darf kein
Christ.

Ueber das Ballet Richard Löwenherz. **)

Was noch kein sterblich Aug auf einer
Bühne schaute,
An was kein Muzarelli je gedacht,

---

*) Ob ich hierunter erwann die Zimmerherren oder die gnädigen Gebiether selbst verstanden habe, das lasse ich dem geneigten Leser zur eigenen Ueberzigung über.

**) Dieser Balletmeister Vigano brachte der Erste Pferde auf das Theater, und war gleichsam der Stifter unsers verdorbenen Geschmacks.

Und ſelbſt Noverre zu träumen kaum
getraute,
Hat Viganos Genie zu Stand ge-
bracht.
Er brach entzwey die Sklavenfeſſel
An die das Kunſttalent bisher geſchmiedet
ward,
Warf Menſch und Pferd zuſamm in ei-
nen Keſſel,
Und ſchuff ein Schauſpiel neuer Art.
Der Beyfall, den durch Tanz und Spiel
der Mienen
Sich ſonſten nur das Tänzerkorps ereilt,
Wird zwiſchen Pferd und Tänze-
rinnen
Nun vom erſtaunten Publikum getheilt.

Die groſſen Männerhalsbinden.

Ihr Moraliſten wundert euch,
Und ſtaunet über jene ungeheuern Binden,
Womit die Stutzer ſich, Milchmädchen gleich,
Den Hals bis übers Kinn umwinden.
Ihr haltet ſie für eine Frucht
Des Modegeiſts, der unſer Säculum regieret,
Der nun im Häßlichen *) das Schöne ſucht

---

*) Ich ſehe es vorher, daß ich über dieſe Stelle weidlich werde ausgelacht werden, und will daher lieber ſelbſt bekennen, daß es eine ſehr lächerliche Vermeſſenheit von mir war, Dinge häßlich zu nennen, welche die halbe Stadt ſchön findet; denn die Wahrheit iſt ja immer auf der

Und von der Kunſt uns zur Verwilderung führet.

Allein ihr irrt — — denn dieſe Mode iſt
Durch des Wundarztes Hand erfunden:
Damit man nicht am Pflaſter das Geheimniß *) lieſt,
Hat er der Stutzer Hals mit dieſem Tuch umwunden.

Seite des größern Haufens. Um aber für dieſe Vermeſſenheit freywillige Buße zu thun, werde ich in Hinkunft alles ſchön nennen, was die ſchöne Welt ſchön findt, und ſogar ſelbſt mitkriechen, wenn es Mode werden ſollte, auf allen Vieren zu gehen.

*) Ich kann auf Ehre verſichern, daß ich unter dieſen Geheimniſſen, weder die Eleuſiniſchen, noch Staatsgeheimniſſe, noch Freymaurergeheimniſſe wolle verſtanden haben.

Ehliche Liebe.

Daß Weiber oft des Mannes Hab verſchwenden,
Und ihn mit Schulden überziehn:
Die Klage tönt aus allen Enden,
Von einem Pol zum andern hin.
Allein dies zeigt noch keinen Mangel ihrer Liebe,
Und daß ihr Herz nicht an dem Manne hängt,
Das Weib zeigt erſt die Stärke ſeiner Triebe,
Wenn die Gefahr ſich um den Gatten drängt.
Kaum iſt die Krida *) ausgebrochen,

*) Da man jetzt alle platten und groben Ausdrücke zu verfeinern ſucht, ſo wundert es mich nur, daß man noch nicht auf den Einfall gekommen iſt, das zu derbe und beleidigende Wort Krida zu verfeinern,

So rücken ſie mit ihren Sprüchen aus.
Was da iſt, wird der Gattin zuge-
ſprochen;
Dann kaufet ſie für ſich und ihren Mann
ein Haus.

Der Paradeplatz. *)

Wo einſt, in Reihen aufmarſchirt,
Die ſtolze Wache paradirt,
Sieht man ein ſchönes Luſtgezelt,
Und rundherum die ſchöne Welt.
Anſtatt der bärtgen Grenadier
Steht eine Reih von Stühlen hier;

---

und dafür einen gefälligern, galantern und geſchmeidigern Ausdruck zu wählen. Vielleicht könnte man es coup de fortune, oder ſpeculation nennen.

*) Auf dieſem Platze ſtehen ſeit mehrern Jahren Erfriſchungszelte.

Und jeder Stuhl trägt seinen Mann,
Mit seiner Schönen neben an —
Wo man in Waffen sich geübt,
Wird nun geseufzt, geherzt, geliebt;
Und statt der Kriegestrommel hört
Man oft das lieblichste Concert.
Man schmilzet in Empfindung hin;
Nimmt Limonade — Harlekin *) — —
Allein das Herz bleibt immer heiß;
Denn Liebesflammen kühlt kein Eis.

Patriotismus.

Ein junger Graf **) zählt' einen großen Haufen

*) Die Benennung einer Art Gefrornes.

**) Ich hab hier vorsetzlich keinen Ort bestimmt, um der abscheulichen Deutungssucht keine Nahrung zu geben. Es ist auch keine Folge, daß es eben ein Graf war;

Von glänzenden Dukaten ſeinem Diener vor;
Er heißt denſelben eiligſt laufen,
Und frohes Lächeln ſteigt in dem Geſicht empor.
Vielleicht wird dieſes Geld dem Vaterlande
Als Kriegesopfer dargebracht?
Vielleicht ein dürft'ger Freund vom Bande
Der Schulden durch dasſelbe los gemacht?
Sie irren ſich — Für dieſe ſchöne Summe
Kauft man für die — — — doch ich verſtumme —
Und ſprech' es nur mit halben Worten aus — —
Kauft man für die — Mätreſſ' ein Haus.

---

denn es konnte wohl auch ein junger Baron oder Herr von, oder auch ein Geldnegociant geweſen ſeyn. Das Wort Graf ſteht bloß hier, weil es gerade das rechte Sylbenmaß hatte, der Ausdruck Baron aber ſchon um eine Sylbe zu viel gehabt hätte. So iſt es auch nur poetiſche Freyheit, wenn ich hier anſtatt Landgut oder Edelhof, das Wort Haus ſetzte.

Der ausgeflogene *) Vogel.

Krank ſtellte ſich die reitzende Finette.
Der arme Mann hat eine halbe Nacht
An ſeines trauten Weibchens Bette
Mit bangen Herzen durchgewacht.
Nun konnt' er länger nicht dem Schlafe widerſtehen:
Daher begab er ſich zu Ruh,
Und drückte hoffnungsvoll, bald Beſſerung zu ſehen,
Auf ſeinem Bett' die müden Augen zu.
Doch kaum bemerkt die liſtige Finette,
Daß der getäuſchte Mann im tiefen Schlafe ruht;
So ſchlüpft ſie leiſe aus dem Bette,
Zieht ihre Maske an, und fährt auf die Redout.

*) Abermahls eine bloße poetiſche Grille: denn ſo ein wirklicher Fall hat ſich noch nie ereignet; oder es müßte nur geſchehen ſeyn, um dem Manne bey ſeinem Erwachen, durch das leere Bett, eine kleine ſurpriſe zu machen.

Vermischte Gedichte

Nachahmung

der 4ten Satyre von Boileau.

Wie kommt es, lieber Freund, daß ſich der minder Weiſe
Stets für den größten Weiſen hält,
Und jeder Narr auf ſeiner Narrenreiſe
Den Nachbar zu den Narren zählt?
Hier glaubt ein Thor, weil er vom Griechenlande,
Und Latien die Sprache ſchon verſteht,
Daß ſich die Quinteſſenz von Weisheit und Verſtande,
Um Bücher nur, und todte Sprachen dreht:
Wer ſeinen Ariſtoteles nicht kennt,
Der wird von ihm, als Narr verhöhnt.

Dort flattert, gleich dem bunten Schmetterlinge
Ein Geck im Kreis der ſchönen Welt umher;
Sagt jeder Schönen ſchöne Dinge,
Am Witze, wie ſein Kopf ſo leer;

Und wähnt doch, er allein hab nur Verſtand:
Wer Wiſſenſchaften ehrt, iſt bey ihm ein Pedant.

Um ſelbſt den Schöpfer zu betriegen,
Hüllt dort ein Gleißner ſich ins Kleid der Tugend ein.
Sein Blick weiß Menſchenlieb' und Frömmigkeit zu lügen.
Und Tracht und Gang trägt von der Heiligkeit den Schein;
Doch bey der Tugend Bild wird ſein Geſicht entflammt:
Wer nicht ein Gleißner iſt, der wird von ihm verdammt.

Dafür ſucht, ohne Treu' und Glauben,
Ein Stutzer in der Wolluſt ſeinen Himmel nur.
Den Mädchen Ehr' und Unſchuld rauben,
Heißt bey ihm Stimme der Natur;

Und Höll' und Zukunft kann in ſeinen Augen,
Zum Schrecken nur für Weib und Kinder taugen.

Doch wer vermag, der Thoren große Schaar
In einem Bilde darzuſtellen?
Viel leichter ließen ſich, von einem Jahr,
Die Todesopfer unſrer Aerzte zählen;
Denn, was man auch von Weisheit ſpricht,
So gibts doch auf der Welt vollkommne Weisheit nicht.

Es iſt die Welt ein großes Narrenhaus:
Nur minder oder mehr, macht hier den Abſtand aus.
So wie in einem Wald, den hundert Weg durchſchneiden,
Ein Wanderer ſich links, der andre rechts verirrt,
Wird auf der Lebensbahn, die ſo viel Wege ſcheiden,
Auch jeder Menſch, nur anders irr geführt.

Und der ſich dünkt, er geh den rechten Weg allein,
Der könnte wohl der Narren gröſter ſeyn.

Mag noch ſo laut die Stimme der Satyr' erſchallen!
So ſieht ſein wahres Bild doch nie der Thor.
Er wird in ſeinen Fehlern ſich gefallen:
Was Thorheit an ihm iſt, kommt ihm als Weisheit vor;
Nur Jenem lege man den Nahmen Weiſer bey,
Dem's niemal träumet, daß ers ſey.

Der Weiſe merket kaum auf fremde Fehler,
Und laſſet nachſichtsvoll der Thorheit ihren Lauf;
Nur ſeine eigne Schwachheit ſieht er heller,
Tritt gegen ſie als ſtrenger Richter auf.
Was Fehler iſt, wird er zur Tugend nie erheben,
Und Gnade nie dem eignen Laſter geben.

Allein der Menſchen gröſte Zahl
Hat Nachſicht nur für eigene Gebrechen,
Und wenn beym Ueberfluß auch hundert Mahl
Sich Angſt und Mangel an dem Geitzhals rächen,
Wird er doch ſeine Thorheit nie bekennen,
Und ſeinen Geitz nur ſeltne Klugheit nennen.

Er findet ſeinen Ruhm, und auch ſein hochſtes Gut
Nur in Vergröſerung von ſeinen Schätzen;
Und wenn ſein Schatz, verwahrt in vollen Kiſten ruht,
Kniet er entzückt vor dieſem Götzen,
Der ihm, je mehr er ſich vermehrt,
Am Nutzen deſto weniger gewährt.

Fürwahr! ein wildes Laſter iſt der Geitz!
Ruft dort ein andrer Thor, der all ſein Gut verſchwendet,
Nie hatten Schätze für mich einen Reitz:

So ruft er, und hat arm dann im Spital geendet.
Nun mag ein Jeder ſelbſt entſcheiden,
Wer war der gröſßte Thor von Beyden?

Ha! Jeder war im Kopf verrückt:
Hör' ich hier einen Spieler ſchreyen,
Den nur der Pharotiſch entzückt,
Und Karten nur und Würfel freuen,
Und der, wenn ihm das Glück den Rücken wend't,
Dem Schöpfer flucht, und durch den Selbſtmord end't.

Allein es gibt noch andre Schwächen mehr,
Die, wie ein ſüßes Gift, ſich in die Seele ſchleichen,
Und hier fällt jede Warnung ſchwer,
Weil ſie dem Opiate gleichen,
Das uns berauſchet und entzückt,
Und doch zugleich auch den Verſtand verrückt.

Wem die Natur des Dichters Geiſt verſagt,
Will ſich oft mit Gewalt empor zum Dichter ſchwingen,
Und wenn ein Mißlaut auch den andern jagt,
Und ſchwer und rauh und matt die Verſe klingen,
Und leere Wort' auf hohen Stelzen geh'n,
Glaubt er auf dem Parnaß doch bey Virgil zu ſtehn.

Einſt war ein frommer Mann (ſonſt ziemlich bey Verſtand)
Ein Rad nur war im Kopf verſchoben:
Er bildete ſich ein, er hör' von Engelshand
Die ſchönſte Harmonie im Himmel oben:
Da heilte ihn ein Arzt: wars Zufall oder Kunſt?
Ich glaub' das Letztere zu unſrer Aerzte Gunſt.

Doch als er nun für ſein Bemühen
Von dieſem frommen Mann den Lohn begehrt,
Fing dieſer an vor Zorn zu glühen,
Und ſchrie: o Böſewicht, biſt du des Lohnes werth?
Wie war mein Irrthum mir ſo ſüß!
Du nahmſt ihn mir — und mit ihm auch mein Paradies.

Wer kann ihm ſeinen Zorn verdenken?
Denn (nur die Sache ſcharf beym Licht beſehn!)
Wird unter allen Uebeln, die uns kränken,
Oft die Vernunft an ihrer Spitze ſtehn.
Sie ſtört durch ihre Stimm' uns mitten im Vergnügen,
Und ein Gewiſſensbiß macht unſre Luſt verſiegen.

Zwar gibt es Träumer, die in ihrer Phantaſie
Die Grüblerinn zur Königinn erheben,

Und selber über jedes Kraftgenie
Den Zaum ihr in die Hände geben,
Und, wie von diesen Herrn geträumet wird,
Ist sie's, die zur Glückseligkeit uns führt.

Nach ihrem Traum, lehrt sie die schwere Kunst
Das Leben weislich zu genießen:
Doch sehen wir des Traumes Dunst
Vorm Licht der Wahrheit bald zerfließen;
Denn wie wir aus Erfahrung sehn,
So lebt der Narr am glücklichsten.

An die Hoffnung.

O, ſüße Hoffnung, ſey gegrüßet!
Dein Reitz beflügelt den Genuß;
Des Herzens Kummer wird verſüßet,
Drückſt du auf ihn der Hoffnung Kuß.
Wer ſanft an deinem Buſen lieget,
Wird, ſich vergeſſend, eingewieget:
Und wenn die Luſt das Bild der Roſe iſt,
So fühl' ich, daß du ihre Knospe biſt.

Dein Anker hilft das Schiffchen retten,
Das Wellen zu verſchlingen drohn;
Du ſtärkſt den Unglücksſohn in Nöthen,
Wenn alle Freunde von ihm flohn.
Es dringen ſelbſt durch Schloß und Riegel,
Bis in die Kerker deine Flügel,
Und heißt die Höll' der Schrecken Aufent-
halt,
So iſt ſie's, weil dein Licht dorthin nicht
ſtrahlt.

Es ſteht im goldnen Regenbogen
Der Ackersmann dem tröſtend Bild:
Am Ufer ferner Meereswogen
Dienſt du dem Wanderer zum Schild.
Wer würd' auf Dornenpfaden irren,
Die zu des Ruhmes Tempel führen,
Hieltſt du nicht, in verführeriſchen Glanz,
Entgegen ihm den ſtolzen Siegeskranz?

Du drückſt zurück in dunkle Schatten
Die Furcht, ſammt Reu' und Traurigkeit,
Und überziehſt mit Blumenmatten
Der düſtern Zukunft ſchwarzes Kleid;
Und wenn, erſchöpft von vielen Leiden,
Dann erſt ſich Leib und Seele ſcheiden,
Zeigſt du uns noch von fern das Paradies,
Und macheſt ſelbſt den bittern Tod uns ſüß.

An meinen Kopf.

Zu dir, mein Kopf, will ich nun ſprechen,
Nein länger kann ich nicht verzeihn!
Du häufſt Verbrechen auf Verbrechen,
Und zieheſt mich in deine Schmach hinein.
Sprich, wer hat dir das Recht gegeben,
Daß du des Satyrs Geißel ſchwingſt,
Und in die Fehler fremder Leben
Mit deinem frechen Auge dringſt? ...
Dein Gegenſatz: ich hab' es gut gemeint!
Wird von der ſchönen Welt verneint.

Kaum ward an ſeinem Vaterlande
Ein Deutſcher zum Verräther dort,
So reißt dich ſchon, zur Rüge dieſer Schande
Dein ungezähmter Spottgeiſt fort.
In Galle tauchſt du dann die Feder;
Hoch an den Pranger ſtellet ihn dein Kiel;
Du zeigſt der Welt ſogar den goldnen
Köder,
Durch den in's Netz der Ehrvergeßne fiel. ...

Verwegner! was gewinnest du dabey?
Wird Deutschland wohl je von Verräthern
frey?

Bald greifest du, den Mund voll Gelfer,
Den Wuchergeist bis an die Wurzel an,
Und schreyst in deinem wilden Eifer:
Es ist um's Vaterland gethan!
Weil Wuchergeist der Tugend Saamen
In jedes Bürgers Herz erstickt,
Weil Vaterland für den ein leerer
Nahmen
Auf immer bleibt, den nur das Gold ent-
zückt....
O Thor! wie willst du einen Baum zer-
stören,
Deß Wurzeln sich mit jedem Tag vermeh-
ren?

Du wagst zu spotten und zu lachen
Bey dem, was Thoren heilig ist,
Und, statt die Thorheit mitzumachen,
Zeigst du: daß du ihr Gegner bist.

Es reitzet deine ganze Galle
Halbnackter Nymphen Anblick auf;
Du siehest schon die Sitten im Verfalle,
Lärmst über böser Zeiten Lauf.....
Umsonst! du predigest nur tauben Ohren:
Was thöricht ist, bleibt heilig doch den Thoren.

Wenn dort ein Jüngling seiner Jugend Kräfte
In geiler Phrynen Arm verthut:
Wenn frühe schon, statt häuslicher Geschäfte,
Die Mutter hier am Spieltisch ruht,
Und dort ein Vater seine Söhne
Dem fremden Miethling überläßt,
Der in ihr Herz mit tückischem Gehöhne
Den Haß des Vaterlandes flößt:
So schwingest du die blut'ge Geißel hoch,
Und Alles bleibt, o Thor! bey'm Alten doch.

Laß, Trollkopf! ab von dießen argen Streichen!
Dein Zweck mag noch so edel seyn:
Nie wirst du je das Ziel erreichen:
Zu ungleich ist der Kampf ... du stehst allein! ...
Kaum zeig' ich mich in jenem Flimmerkreise,
Wo sich die schöne Welt bewundern läßt,
So raunt man sich schon in die Ohren leise,
Und fliehet mich voll Abscheu, wie die Pest:
Und dieß allein, weil du mir angehörst:
Nun hoff' ich doch, daß du dich bald bekehrst.

An den Luxus*).

O Luxus! blendendes Phantom!
Idol bethörter Königreiche!
Du Sturz von Griechenland und Rom!
Mord- und Verderben-ſchwangre Seuche!
Ach! kehr doch wieder nach der Seine Strand —
Du untergräbſt mein gutes Vaterland — —

Seit du, in Frankreichs geilen Schoos erzeugt,
Die deutſchen Fluren überſchwemmet,
Liegt unſer Heldenmuth gebeugt,
Der Roms Eroberungen gehemmet:
Durch dich, gleicht mit entnervten Leib,
Nun Hermans Enkel — einem Weib.

Das Haupt, das ſtolze Helme trug,
Ruht jetzt auf weichen Blumenbetten;

*) Es ſind nun über 30 Jahre, daß der Verfaſſer dieſes Gedicht in den Wiener-Muſenallmanach einrücken ließ.

Die Hand, die Mann und Roß zu Boden
schlug,
Umwinden geile Wollustketten —
Und aus dem redlich, deutschen Auge spricht,
Ein falsches Herz, das Treu und Glauben
bricht.

Und unsre Mädchen — ach! sie sind nicht
mehr,
Was unsre deutschen Mädchen waren — —
Die Wangen sind vom Roth der Unschuld
leer;
Das Aug in schlauer Buhlerey erfahren —
Und dann in Gang und Tracht, nicht eine
Spur
Von deutschen Blut — von Unschuld und —
Natur.

Der Vorhang fällt — — die scheue Muse
schweigt,
Und bebt zurück bey diesen Schreckenbil-
dern,
Die ihr, entschleyert, die nahe Zukunft zeigt —

Sie bebt, und wagt dieſelben nicht zu
ſchildern — —
O Luxus! Sturz von Rom und Grie-
chenland!
Entflieh doch wieder nach der Seine
Strand!

Der Tod.

Gequält von körperlichen Schmerzen,
Und (was noch mehr des Uebels hat)
Auch Seelenkummer in dem Herzen,
Warf ſich Ariſt, des Lebens ſatt,
Am Ufer eines wilden Stromes nieder;
Nie wünſcht' er ſich das Licht der Sonne
wieder,
Und flehete den Tod um Rettung an.
Die Bitte war kaum an den Tod gethan,
So ſtand vor ihm ſchon eine Wohlgeſtalt,
Wie Dichterphantaſie die Engel mahlt.
Ein Schauder drang durch ſeine Glieder,
Er rief erſtaunt: Biſt du ein Himmels-
both?

„Nein, sagte das Phantom, ich bin der
Tod. —
Doch dieß war nur mein Bild in jenen
Zeiten,
Wo noch der Mensch des Lebens Freuden
In weiser Mäßigkeit genoß,
Und Altersschwäche nur sein langes Leben
schloß.
Von Schmerzen frey, und frey von See-
lenharme,
Warf Jeder sich erfreut in meine Arme, —
Doch seit der Mensch sich von dem Pfad
entfernt,
Den die Natur ihm weislich vorgeschrie-
ben,
Seit er das Laster mehr als Tugend lieben,
Seit er die böse Kunst erlernt,
Aus Lust sich vor der Zeit zu morden,
Bin ich für ihn zum Schreckenbild gewor-
den.
Blick' auf!" — Arist blickt auf — O Gott!
Es stand vor ihm, als Schreckenbild, der
Tod:

Ein Knochenmann, ein fürchterlich Gerippe,
Mit hohlem Aug', und in der Hand die
Hippe.

Erblaſſend ſtürzt Ariſt zurück,
O, rief er, fort aus meinem Blick!
Dich kann ich an mein Herz nicht drücken,
„Wir wollen ſehn!" erwiederte der Tod,
Und fletſchte zähnelos den Mund zum
Spott.
„Du ſollſt das Heer der Schmerzen nun
erblicken,
Das auf dem Siechenbett den Menſchen
quält,
Sieh zu, wen ſich dein Wunſch nun von uns
Beyden wählt."
Er winkte dann, und auf ſein Winken
Erſchien ein Schwarm von Höllenfurien.
O, rief Ariſt, laß ſchnell in deinen Arm mich
ſinken!
Seit ich dieß neue Schreckenbild geſehn,
Nun erſt o Tod! dünkſt du mir ſchön.

Die Antiken.

Bathyll, den aus des Nichtes Staub
Nur Wucher, Trug und Geitz und Raub
Zum wicht'gen Mann empor gehoben,
Der hörte jüngst ein Cabinet.
Das voll der seltensten Antiken steht,
Von einem großen Kenner loben.
Er stimmte in das Lob mit ein;
(Denn auch Bathylle wollen Kenner seyn).
Doch als man ihm die Summen auch genannt,
Die man dafür ins Ausland fortgesandt,
So rief Bathyll: o Spott und Schand'!
Um eine Sammlung von Antiken
So vieles Geld in's Ausland fortzuschicken!
Giebt's nicht der Künstler viel in Wien?
Gebt nur das Geld an diese hin!
Sie machen euch dafür gewiß genug Antiken.

Plutus und Amor.

Weil eben im olympischen Kalender,
Nach griechischem uralten Styl,
Das Nahmensfest der großen Juno fiel,
Gab Jupiter — sonst kein Verschwender —
Den Göttern in dem neuen Speisesaal
Ein prächtiges Bankett, und Abends einen Ball;
Doch weil ein Ball langweilig oft verfließt,
Wenn nicht dabey ein Spieltisch ist:
So hatte Plutus dort, zum sämmtlichen Behagen
Der Götter, seinen Spieltisch aufgeschlagen.

Der Hoffnung zum Gewinn war nicht zu widerstehn,
Und lustig war es anzusehn,
Wie Göttinnen, mit Göttern im Gemische,

Sich drängten um die Pharotische,
Da kam dem Amor auch, in dessen Brust
Kein Eigennutz sonst wohnt, zum Spiel die Lust.
Die Mutterpfennige, so manche schöne Bänder,
Und noch mehr andre Liebespfänder
Hatt' er bereits an's Spiel gewagt:
Allein das Glück wies ihm den Rücken:
Nicht Eine Karte wollte glücken,
Und, ach! in einem Nu war Alles durchgejagt.

Verzweiflungsvoll setzt' er nun seine Pfeile
Sammt seinem Köcher an das Spiel.
Das Glück blieb taub: nicht Eine Karte fiel,
Und Pfeil und Köcher ward dem Plutus bald zu Theile.
Jetzt blieb dem Liebesgott nur noch sein Flügelpaar,
Und dann sein lockig goldnes Haar,
Und beydes setzt' er, wie von Sinnen,

An's Spiel, voll Zuverſicht noch gleichwohl zu gewinnen.
Auch dieß Mahl ſchlug es fehl: verloren war,
Sammt beyden Flügeln, auch das goldne Haar.
Beſchämt und gänzlich ausgezogen,
Als oft ſo mancher Graf am Pharotiſch,
Verließ er den Olymp, und kroch in ein Gebüſch.
Gott Plutus aber nahm nun Pfeil und Bogen,
Und machte ſich Cupidens Flügel feſt.
Iſt's wohl ein Wunder noch, daß unſre Welt,
Die ſich ſo gerne täuſchen läßt,
Des Reichthums Gott oft für den Amor hält?

Die Raupe und der Schmetterling.

Ein ſchöner bunter Schmetterling
Ließ ſich auf eine Roſe nieder,
An deren Stamm ein wildes Räupchen hing.
Des Nachbars glänzendes Gefieder,
Und ihre borſtig rauhen Glieder
Betrachtend, hub die Raupe kläglich an:
Natur! was hab' ich dir gethan?
So ſchön und bunt ſchufſt du den Schmetterling;
Doch ich . . . ich bin und bleib' ein häßlich Ding!

Der Schmetterling vernahm der Raupe Klagen:
O Freundinn, lerne doch, ſprach er, dein Loos ertragen.
Was du jetzt biſt, war einſt auch ich:
Was ich jetzt bin, wirſt du auch werden.
O, krieche nur noch kurze Zeit auf Erden;
Dann küß' ich auch als Sommervogel dich.

Die Raupe ſprach: ſpott' immerhin! . .
Wenn ich nicht Philoſophinn wäre,
Vielleicht glaubt' ich an deine Mähre.
Philoſophie ſagt mir: ich bleibe, was ich bin;
Denn was einmahl auf Erd' als Raupe kriecht,
Das wird in Ewigkeit zum Sommervogel nicht.

Vier Wochen waren kaum vergangen,
So ſah der Schmetterling auf einer Blume ſchon
Die Raup' als Sommervogel prangen.
Er flog zu ihr, und ſprach mit ſanftem Ton:
Nun, Freundinn, wirſt du doch an meine Worte glauben:
Durch Zweifeln ließeſt du der Zukunft Troſt dir rauben.
Zwar rühmlich iſt's: ein Philoſoph zu ſeyn;
Nur glaub' er nicht, er ſeo' auch Gottes Fügung ein.

An einen leidenden Vater.

Gib Rechenschaft, grausame Atropos! *)
Warum schnitt deine Hand so mitleidslos
Den Lebensfaden eines Sohnes ab,
Der Freud' und Trost dem grauen Vater gab? **)
So rief ich im gerechten Groll,
Und in des Vorwurfs bitterm Tone,
Als mir von deinem so geliebten Sohne
Die Trauerpost entgegen scholl.

Allein, was sprach die Parze nun?
Dein Vorwurf, sagte sie, kann mich nicht kränken.
Was ich gethan, das mußt' ich thun:
Ich kann des Schicksals Lauf nicht lenken.

---

*) Die Parze, welche den Lebensfaden abschneidet.

**) Der Sohn war bereits als Hofsekretär in der Staatskanzlei angestellt

Die gute Schweſter Cloto *) muß
Auf hundert Jahr' (es iſt des Schickſals Schluß)
Den Lebensfaden für den Vater ſpinnen.
Wie ſollte ſie dazu ſo vieles Garn gewinnen,
Wenn nicht der Sohn von ſeinem jungen Leben
Dazu den Theil vom Faden hergegeben.

Die Unſterblichkeit wider Willen.

Nach meinem Tod wird man mich leſen:
Nur dann werd' ich unſterblich ſeyn:
Rief ein Poet in ſeinem Kämmerlein.
Dieß hört der Tod, der in der Nachbarſchaft geweſen,
Und kehrt bey unſerm Dichter ein.
Der Dichter fing nun an zu proteſtiren:

---

*) Die Parze, welche den Lebensfaden ſpinnt.

Allein der Tod wußt' ihm zu demonstriren,
Er sey nur seines Ruhmes wegen hier.
Er sprach: Komm ohne Widerstand mit mir;
Du wolltest ja unsterblich seyn,
Und das wirst du durch mich allein.
Hier packte er das Dichterlein
In seinen großen Sack hinein.

Lauf der Welt.

Auf diesem kleinen Erderund
Geht's oft so lächerlich, so bunt,
Und wundernärrisch her,
Daß sich auch selbst der ernste Mann
Vom Lachen nicht enthalten kann;
Und wenn er Kato wär.

Gefühllos für das schönste Weib,
Wählt Stax zu seinem Zeitvertreib
Sich eine Tänzerinn;
Bezahlt mit einer Million
Den Rest von Reizen, welche schon
Sich hinter Runzeln ziehn.

Sich brüstend fährt der junge Rath
Im Siegeswagen durch die Stadt,
Den er mit Weisheit lenkt;
Rückwärts in einer Livorey
Steht sein vernünftiger Lakey
Der für ihn schreibt und denkt.

Der Weise, der die halbe Nacht,
Zum Wohl des Vaterlandes wacht,
Erwacht sich kaum das Brot:
Die Welt, für die er sich bestrebt,
Verfolget ihn, so lang er lebt,
Und ehrt ihn nach dem Tod.

Ein Mann, der mit Bescheidenheit
Von Künsten spricht, nie stolz entscheidt,
Und doch die Kunst versteht,

Wird minder, als der Thor geſchätzt,
Der im Profeſſortone ſchwätzt,
Und ſich, allwiſſend, bläht.

Doch, wer beſtimmt die groſſe Zahl
Der Thoren, die ſich überall
Dem Aug des Weiſen zeigt;
Und die, wenn er ſatyriſirt,
So wenig mehr gebeſſert wird,
Als wenn er lacht und ſchweigt?

Der weiſe Stax.

Der weiſe Stax durchblicket die Natur:
Selbſt Gottes Weſenheit liegt halb ſchon
vor ihm offen.
Von allen Philoſophen hat Er nur
Allein der Wahrheit Bahn getroffen.
Warum die Welt in Lüften ſchwebt;

Auf was für Art der Geiſt im Menſchen
lebt;
Warum die Nadel vom Magnet
Sich immer nach dem Nordpol dreht;
Woher die Ebb' und Fluth entſteht;
Warum der Blitz ſich an Metalle ſchließt;
Warum im Mond kein Waſſer fließt? —
Von Allem weiß euch Stax die Urſach' aus-
zufinden:
Sein eignes Herz allein konnt' er noch nicht
ergründen.

Die Cantharide.*)

Die Cantharide fliegt zur Roſe hin,
Nicht um zu laben ſich an ihren Düften,
Und Honigſeim aus ihr zu ziehn:
Sie thut es, um die Roſe zu vergiften.

* * *

Iſt in der Wiſſenſchaften Reich
Nicht mancher Recenſeent der Cantharide gleich?

Impromptu,

als jemand den Pantoffel ſeiner Braut küßte.

Du küßeſt den Pantoffel mit Entzücken?
Der einſt dich ſchwer wird auf den Nacken drücken.

*) Spaniſche Mücke.

Grabſchrift auf Joli.

Im Nahmen einer Hundsnärrinn.

Weh mir! Joli liegt hier im Grab,
Und mit ihm ſtarben meine Freuden ab.
O Tod, gib ihn zurück! gern geb' ich dir
Von meinen Kindern drey dafür.

Des Dichters Empfindungen im Garten von Schönbrunn.

Seit Joſeph, der die Menſchheit ſchätzt' und ehrte,
Dem Volke zur Beluſtigung auch dich,
O reitzendes Schönbrunn, gewährte,
Find' ich nun oft in deinen Gärten mich.

Schön wandelt sichs durch deine Schattengänge,
Wo mir aus jedem Busch der Vögel Chor
Durch kunstlose, und doch harmonische Gesänge,
Das Herz noch mehr entzücket, als das Ohr:
Und wenn sich mit der Vögel holden Tönen
Der Zephyrette sanftes Säuseln mengt,
Und das Geplätscher springender Fontänen,
Dann fühlt mein Herz von Lust sich voll gedrängt;
Dann segn' ich Josephs Angedenken,
Und Franzen und Theresien,
Die uns, was Joseph gab, noch ferner schenken —
Durch deren Huld mir deine Gärten offen stehn.

An den Grafen v. H**.

Dem hohen Gönner, welcher mich
An ſeine Tafel lud, und königlich
Auf koſtbar glänzenden Metalle
Bewirthete, und dieſem prächt'gen Mahle
Durch ſeinen Witz und Scherz
Die Würze gab — dem lohnt mein Herz;
Und bringt aus Dankbarkeit dafür
(Was für die Gunſt der Groſſen und der Schönen
Wir armen Dichter geben können)
Ein Bändchen voll — gedruckt Papier.

An eben denſelben

(auf eine ſehr ſchmeichelhafte Zuſchrift.)

Entzücket und beſchämt zugleich
Hat mich die Münz, mit der (ſo reich
An Witz als Huld) des Gönners Hände mich bezahlten:

Und kennt' ich nicht ſein edles Herz,
Ich würd' für Ironie und Scherz
Den allzuſchmeichelhaften Lobſpruch halten:
Doch weil ein groſſes Herz nie ſich
Zum Spotte neigt, ſo ſoll mir dieſes Schreiben
Von ſeiner Gunſt und Güte, ewiglich
Das theurſte, ſchönſte Denkmahl bleiben —
Und wenn ich ſchon (vielleicht aus Eigenſinn)
Ein klein, frugales Mahl den Großten
Banketten vorzuziehen pfleg', und in Palläſten
Nie, oder ſelten nur zu ſehen bin;
Und wenn ich ſchon (weil ich die Scheidewand,
Die nun einmahl ſchon, zwiſchen Stand
Und Stand, ſich aufgethürmet hat, verehre)
Auch meinen Gonner mit Beſuchen nicht beſchwere,
So bleibt dem großen, edlen Mann'
Mein Herz doch ewig zugethan.

An eben denſelben
(bey Ueberſchickung eines Romanes.)

Der Dichter ſchickt hier ſeinem edlen Gönner
Ein Büchlein, das in der Romanenwelt
Nur erſt das Licht erblickt, und hält
Sich reich belohnt, wenn dieſem feinen Kenner
Dieß Spiel der Muſe nicht misfällt —
Und will ſein Gönner doch dafür erkenntlich ſeyn,
Und ihn mit einer Gegengab erfreun,
So ſchick er ihm für ſeinen Dichtermagen,
Ein Fläſchen nur von jenem Götterwein,
Wie ihn am Moſelfluß und Rhein
Des Bachus heilge Länder *) tragen.

Doris und Damon.

Doris. Hörſt du die Nachtigall dort im Gebüſche ſingen?

*) Der Graf ſchickte dem Dichter einen Korb mit Rhein- und Burgunder-Wein, und das iſt zu Wien kein Alltagsſtückchen.

Ihr Lied ſcheint mir viel trauriger als
ſonſt zu klingen.

Damon. Ein falſches Netz nahm ihr den
Liebling hin:
Untröſtbar klagt ſie nun um ihn.

Doris. Verlör ich dich! o Gott! wie würde
das mich quälen!
Doch, ſag! kann ſie ſich keinen andern
Liebling wählen?

Das Glück und die Einbildung.

Das Glück. Bin ich nicht groß? Mich
ehrt die Welt:
Um mich bemühet ſich der Feige, wie
der Held:
Mich ſucht der Thor, ſo wie der Weiſe;
Mir huld'gen Jünglinge und Greiſe —

Die Einbildung. Wenn ich nicht wär',
o Glück! wer ſehnte ſich nach dir?
Dein ganzer Werth beſteht in mir.

An das Grabmahl eines leichtſinnigen Mädchens geſchrieben.

Steh! Wanderer, und pflück die ſchönſten Roſen ab,
Und ſtreu die Blätter auf das Grab!
Hier ruht Roſett' — Sie ſtarb in ihrer Blüthe —
Stets ſah man ſie bey fröhlichen Gemüthe.
In ihrem Aug' war alles Roſenfarb' —
Die Stunde ſelbſt, in der ſie ſtarb.

Die Hoffnung eines kleinen Mädchens.

Sobald ich vierzehn Jahr — bekomm' ich einen Mann:
Hat die Mama geſagt. Der wär wohl mein Vergnügen!

Wenn ich erſt zwanzig zählen kann:
Dann werd ich wohl zwey Männer
kriegen.

Neuer Maßſtab der Liebe.

Treuloſe! ſchrie Amint, als er
In fremden Arm ſein Mädchen fand:
Treuloſe! täuſche mich nun mehr
Durch treuer Liebe Schein, die nie dein Herz
gekannt.
Was hält mich ab, daß ich nicht meine
Schand
In deinem Blut = = = Amint! fiel Dorilis
Mit liebevollen Blick ins Wort: Amint,
gewiß
Du irrſt: ich bin nicht ungetreu — —
Was du hier ſahſt, war wohl ein Spiel der
Fantaſey —
„Elende! wie! du haſt den Muth
„Zu läugnen, was mein Auge ſah?

„Bey Gott! mich soll dein Blut — — — —
Treuloser! — ha! —
Du liebest nicht — ich seh' es nun zu sehr —
Sonst glaubtest du, was ich dir sage — mehr,
Als was dein Auge sah.

Auf einen Stutzer. *)

Leicht, wie der bunte Schmetterling,
Hüpft dort ein drollig Mittelding
Von Mann und Weib — ein Stutzer, durch die Strasse.
Aus jeder Tasche fliegt ein Tuch,
Und ein Gewölk von Wohlgeruch
Verkündet ihn von Gass' zu Gasse.

---

*) Noch vor ungefähr 18 Jahren war dies ein getreues Bild der Wienerstutzer.

Der Kopf iſt eine Locke nur —
Vom Halſe ſieht man keine Spur,
So dick iſt er mit Tuch umſchlungen;
Die Dünne hat er ganz vom Weib;
Vom Krankenhauſe hat er Unterleib
Und Waden ſich gedungen —
Man glaubt (die Kleidung abgelegt)
Daß er nicht zwanzig Pfunde wägt;
(Das bischen Hirn dazu geſchlagen)
Ja, trüg er nicht an jedem Fuß
Pferdſchnallen, von dem größten Guß,
Längſt hätte ihn der Wind davon getragen.

In das Stammbuch eines Freundes geſchrieben.

Ein kleiner Amor mahlt hier deinen Lebensplan;
Mit Roſen füllet er die leeren Plätzchen an —
Ach! kann er keine Blumen wählen,
Die ſchön, wie Roſen ſind, und denen Dörner fehlen?

Warnung.

Ihr schönen Damen, die ihr euch
So gern auf muthge Rosse waget,
Und sattelfesten Männern gleich,
Kühn über Strauch und Hügel jaget,
Bedenket doch, was einst Europen wi-
derfuhr —!
Nahm Zevs Gestalt, Stimm' und Natur
Von einem Stier aus Liebe zu ihr an;
Wie leicht kann er, euch zu entführen,
In einen stolzen Gaul sich metamorpho-
siren —
Und dann — ja dann — ihr wiß't das Ende
vom Roman.

Die Nachtigall und die Eule.

Die Nachtigall. Weil ich mit meinem
Lied des Menschen Herz ergetze,
Stellt mir der Undankbare Netze!

Die Eule. Dein Lied ist Schuld daran,
sing, so wie ich!
Kein Mensch verfolget mich.

Der Dichter und sein Sohn.

„Die Sonne die am Himmel lacht,
„Der Mond, der uns bey finstrer Nacht
„Zur Fackel dient, der Sterne Pracht,
„Und was hier oben webt, ist nur für uns
gemacht — —
So sprach ein dürftiger Poet zu seinem
Sohne.
„Ach! rief der Knab, in unschuldsvol-
len Tone,
„Für uns sind Sonne, Mond und aller
Sterne Pracht;
„Doch diese Welt, die ich sammt dir be-
wohne,
„Ist diese auch für uns gemacht?

Die Verwandlung.

Was iſt doch dieſe Raupe nicht
Für ein abſcheulich Ding!
Sie ſpinnt ſich ein; die Puppe bricht;
Aus der gebrochnen Puppe kriecht
Der ſchönſte Schmetterling.

Finette ſteiget aus dem Bett':
Wie häßlich iſt ſie nicht!
Nun ſetzt ſie ſich zur Toilett'
Schnell wird das häßliche Skelett
Zum reitzendſten Geſicht.

Empfindungen beym Anblicke des Himmels. *)

O schöne Aussicht, die kein Mahler mahlt,
Wo unabsehbar hin zu meinen Füssen
Fruchtbare Thäler sich, vom Abendroth bestrahlt,
Bis an die grauen Berg' ergießen!
Mit Recht hat man, reitzvoller Hügel, dir
Den Nahmen Himmel beygegeben:
Es lebet frey und sorgenlos sich hier,
Wie im Olymp, ein kleines Götterleben —

*) Ein ländlicher Wohnsitz am westlichen Gebirge von Wien. Vor wenig Jahren noch ein Eigenthum des Freyherrn v. Braun.

Und folgt am treuen Arm das Liebchen
her,
So ists ein Leben zum beneiden:
Dann ist man in der That des Himmels
Herr,
Und mit ihm aller ird'scher Freuden.

An Fräulein v. T''t.

in ihr Stammbuch geschrieben.

Du, die ihr schönes Herz auf ihren
Lippen trägt,
Und Freud und Leid mit ihren Freunden
theilet,
Durch ihren Witz zwar ofters Wunden
schlägt;
Doch gleich durch sanften Blick die Wunden
wieder heilet —

Die über Thorheit ſcherzt und lacht,
Und doch, damit ſie nur nicht weiſer ſcheinet,
Oft ſelber mit die Thorheit macht,
Und ſpringt und hüpft, wenn ſchon das Herz ihr weinet — —
Kurz, dir o Fanny, die, zu gut für unſre Zeit,
Das Männerherz nicht fand, das ihrer würdig wäre,
Dir ſey dies kleine Denkmahl hier geweiht,
Den Gecken zum Verdruß *) und dir zu deiner Ehre.

---

*) Wenig Jahre darauf, als der Dichter dies in ihr Stammbuch ſchrieb, fand die gute Fanny das Männerherz, das ihrer würdig iſt.

Der hohe Gönner.

In schönen Band, mit goldnen Schnitte,
Und einer Dedication geziert,
Legt' jüngst mit zitternd = und furchtsamen Schritte
(Wies für Autoren sich gebührt)
Ein junger Dichter seiner Muse Früchte,
Ein Bändchen launiger Gedichte,
Zu seines Gönners Füssen hin —
Der Gönner faßt sogleich des Dichters Sinn:
Durchläuft den Titel und die Dedication;
Greift in den Sack und spricht im Mäcenatenton; *)

*) Einigen schönen Leserinnen zu gefallen, muß ich hier erklären, daß der Ausdruck Mäcenatenton ein sehr veraltetes Wort ist, und sich von dem Nahmen eines berühmten Römers herschreibe, der schon zu Zeiten des Kaisers Augustus lebte; und

Recht brav! fahr er so fort — Ich
bin und bleib sein Gönner:
Hier hat der Herr zwey Sieben-
zehner. *)

---

daß dieser reiche Römer die wunderliche Grille hatte, die Dichter und andere gelehrte Männer zu schätzen und zu unterstützen, und daß er sich eine Ehre daraus machte, sie an seine Tafel zu ziehen, welche Ehre aber in unsern aufgeklärten Zeiten viel leichter einem Tänzer oder Sänger oder anderem Gaukler zu Theile wird; welches ich aber alles sehr löblich finde; denn man will bey Tische nicht instruirt, sondern amüsirt seyn.

*) Das Wort Siebenzehner steht blos des lieben Reimes wegen hier: denn es könnte wohl möglich seyn, daß es anstatt der Siebenzehner zwey oder drey Dukaten waren, und also dem Dichter wenigstens der Einband bezahlt wurde: welches bey uns nicht immer der Fall seyn soll.

Ehrenrettung.

Traut man den allgemeinen Klagen,
So ist vom Gifte der Freydenkerey,
In unsern sittenlosen Tagen,
Am Ende selbst das schönere Geschlecht nicht frey:
So hat das Lesen von Romanen,
Den Schönen Kopf und Herz verrückt,
Und ganz den Glauben frommer Ahnen
In ihrer jungen Brust erstickt.
Allein der Vorwurf scheint mir ungerecht und bitter:
Noch ist der Schönen Glaube unversehrt;
Sie glauben fest, so oft ein junger Liebesritter
Zu ihren Füssen Treu' und Liebe schwört.

An Hofrath v. B***,

als dieser dem Dichter einen Neuenjahrswunsch in Versen überschickte.

Die Meisterhand, die nur der Leyer höchsten Töne
Bisher zum Lob der größten Männer griff,
Stimmt plötzlich nun herab die angespannte Sehne,
Und greift der Leyer Saiten tief.
Apoll! mit allen deinen Musen staune!
Sie wählt des Eipeldauers Scherz und Laune
Von ihrem Lied zum Gegenstand,
Und spielt auch dies mit Meisterhand.
Und seit ein B*** sein Lob besungen,
Lacht er nun aller Lästerzungen,
Von deren Pfeilen er bisher die Scheibe war,
Und sagt mit dem Horaz: non omnis moriar!

Trostgedanke
an die
verwittwete junge Fürstinn von L***.
Im Jahr 1796.

Gerecht und schön, o Fürstinn, sind die Thränen,
Die dein verwundet Herz um den Verlornen weint.
Wer kann die Größe deiner Leiden nennen?
Er war dir alles: Stütze — Gatte — Freund —
So weine denn! allein erwäge,
Daß du auch Mutter seiner Kinder bist:
Und daß die Mutter die Erhaltung ihrer Täge
Den jungen, zarten Sprossen schuldig ist.
Dein Karl selbst sieht, und zählet deine Zähren;
Doch da dein Schmerz zu tief ins Herz sich gräbt:

So rufet er aus höhern Sphären
Den Troſt dir zu: daß er in deinen Kindern lebt.

Die Töchter des dreyzehnten Jahrhundertes.

Als Masken. *)

Weit und breit in deutſchen Landen
Waren wir umher gereiſ't:
Suchten deutſchen Geiſt, und fanden
Nirgend mehr den deutſchen Geiſt.

Dennoch faßten wir Vertrauen,
Wallten an der Donau hin;

---

*) Bey Gelegenheit, als die Geſellſchaft bildender Künſtler zum Beßten ihres Wittweninſtituts die 4te Redoute gab.

Suchten nun in Oeſtreichs Gauen
Deutſchen Geiſt — — und fanden ihn.

Wo man Fürſt und Staat noch ehret;
Wo man Kriegesgaben frey,
Und mit Biederſinn gewähret,
Dorten webt noch deutſche Treu.

Wo, von Mitgefühl beſeelet,
Man ſelbſt Kummern und Schmerz
Zu des Wohlthuns Zweck erwählet,
Dorten ſchlägt noch deutſches Herz.

Wo in wechſelweiſer Liebe
Fürſt und Volk ſich glücklich preiſ't,
Blaha vom deutſchen Stamm noch Triebe,
Und dort herrſcht noch deutſcher Geiſt.

Der Wiener-Nachtwachter. *)

Ihr Herrn und Frauen laßt euch sagn!
Es wird ein Jahr zu Grab getragn!
Es ist das vier und neunzger Jahr,
Das eben nicht das Beßte war.

Zwar gab der Himmel Obst und Wein,
Und ließ das liebe Brod gedeihn,
Und da der Winter nicht zu hart,
So haben wir auch Holz erspart.

Allein, trotz Wein und Obst und Brod,
War doch der liebe, alte Gott,
Uns Deutschen nicht mehr dieses Jahr,
So günstig, als er sonsten war.

*) Dieses Gedicht gab der Verfasser 1795. heraus.

Verheeret ward durch Mord und Brand,
Ein Theil vom deutschen Vaterland:
Das Weib von seinem Mann getrennt,
Und manches Muttertind geschändt.

Ein großer Theil vom deutschen Reich,
Ist einer Wüsteney nun gleich —
Und Tempel, wo sonst Gott verehrt,
Sieht man in einen Stall verkehrt,

Ihr fragt: Wie kann der liebe Gott
Noch länger dulden diesen Spott?
Warum trift nicht sein Donnerkeil
Die Stifter aller dieser Gräul?

Allein auch ich hab eine Frag':
O, sag mir, liebes Deutschland, sag!
Hast du vielleicht des Himmels Huld
Verloren nicht durch eigne Schuld???

Ich wandle ja von Haus zu Haus,
Wann ich die Stunden rufe aus;
Und da seh ich so manches Ding,
Das mir schon oft im Kopf umging.

Die Lieb zum Vaterland nimmt ab —
Die Sittlichkeit, die geht zu Grab —
Religion wird faſt zum Spott —
Den Meiſten iſt der Bauch ihr Gott.

Die liebe deutſche Jugend wird
Nicht mehr durch Gottesfurcht geführt.
Sie leidt, gleich einem wilden Gaul,
Gar keinen Zaum mehr um das Maul.

Iſt kaum ein Mägdlein ſpannenlang,
So fühlt es ſchon der Liebe Drang —
Der Knab, noch ohne Bart ums Kinn,
Schielt ſchon nach frechen Mägdlein hin.

Und daß ich es nur kurz euch ſag!
Es iſt nicht mehr der deutſche Schlag!
Nicht deutſche Sitt- und Redlichkeit,
Die eher Gott und Menſch erfreut.

Drum wollt ihr wieder Gottes Huld,
So wälzt von euch die alte Schuld,
Und werdet in dem neuen Jahr,
Was ſonſt der alte Deutſche war,

Gebt ja der Jakobiner-Lehr,
Und ihrem Anhang kein Gehör!
Denn diese böse Lehre hat
Zernichtet Frankreichs schönen Staat. —

Bleibt Gott und eurem Glauben treu!
Denn glaubet mir, nur der ist frey,
Der seine Leidenschaft bezähmt,
Und sich nach dem Gesetz bequemt.

Ehrt Franzen und Theresien,
Die Gott zu Herrschern ausersehn!
Und liebet euer Vaterland,
In dem ihr Schutz und Nahrung fand't!

Gern sollt ihr euer Gut und Lebn,
Fürs Wohl des Vaterlandes gebn.
Was ihr dem Vaterlande thut,
Kommt euern Kindern ja zu gut. — —

Auf! folget meinem guten Rath!
So kommt bald wieder in der That,
Des Himmels Segen über euch,
Und über's ganze deutsche Reich.

Denn, wenn der Deutſche ſich vereint,
So widerſtehet ihm kein Feind —
Von Gott geſchützt, ſchlägt ſeine Fauſt
Die Feinde nieder, daß es ſauſt.

Und fühlt der Feind dann eure Macht,
So wird ſein Stolz zum Fall gebracht,
Und er bieth't euch im neuen Jahr
Noch ſelbſt die Hand zum Frieden dar.

Gern ruf ich dann von Haus zu Haus,
Die frohe Poſt vom Frieden aus:
Ihr Herrn und Frauen laßt euch ſagn,
Der Hammer und der hat Frieden
gſchlagn.
Gelobt ſey Jeſus Chriſtus!

Der alte Leyermann, *)

ein Lied zum neuen Jahre 1808.

Ich bin ein alter Leyermann,
Hab' Alten ja, und Jungen,
Noch jedes Jahr, so gut ich kann,
Ein Liedlein vorgesungen:
Drum nehm ich halt mit matter Hand
Auch jetzt die Leyer von der Wand.

Juchheissasa! kaum stimm ich dich,
Du liebe, traute Leyer,
So fließt durch alle Adern sich
Schon jugendliches Feuer.
Die alte Hand, die zittert nicht,
Und runzelfrey wird mein Gesicht.

---

*) Die erste Auflage von diesem Gedicht erschien unter etwas veränderter Gestalt schon im Jahr 1788.

Frisch! setzet euch um mich herum
In einen Kreis zusammen;
Doch haltet hübsch Silentium —
Wenns möglich ist, ihr Damen.
Ich sing euch, wies sonst Sitte war,
Ein Liedlein zu dem neuen Jahr.

Das alte Jahr liegt, wie ihr wißt,
Schon halb in letzten Zügen,
Und wird, wie mancher gute Christ,
Im Kampf bald unterliegen:
Drum wird man, wie von großen Herrn,
Von ihm bald nicht mehr reden hörn.

Das neue Jahr hingegen steht
Frisirt, in Hut und Degen,
Und (wies beym Neuen immer geht)
Lacht alles ihm entgegen.
Indessen ist das neue Jahr
Beynah wies alte auf ein Haar.

Die Sonne wird nicht einen Schritt
Von dem Normale weichen,

Und so auch im Trabantentritt
Der Mond sein Ziel erreichen.
Die Sterne glänzen, wie bisher,
Ist nur der Himmel wolkenleer.

Der Nordwind, dessen kalter Hauch
Die Fluth krystallisiret,
Bleibt bey dem lieben, alten Brauch,
Wird nicht civilisiret.
Er brennt die Nasen roth und blau,
Und stürmt, wie eine böse Frau.

Das wollen wir ihm zwar verzeihn;
Nur komm er uns nicht wieder,
Wie ein Bandit, bey Nacht herein,
Reiß Bäum und Dächer nieder.
Als Orkan bleib er uns vom Hals!
Dann mag er brummen allenfalls.

Die Menschen werden, wie bisher,
Nach hohem Alter streben,
Und doch dabey nicht mäßiger
Im neuen Jahre leben;

Drum geht auch Mancher vor der Zeit
Mit Sack und Pack zur Ewigkeit.

Gen' Tugend wird das Laster sich,
Wie's immer war, verbinden,
Und Feind und Neider sicherlich
Der Mann vom Kopfe finden.
Es gehn auch, Freunde in der Noth,
Wie vormal, zehen auf ein Loth.

Auch wird Madam Gerechtigkeit
Nicht immer oben schwimmen,
Und oft die deutsche Redlichkeit
Sich nach dem Welkton stimmen.
Verdienst wird, wie es immer geht,
Sehr oft verkannt, und nicht erhöht.

Es werden die Politiker
Die Kabinet durchschauen,
Und dann so manches Feindesheer
Zu Kraut und Rüben hauen:
Versteht sich, nur auf dem Papier,
Und mit dem Finger in dem Bier.

Dem weisen Landgesetz zum Trutz,
Gen' Deutschland eingenommen,
Läßt manche Dame ihren Putz,
Wie vor, vom Ausland kommen.
Eh sie zum Deutschen sich bequemt',
Eh ging die Dam' euch ohne Hemd.

Die als Koquette sich gefiel,
Wird als Koquette leben.
Der Narren wird es immer viel,
Der Weisen wenig geben;
Denn, wer kein Hirn im Kopfe hat,
Der kommt auch dieses Jahr zu spat.

Man wird auch dieses Jahr sehr viel
Vom Glück der Menschheit schreiben;
Indessen wird sein altes Spiel
Der Unglücksteufel treiben.
Mit seinem Schicksal, groß und klein,
Wird keiner recht zufrieden seyn.

Es werden immerfort am Jus
Die Rechtsgelehrten flicken,

Und so auch mancher Medikus
Sich seinen Beutel spicken;
Denn man mach' noch so viel Geschrey:
So ist doch alles Flickerey.

Die edle Zunft der Kutscher wird
Nicht leicht polirter werden,
Und wenn sie keinen niederführt,
So dankt es ihren Pferden,
Die, gleich der aufgestellten Wacht,
Auf unsre Sicherheit bedacht.

Die Hetze wird zwar nimmermehr
Das Publikum ergetzen;
Doch werden Menschen, mehr als Bär
Und Hund, einander hetzen.
Nur ist zu merken, daß das Thier
Den Feind nicht herzt, und küßt, wie wir.

Fällt Schnee, so gibt es Schlittenfahrt,
So wie noch alle Jahre;
Doch könnt es seyn, daß par hazard
Man auch im Kothe fahre.

Spritz dann das Roth um Wang' und Kinn!
Gehts nur hop! hap! und tschin, tschin,
tschin!

Theater werden immerfort
Von tausend Menschen wimmeln:
Gibt es nur ein Spektakel dort
Mit Rappen, oder Schimmeln;
Doch hat das Stück Verstand und Witz,
So findt sich mancher leere Sitz.

So wird man zur Redoute, gering
Den halben Tag sich zieren,
Und dort, wie es noch immer ging,
Zu Tod sich ennujren:
Und doch bleibt Ball, und bleibt Redoute,
Für manche Dam' das höchste Gut.

Im Prater wird man Baum und Laub
Vor Staub oft kaum erkennen,
Und doch zu Tausenden im Staub
Nach diesem Lustort rennen;
Doch gäbs nur keine Wirthe dort,
So wär er bald ein leerer Ort.

Es wird auch die galante Welt
Viel leſen — wenig denken,
Und mancher Wirth für theures Geld
Elende Weine ſchenken:
Beamte leben ſicherlich
Auch dieſes Jahr recht kümmerlich.

Man wird trotz allem Klaggeſchrey
Von Noth und böſen Zeiten
(Als wär man aller Sorgen frey)
Nur fahren, und nur reiten.
Und trotz der Noth, und ſchlechten Wein
Wird groß genug kein Wirthshaus ſeyn.

Die Lieb für Ehrlichkeit und Staat
Wird auch dies Jahr nicht wachſen;
Denn wer ſein Gold verſcharret hat,
Der ſchlaft auf ſeinen *) Maxen:

---

*) Eine gemeine Benennung des Geldes.

Wo Geiz im Herzen eingeniſt't,
Dort heißt es: gute Nacht, o Chriſt!

Es gleichet alſo, wie von je,
Das neue Jahr dem Alten,
Und wird auch jedes Folgende
Die Aehnlichkeit behalten;
Das heißt: das Gute wird ſtets klein,
Das Böſe immer größer ſeyn.

Doch, was noch ſtets das Aergſte war;
Kommt, daß wir es erblicken,
So kehret uns das neue Jahr
Schon wiederum den Rücken,
Und trollt ſich über Hals und Kopf
Hinaus, recht wie ein Bauernknopf.

Was aber in dem Meer der Zeit
Einmal hinab geſchwommen,
Das wird in alle Ewigkeit
Daraus nicht wieder kommen:
Drum geb ich, eh mein Liedlein aus,
Euch noch die Lehre mit nach Haus.

Die Zeit entflieht: genießet
sie:
Genießet euer Leben;
Doch denket, und vergesset nie,
Daß Gott es euch gegeben.
Nun, Leute, wär mein Liedlein gar —
Gott steh euch bey im neuen Jahr.

Inhalt.

	Seite
An eine Marchande de Mode	7
Die Jakobinerin	8
Das türkische Halstuch	10
Die Modeandacht	11
An den Gaben	13
Modelektüre	14
Vertheidigung der Kopfputzer	15
Das Lungans	17
Das Schleppkleid	18
Die Redoute	20
Die Kartenaufschlägerinn	21

Seite

Der Pharaon 23
Der kalte Berg 24
Die Hetiraner 25
Das Mode-Frühstück im Augarten . 27
Der Prater 28
An die Göttin Mode 29
Besuche bey den Türken . . . 31
Tagsordnung galanter Wienerschönen . 32
Die Ehescheidung nach der Mode . . 35
An die Toilette 36
Das Pas de Deux 37
Der Ton 39
Das Wettrennen 40
Die Ohnmacht 42
Die neuen Ritterzeiten 43
Die Nachtmusik 44
Die Clavierspielerinn 45
Ehescheidung aus Liebe 46
Der Jahrmarkt 47
Das Bauernbad 48
Die Sandalen 50
Convenienz 51
Die Manufur 52
Das Räthsel 54
Die Mode als Türkinn 55

Seite

Galante Stuben- und Küchenmädchen . 57
Ueber das Ballet Richard Löwenherz . 58
Die groſſen Männerhaſ[illegible]nden . . 60
Ehliche Liebe 62
Der Paradeplatz 63
Patriotismus 64
Der ausgeflogene Vogel 66
Nachahmung der 4ten Satyre von Boileau 69
An die Hofnung 78
An meinen Kopf 80
An den Luxus 84
Der Tod 86
Die Antiken 89
Plutus und Amor 92
Die Raupe und der Schmetterling . 93
An einen leidenden Vater . . . 95
Die Unſterblichkeit wider Willen . . 96
Lauf der Welt 97
Der weiſe Stag 99
Die Cantharide 101
Impromptu, als jemand den Pantofel ſeiner Braut küſſte . . . 101
Grabſchrift auf Joli. Im Namen einer Hundsnärrinn 102

Seite

Des Dichters Empfindungen im Garten von Schönbrunn . . . 102
An den Grafen v. H*. . . . 104
An eben denſelben (auf eine ſehr ſchmeichelhafte Zuſchrift) . . . 104
An eben denſelben (bey Ueberſchickung eines Romanes) 106
Doris und Damon 106
Das Glück und die Einbildung . . 107
An das Grabmahl eines leichtſinnigen Mädchens geſchrieben . . . 108
Die Hoffnung eines kleinen Mädchens . 108
Neuer Maßſtab der Liebe . . . 109
Auf einen Stutzer 110
In das Stammbuch eines Freundes geſchrieben 111
Warnung 112
Die Nachtigall und die Eule . . 112
Der Dichter und ſein Sohn . . 113
Die Verwandlung 114
Empfindungen beym Anblicke des Himmels. 115
An Fräulein von T**t in ihr Stammbuch geſchrieben 115
Der hohe Gönner 118
Ehrenrettung 120

Seite

An Hofrath v. B***, als dieser dem Dichter einen Neuenjahrswunsch in Versen überschickte 121
Trostgedanke an die verwitwete junge Fürstinn von L***. Im Jahr 1796. . 122
Die Töchter des dreyzehnten Jahrhunderts. Als Masken . . . 123
Der Wiener-Nachtwächter . . 125
Der alte Leyermann . . . 130